

Sonderdruck aus:

EMDER JAHRBUCH

für historische
Landeskunde Ostfrieslands

Die Emden „Kunst“ nach dem Zweiten Weltkrieg

Vom mühseligen Wiederaufbau 1945 bis zur Eröffnung des Ostfriesischen
Landesmuseums im neuen Rat-/Stadthaus am Delft 1962

Von Bernd Kappelhoff

BAND 100 (2020)

Ostfriesische Landschaft
Aurich

Die Emdener „Kunst“ nach dem Zweiten Weltkrieg

Vom mühseligen Wiederaufbau 1945 bis zur Eröffnung des Ostfriesischen Landesmuseums im neuen Rat-/Stadthaus am Delft 1962

Von Bernd Kappelhoff

1. Bestandsaufnahme 1945/46, Rückführung der ausgelagerten Sammlungen und Bestände und erste Aktivitäten unter einem kommissarisch eingesetzten Vorstand

Die ersten Auskünfte, die im Herbst 1945 in Hannover zu den aktuellen Gegebenheiten der Emdener Museen eintrafen, hätten niederschmetternder kaum sein können. „In Emden ist die Herrlichkeit aus!“ und „Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren“, hieß es in einer Postkarte,¹ mit der Dr. med. Hermann Barghoorn, seit langem Vorsitzender der Naturforschenden Gesellschaft Emden und Mitglied im Beirat der „Kunst“, auf eine entsprechende Anfrage von Karl Hermann Jacob-Friesen, Leiter des Landesmuseums Hannover und staatlicher Museumspfleger für die Provinz Hannover,² antwortete. Konkreter werdend teilte er dann mit, dass während des Krieges die Rüstkammer zusammen mit dem Rathaus ebenso vernichtet worden sei wie das Gebäude und die Bestände des Nordsee-Museums der Naturforschenden Gesellschaft. Auch das Gebäude des Ostfriesischen Landesmuseums der „Kunst“ existiere nicht mehr; ob dessen Bestände, die zumindest in ihren wertvolleren Teilen schon frühzeitig ausgelagert worden seien, erhalten seien, wisse er allerdings nicht.

Glücklicherweise erwies sich diese Hiobsbotschaft nur teilweise als zutreffend, denn die Rüstkammer war dank rechtzeitiger Auslagerung dem Schicksal des am 6. September 1944 zerstörten Rathauses entgangen, was Barghoorn, der seine Arztpraxis und seinen Wohnsitz bereits 1942 dauerhaft nach Oldenburg verlegt hatte, jedoch offensichtlich unbekannt geblieben war. Aber mit dem Kern seiner

1 Postkarte Barghoorns an Jacob-Friesen vom 13.10.1945, Niedersächsisches Landesarchiv - Abteilung Hannover (im Folgenden: NLA HA), Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35. Diese Postkarte war die Antwort auf eine Anfrage, die Jacob-Friesen am 28.09.1945 direkt an Barghoorn gerichtet hatte, nachdem er auf entsprechende Fragebögen, die er bereits im August an die Stadt Emden sowie an die „Kunst“ und die Naturforschende Gesellschaft versandt hatte, keinerlei Reaktion erfahren hatte, ebenda.

2 Jacob-Friesen war trotz seiner intensiven Verstrickung in den NS-Staat ab 1933 bereits im Sommer 1945 wieder in sein Amt als Leiter des Landesmuseums eingesetzt worden, weil es ihm gelungen war, sich als eine Art Verfolgten des NS-Regimes darzustellen. Hintergrund dazu war ein Konflikt, in den er mit Hans Reinerth, Leiter der Abteilung Vorgeschichte im sog. Amt Rosenberg, der Ideologieschmiede der NSDAP, wegen unterschiedlicher Auffassungen zu einer prähistorischen Fachfrage geraten war. Vgl. näher dazu Kirsten Hoffmann, *Ur- und Frühgeschichte – eine unpolitische Wissenschaft? Die urgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums Hannover in der NS-Zeit*, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, Bd. 74, 2005, S. 209-249, hier S. 225-230, mit zahlreichen weiteren Literaturangaben, und Bernd Kappelhoff, *Von der überfüllten Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte*, Teil 2, in: *Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands* (im Folgenden: EJB), Bd. 97, 2017, S. 149-226, hier S. 184-185.

Aussage, dass am historisch-musealen Kunst- und Kulturbesitz der Stadt und der beiden Museen sowohl unmittelbar durch den Krieg als auch durch die zum Schutz dagegen vorgenommene Auslagerung der Bestände Schäden erheblichen Ausmaßes eingetreten seien, lag er richtig.

Was das insbesondere für die „Kunst“ hieß, ist anschaulich beschrieben in einem Rückblick auf deren Tätigkeit während des Krieges, in dem auch auf zahlreiche Aspekte und Details der diversen Schutz- und Evakuierungsmaßnahmen näher eingegangen wird.³ Wichtigster Träger all dieser Aktivitäten war der als kommissarischer Museums- und Geschäftsleiter der „Kunst“ eingesetzte Otto Rink,⁴ der als nicht zum Wehrdienst eingezogener ehemaliger Lehrer über die dazu erforderliche Zeit verfügte, während die übrigen Mitglieder der Leitungsebene der „Kunst“ sich entweder um ihren Beruf kümmern mussten oder dienstverpflichtet waren. Abgesehen von Vorträgen und Führungen für Freunde der „Kunst“ – viele von diesen waren nach Ostfriesland verschlagene Wissenschaftler und Künstler –, die wohl nur in den ersten Kriegsjahren stattgefunden hatten, ging es dabei um die Räumung von sieben umfangreichen Dachbodenmagazinen, um den Bau eines großen Luftschuttkellers unter dem Museumshauptgebäude und um bauliche Vorkehrungen für den Luftschutz überhaupt, um die Reparatur von (kleineren) Bombenschäden, um die Bearbeitung der beschlagnahmten ostfriesischen Kirchenglocken, was in mehreren Fällen deren an sich vorgesehene Einschmelzung verhindert habe, um die Bergung und Sammlung von Steinskulpturen aus kriegszerstörten alten Gebäuden und schließlich als wichtigster Punkt um die Sicherung „der wertvollen und unersetzlichen“ Sammlungen der „Kunst“ und des Kulturbesitzes „der ganzen Stadt“ gegen Kriegsschäden.

So seien in den Jahren 1940 bis 1942 „stufenweise“ sämtliche wertvolleren Sammlungsstücke aus dem Landesmuseum, allerdings mit Ausnahme der fest

3 Dies und das folgende, soweit nicht anders nachgewiesen, nach dem Ende 1945 verfassten Bericht der „Kunst“ „über ihre bisherige Tätigkeit“, den der Emdener Oberbürgermeister Frickenstein mit Begleitschreiben vom 27.12.1945 an den Auricher Regierungspräsidenten weiterleitete, Stadtarchiv Emden (im Folgenden: StAE), KA Nr. 55b. Wie sich aus dieser Akte ergibt, ging der Bericht parallel dazu auch an die Ostfriesische Landschaft, an die für Ostfriesland zuständige Stelle der britischen Militärregierung und an den Provinzialkonservator in Celle. Vgl. ergänzend dazu auch Anton K a p p e l h o f f, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer für die Jahre 1943-1949, in: EJB, Bd. 29, 1949, S. 95-101.

4 Otto Rink, geb. 1890 in Oberfeld, Kreis Duderstadt, war seit 1925 Lehrer an der Katholischen Volksschule in Emden, zu Beginn der NS-Zeit aber wegen seiner Aktivitäten in der hiesigen Ortsgruppe des 1924 von den Parteien der sog. Weimarer Koalition (SPD, DDP und Zentrum) gegründeten republikanischen Frontsoldatenbundes Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold aus dem Schuldienst entlassen worden. Näher zum Reichsbanner Sebastian E l s b a c h, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikenschutz und Gewalt in der Weimarer Republik, Stuttgart 2019. In der „Kunst“ wurde Rink schon bald nach seiner Übersiedlung nach Emden aktiv. Seit den frühen 1930er Jahren war er im Vorstand bzw. Beirat für den Bereich Vor- und Frühgeschichte, der sein besonderes Interesse galt, zuständig. Nachdem er während der Auseinandersetzungen um die Gleichschaltung der „Kunst“ im NS-Staat 1933/34 schon einmal vorübergehend als Kandidat für die Museumsleitung im Gespräch gewesen war (vgl. Bernd K a p p e l h o f f, Sammlungsschau, Teil 2, S. 214-215), wurde er nach dem Ausscheiden von Carl Louis aus diesem Amt im Sommer 1939 während des Zweiten Weltkriegs als kommissarischer Museumsleiter eingesetzt. Nach dem Krieg war er bis Anfang 1947 als von der Militärregierung berufener Erster Vorsitzender der „Kunst“ sowie bis Anfang 1948 als deren Museumsleiter und Geschäftsführer tätig. Als Mitglied der CDU gehörte er bis zu seinem Tod 1955 dem Emdener Stadtrat an, in dem er mehrere Jahre den Vorsitz im Kulturausschuss innehatte. Vgl. Anton K a p p e l h o f f, Nachruf Otto Rink, in: EJB, Bd. 36, 1956, S. 153-154.

eingebauten Teile (Renaissancezimmer, Bauernstube, Rokoko-Haustüren mit geschnitzten Oberlichtern, Steinskulpturen), sowie die Bibliothek der „Kunst“, weiter ein Teil der Sammlungen des „verwaisten“ Nordsee-Museums,⁵ viele hochwertige Objekte aus den Emdener Kirchen und dem Rathaus, „die gesamten Bestände von 4 Antikgeschäften“ und zahlreiche ausgewählte Kunst- und Antikgegenstände von etwa 50 Privathaushalten an weit verstreuten Orten außerhalb Emdens oder, zumindest anfangs, in diversen Kellern und einigen Banktresoren sowie schließlich in zwei kleinen Bunkerräumen innerhalb der Stadt sichergestellt worden, und zwar, wie ausdrücklich betont wurde, „auf unsere Kosten“.⁶ Die „Kunst“ war (trotz fehlender Zuständigkeit) auch beteiligt an der Auslagerung der Rüstkammer, des Stadtarchivs sowie der Bibliothek der Großen Kirche und hatte insbesondere in der Zeit von 1942 bis 1944 viel zusätzliche Arbeit durch immer wieder notwendig werdende Umlagerungen, die durch die Gefährdung oder durch die Kündigung bzw. Beschlagnahme von zunächst für die Auslagerung zur Verfügung stehender Räumlichkeiten verursacht waren.

Nachdem es dem Museumsleiter nach kleineren Brandbombeneinschlägen im Januar 1941 und im Juni 1942 jeweils durch schnelles Eingreifen noch gelungen war, größere Schäden am Museumsgebäude in der Großen Straße zu vermeiden – deswegen konnten dort, wenn auch mit Unterbrechungen, noch bis Ende 1943 die gewohnten Dienstagssitzungen stattfinden –,⁷ kam in dem schweren Bombenangriff auf Emden am 11. Dezember 1943 nicht nur für das Gebäude und alle darin befindlichen Bestände des Nordsee-Museums der Naturforschenden Gesellschaft sowie für die altherwürdige Große Kirche, sondern auch für das Gebäude des Ostfriesischen Landesmuseums das Ende. Nur der neu angelegte Luftschutzkeller mit seinem Inhalt und ein Teil der Steinskulpturen in den hinteren Museumssälen blieben erhalten, während der zunächst noch stehen gebliebene Teil der Vorderfassade „mit dem schönen klassizistischen Sandsteinportal“ (vgl. Abb. 1), das auf Anordnung des Landeskonservators eigentlich durch ein Notdach gesichert werden sollte, im Zuge der Aufräumarbeiten abgebrochen wurde

-
- 5 Dieses Museum war bereits mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wegen des völligen Fehlens von Leitungs- und Dienstpersonal im Wesentlichen sich selbst überlassen, wodurch schon früh diverse eigentlich vermeidbare Schäden und Schädigungen am Gebäude und an den Beständen eingetreten waren. Aus diesem Grunde hatte Otto Rink, der auch Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft war, aus eigenem Entschluss die Gesteins-, die Muschel- und die Bernsteinsammlung des Museums in Sicherheit gebracht, vgl. Caroline Schott, Eine neue Ära in unserer Geschichte – Das Museum der „Naturforschenden Gesellschaft zu Emden von 1814“, in: Aiko Schmidt (Hrsg.), 200 Jahre 1814-2014 Naturforschende Gesellschaft zu Emden von 1814, Emden 2014, S. 56-79, hier S. 75-77. Die dort (S. 75) als Begründung für den Personalmangel genannte Einziehung der beiden Vorsitzenden und des Hausmeisters zum Kriegsdienst ist allerdings zumindest im Hinblick auf den Ersten Vorsitzenden Dr. Barghoorn unzutreffend, denn dieser war als Angehöriger des Geburtsjahrgangs 1894 dafür ohnehin schon zu alt und hatte auch seit 1942 seinen Lebensmittelpunkt in Oldenburg (vgl. S. 159).
- 6 Diese gemeinsame Einlagerung von Objekten verschiedener Eigentümer sollte sich später als überaus problematisch erweisen, weil die Listenführung über den Inhalt der diversen Transportbehältnisse und deren Verteilung auf die verschiedenen Bergungsorte höchst unzureichend war und zahlreiche Lücken aufwies, wenn solche Unterlagen nicht gar überhaupt fehlten. So war es Anfang der 1990er Jahre, als nach der deutschen Wiedervereinigung ein Teil der als verschollen eingestuft Stücke in Museen der DDR auftauchten, vielfach nicht mehr möglich, diese zweifelsfrei zu identifizieren und den jeweiligen Eigentümern zuzuordnen.
- 7 Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Archiv der „Kunst“ (im Folgenden: OLME-AK), Protokolle Dienstagssitzungen, Bd. 37.



Abb. 1: Das fein gearbeitete Sandsteinportal des Ostfriesischen Landesmuseums war nach dessen Zerstörung beim Bombenangriff am 11. Dezember 1943 eigentlich erhaltensfähig und sollte daher durch ein Notdach geschützt werden, doch ist es bei dem aus Sicherheitsgründen angeordneten Abbruch der Ruine untergegangen. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)

und im Bauschutt verschwand. Bis zum Spätsommer 1944 konnte die „Kunst“ im gegenüberliegenden Gebäude der ehemaligen fürstlichen Rentei, in dem sie eine Notwohnung für den Museumsleiter, ein Geschäfts- und Sitzungszimmer sowie einen Bibliotheks- und Magazinraum für gerettete Sammlungsstücke eingerichtet hatte, noch einen Rest an Aktivitäten entfalten, ehe auch diese letzte Bleibe zusammen mit der gesamten noch vorhandenen Bausubstanz der Emdener Altstadt bei dem verheerenden Bombenangriff vom 6. September 1944 unwiederbringlich unterging.

Da der „Kunst“-Vorsitzende Menso Folkerts damals bereits in Kriegsgefangenschaft geraten und Otto Rink durch den 2. Vorsitzenden Louis Hahn aus seinen bisherigen Funktionen entlassen worden war,⁸ war die „Kunst“ bereits seit dieser Zeit „völlig lahmgelegt“, ehe ihr mit Beginn der alliierten Besatzungsherrschaft in Deutschland bei Kriegsende 1945 ebenso wie allen übrigen Vereinen und sonstigen öffentlich tätigen Institutionen ohnehin jegliche Aktivität verboten wurde.

8 Hahn begründete diesen Schritt später damit, dass es ab Herbst 1944 „gar keine ‚Geschäfte‘ mehr zu führen gab“ und außerdem das Geld für sein monatliches Gehalt von 300 RM gefehlt habe. Im Übrigen habe er Rinks Einsetzung als Geschäftsführer ohnehin von Anfang an für falsch gehalten, weil er diesen „nicht als sachverständig“ und „wissenschaftlich einwandfrei“ habe anerkennen können, Schreiben Hahns an den Leiter des Landesmuseums Hannover Jacob-Friesen vom 14.10.1945, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 33. Die Skepsis im Hinblick auf Rinks wissenschaftliche Qualifikation wurde auch von anderen geteilt, u.a. von Anton Kappelhoff, vgl. unten, S. 171.

Dennoch hatte sich Rink im Rahmen seiner Möglichkeiten „aus eigenem Interesse“ noch um die Beaufsichtigung und den Schutz der in Emden und seiner näheren Umgebung ausgelagerten Sammlungen der „Kunst“ gekümmert, die bis zum Frühjahr 1945 „alle noch, und zwar größtenteils wohlerhalten, vorhanden“ waren. Erst bei den hier stattfindenden Kämpfen in den allerletzten Kriegstagen seien „durch Fliegerschaden, durch Artilleriebeschuss, durch Minensprengung oder durch Plünderung und Witterungseinflüsse“ teilweise „unersetzliche Werte vernichtet“ worden.

So waren die beiden von der „Kunst“ genutzten Bunkerräume in Emden (Bunker Lookvenne und Conrebbersweg) aufgebrochen und beraubt worden, doch der mit Abstand größte Schaden war in Sögel entstanden, wo das zunächst in einem der Pavillons des Schlosses Clemenswerth untergebrachte umfangreiche Sammlungsgut aufgrund einer Räumungsverfügung kurzfristig in den Festsaal der Gaststätte Rakers hatte umgelagert werden müssen. Dieser mit Kulturgut aus Emden, „namentlich eine(r) außerordentliche(n) Menge Antikmöbel, Metallgerät, sehr zahlreiche(n) und zum größten Teil kostbare(n) Gemälde(n) aus Museums- und Privatbesitz“ sowie einem bedeutenden Teil der „Kunst“-Bibliothek, vollständig gefüllte Saal war durch Sprengbomben zerstört worden, und nur der Initiative des aus Wahn in der Nähe von Sögel stammenden damaligen katholischen Emdener Pfarrers Johannes Thomes, der Ende Mai 1945 bei einem Familienbesuch die Trümmer inspiziert und dabei allerlei noch einigermaßen intakt gebliebene Objekte gefunden hatte, war es zu verdanken, dass mit freiwilligen und von der Gemeinde Sögel eingesetzten Helfern immerhin eine Lastwagenladung an zwar beschädigten, aber noch restaurierungsfähigen Büchern, Metallgerätschaften und einigen Bildern unter Aufsicht eines örtlichen Rechtsanwalts aus dem Schutt geborgen und nach Emden gebracht werden konnte.⁹

Die in Sögel eingetretenen Verluste waren für die „Kunst“ nicht nur vom Volumen her der größte Kriegsschaden, den sie erleiden musste, sondern auch inhaltlich besonders schmerzlich, denn zu diesen Verlusten gehörten nahezu alle Gemälde von Emdener Malern aus der Renaissancezeit, insbesondere von Mitgliedern der Familie Coninxloo. Weitere schwerwiegende Verluste waren schließlich durch Bomben, vor allem aber durch Plünderung in der Klosterkirche Amelungsborn bei Holzminden eingetreten, in der neben der Rüstkammer und einem Großteil des Emdener Stadtarchivs auch wichtige Bestände der „Kunst“ untergebracht

9 Schreiben von Pfarrer Thomes an Oberbürgermeister Frickestein vom 03.06.1945, OLME-AK, A 117, in dem er eine anschauliche Beschreibung von den Trümmern des Gasthauseaals und den darin sichtbar enthaltenen Objekten aus den Emdener Beständen gibt sowie Mitteilung macht von den von ihm veranlassten Bergungsarbeiten. Von diesem Brief ließ der OB mit Begleitschreiben vom 04.07.1945 Hermann Mansholt, Prokurist der Emdener Reederei und Brennstoffgroßhandlung Fisser & van Doornum, der seit 1935 als Schatzmeister der „Kunst“ tätig gewesen war, eine Abschrift zukommen mit der Bitte, Otto Rink zu informieren, weil dieser ohnehin um eine Reiseerlaubnis nach Sögel gebeten hatte, ebenda. Zu Thomes, 1896 in Wahn/Hümmeling geboren, 1942 bis 1952 Pfarrer der katholischen Gemeinde in Emden und 1955 in Osnabrück gestorben, vgl. den mit Literaturangaben versehenen Wikipedia-Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Thomes [Aufruf am 12.01.2020]. Thomes war auch Mitglied der im Dezember 1945 berufenen „Ernannten Stadtvertretung“, die nach dem Willen der Militärregierung einige der Funktionen eines Stadtrates wahrnehmen und damit zumindest ansatzweise so etwas wie eine Bürgerbeteiligung ermöglichen sollte. Herbert K o l b e, Als alles von vorne begann, Emden 1985, S. 69-79, hier S. 79. Die „Ernannte Stadtvertretung“ war bis zu den ersten Nachkriegskommunalwahlen im Oktober 1946 im Amt.

waren, u.a. „kostbare Gemälde, mittelalterliche Skulpturen, einige Barockmöbel, das wertvollste Porzellan und das große Modell der Stadt Emden um 1600“, dazu das Archiv der „Kunst“ und ihr gesamter Bestand an mittelalterlichem Goldschmuck. Verloren gingen dabei „einige sehr wertvolle Gemälde“ sowie „eine Menge Porzellan, Fayencen, Metall- und Edelmetallgerät“, darunter das Bruchstück eines goldenen friesischen Frauendiadems aus dem 13. Jahrhundert, das vor dem Krieg zu den bedeutendsten Stücken in der Mittelalterabteilung des Ostfriesischen Landesmuseums gehört hatte.¹⁰

Die Bestandsaufnahme aller dieser Schäden und der Zustände an den diversen Auslagerungsorten sowie die Notwendigkeit, die Bestände möglichst bald nach Emden zurückholen und die damit zusammenhängenden Entscheidungen treffen zu müssen, hatten in den ersten Nachkriegsmonaten unzweifelhaft deutlich gemacht, dass die „Kunst“ schnellstmöglich wieder eine legitimierte, handlungsfähige und kompetente Leitung brauchte. So wandte sich der frühere Schatzmeister Hermann Mansholt, der in dieser Zeit ohnehin schon mehrfach mit Oberbürgermeister Frickenstein über Angelegenheiten der „Kunst“ gesprochen und korrespondiert hatte, im Einvernehmen mit einigen anderen ehemaligen Vorstands- bzw. Beiratsmitgliedern Anfang Oktober 1945 an Frickenstein mit der Bitte,¹¹ für die Zeit bis zur regulären Neuwahl eines Vorstands als „interimistische Lösung“ in Absprache mit der Militärregierung einen vorläufigen Vorstand einzusetzen.

Da klar sei, dass die beiden von der NSDAP eingesetzten letzten Vorstandsmitglieder Menso Folkerts und Louis Hahn dafür nicht in Frage kämen, weil Folkerts in kanadischer Kriegsgefangenschaft und „als alter Nationalsozialist“ ohnehin ungeeignet sei¹² und Hahn „als Vorstand ebenfalls nicht bestätigt werden“ dürfte – womit Mansholt dezent auf die stadtbekannteste Tatsache anspielte, dass Hahn und seine am Emdener Mädchengymnasium als Lehrerin tätige Ehefrau bis zum letzten Tag der NS-Herrschaft zu den eifrigsten Unterstützern der Partei und ihrer Ideologie gehört hatten¹³ –, schlug er vor, den bisherigen Geschäftsführer Otto

10 Als 1959 in Münster zwei goldene romanische Ringe im Antiquitätenhandel angeboten wurden und durch Zufall als Teil dieser Verluste der „Kunst“ identifiziert werden konnten, stellte sich bei Nachforschungen heraus, dass, anders als zunächst angenommen, nicht amerikanische Soldaten die fehlenden Objekte gestohlen hatten, sondern der für Amelungsborn zuständige Bürgermeister der Gemeinde Negenborn die wertvollen Stücke innerhalb seiner Gemeinde verteilt hatte, um sie dadurch vor Plünderung zu schützen. Restlos aufklären ließen sich die Umstände des Verlustes nicht mehr, da der Bürgermeister und andere Zeitzeugen seinerzeit bereits gestorben waren. Die Einzelheiten dieser durchaus abenteuerlichen Geschichte ergeben sich aus dem Schreiben des „Kunst“-Vorsitzenden Anton Kappelhoff an Ferdinand Stuttmann, Leiter des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover und Leiter der staatlichen Museumspflege, vom 02.10.1959 und dessen Antwort darauf vom 06.10.1959, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35. Nach einem öffentlichen Aufruf an die Bevölkerung kamen über die eingangs genannten beiden Goldringe hinaus immerhin noch einige weitere Stücke durch freiwillige Rückgabe an die „Kunst“ zurück, das meiste aber blieb verschollen, vgl. Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft 1959/60, in: EJB, Bd. 40, 1960, S. 187-189.

11 Schreiben Mansholts an OB Frickenstein vom 05.10.1945, STAE, KA Nr. 55b.

12 Zu Folkerts, der als junger Mann ab Ende der 1920er Jahre in Emden die örtliche NSDAP-Organisation aufgebaut und hier bis Ende der 1930er Jahre Kreisleiter der Partei gewesen war, vgl. Dietmar von Reeken, [Art.] Menso Folkerts, in: Martin Tieltke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland (im Folgenden: BLO), 4 Bde. Aurich 1993–2007, hier Bd. 2, S. 122-124, und Bernd Kappelhoff, Von der übervollen Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte, Teil 3, in: EJB, Bd. 98, 2018, S. 67-138, hier S. 131-132.

13 Näher zu Hahn vgl. Dietmar von Reeken, [Art.] Louis Hahn, in: BLO, Bd. 1, S. 175-176, und

Rink zum „vorläufigen Vorsitzenden“ der „Kunst“ zu ernennen. Dieser sei nicht nur „politisch vollkommen unbelastet“, sondern verfüge auch über die für dieses Amt „notwendigen wissenschaftlichen und organisatorischen Kenntnisse“. Bereits wenige Tage später konnte Frickenstein mitteilen,¹⁴ dass er von der Militärregierung ermächtigt worden sei, die erforderlichen Personalentscheidungen bei der „Kunst“ zu treffen. Demnach wurde Rink wie erbeten zum vorläufigen Vorsitzenden ernannt, während Louis Hahn „sich jeder Einflussnahme auf die Geschäfte zu enthalten“ hatte. Als dieser von seiner offiziellen Kaltstellung durch Zustellung einer Abschrift dieser Verfügung förmlich Kenntnis erhalten hatte, zeigte sich, dass er aus der politischen Katastrophe Deutschlands nicht das Geringste gelernt hatte, sondern sich im Gegenteil als vollkommen unschuldig und politisch gänzlich einflusslos gewesenes Opfer einer ungerechten Verfolgung empfand.¹⁵

Rink bildete nach seiner Ernennung umgehend einen engeren Vorstand, „sämtlich Antinazis“, wie er betonte,¹⁶ dem außer ihm selbst als Vorsitzendem und (besoldetem) Geschäftsführer Hermann Mansholt als 2. Vorsitzender und Schatzmeister, Steuerberater Rudolf de Vries als Beisitzer, Rechnungsprüfer und Finanzberater, Kaufmann Arno Weber als Beisitzer und Rechnungsprüfer sowie

Bernd K a p p e l h o f f, Sammlungsschau, Teil 3, bes. S. 129-131.

- 14 Schreiben Frickensteins an Mansholt vom 09.10.1945, STAE, KA Nr. 55b. Diese Entscheidung gab Frickenstein dem Verwaltungsausschuss der Stadt in dessen nächster Sitzung offiziell zur Kenntnis, Auszug aus der Niederschrift der Sitzung des Verwaltungsausschusses am 15.10.1945, ebenda.
- 15 Gleich nach Erhalt der städtischen Verfügung schrieb Hahn am 14.10.1945 einen langen Brief an den Leiter des Landesmuseums Hannover Karl Hermann Jacob-Friesen, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 33, in dem er in jammervollem Ton zunächst über die wissenschaftsfernen Tätigkeiten berichtete, die er während des Krieges im Rahmen der Stadtverwaltung verrichten musste, und sich dann heftig über den von der Militärregierung eingesetzten Oberbürgermeister Frickenstein beklagte, „der als Demokrat in mir von alter Zeit her (als ich noch meine national-liberal redigierte Ostfriesische Zeitung hatte) den politischen Gegner sah“. Dieser habe ihn daher gleich nach Kriegsende als „politisch untragbar“ aus den Diensten der Stadt entlassen und nunmehr auch verfügt, dass er aus dem Vorstand der „Kunst“ auszuscheiden habe. Dass der Oberbürgermeister zu einem solchen Eingriff in die Angelegenheiten der „Kunst“ grundsätzlich „kein Recht“ habe, stand für Hahn außer jedem Zweifel, doch da Frickenstein sich dabei auf die Militärregierung berufe, könne er nichts dagegen machen. „Völlig durchsichtig“ aber werde das Agieren des Oberbürgermeisters, hinter dem er Personen am Werk sah, die ihm gegenüber feindlich eingestellt seien, dadurch, dass dieser an demselben Tag, an dem die hier in Rede stehende Verfügung erlassen worden sei, auch seine Frau von ihrer Tätigkeit am Mädchengymnasium suspendiert habe. Dabei seien sie beide doch erst 1937 in die NSDAP eingetreten und hätten nie ein Parteiamt bekleidet, doch während seine Frau immerhin das förmliche Entnazifizierungsverfahren durchlaufen und gegen die nunmehrige Entscheidung „natürlich Einspruch eingelegt“ habe, habe man ihm „nicht einmal den üblichen Fragebogen vorgelegt“, so dass er sich gegen die ihm nachteiligen Maßnahmen auch nicht wehren könne. So bleibe ihm nur die Hoffnung auf bessere Zeiten und auf Hilfe aus Hannover, wo er neben Jacob-Friesen auch auf Kurt Brüning setzte, mit dem er in dessen Eigenschaft als Geschäftsführer der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens zu tun gehabt hatte. In seiner Antwort vom 31.10.1945, ebenda, dankte Jacob-Friesen Hahn mit dem „schönsten Dank für Ihren so ausführlichen Bericht“ und teilte mit, dass die britische Militärregierung „größtes Interesse an dem Wiederaufbau aller Museen“ habe und er hoffe, in diesem Prozess vom Oberpräsidenten demnächst zusätzliche Kompetenzen zu bekommen, so dass er nicht nur beratend tätig sein, sondern „auch anweisend eingreifen“ könne. In diesem Falle werde es ihm sicherlich möglich sein, „auch Ihre Interessen zu vertreten, die mir sehr am Herzen liegen“.
- 16 Dies und das folgende wieder nach dem „Kunst“-Bericht „über ihre bisherige Tätigkeit“ von Ende 1945, Anhang zum Schreiben des Emdener Oberbürgermeisters Frickenstein an den Auricher Regierungspräsidenten vom 27.12.1945, STAE, KA Nr. 55b.

Kaufmann Bernhard de Vries als Besitzer und Verwalter der „Kunst“-Münzsammlung angehörten. Hauptaufgabe dieses Vorstandes war die Rückführung der ausgelagerten Bestände und Sammlungen nach Emden, doch so dringlich diese Aufgabe auch war, so hoch türmten sich auch die Probleme, die es dabei zu lösen galt. Denn weil die Museumsgebäude und das Rathaus nicht mehr existierten, mussten für die zahlreichen Objekte andere Unterbringungsmöglichkeiten gefunden werden, die es in der weitgehend zerstörten Stadt aber kaum gab und wenn doch, dann nur in Konkurrenz zu diversen anderen Interessenten. So musste die „Kunst“ mit den ihr von der Stadt zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten im Bunker Emsmauerstraße vorliebnehmen, die allenfalls vorläufig und lediglich notdürftig für solche Lagerungszwecke geeignet waren.¹⁷

Zunächst beschränkte sich dieses Raumangebot auf die ehemalige „Befehlsstelle mit ihren vielen kleinen Zimmern“, später, etwa Ende November 1945, kamen zwei weitere größere Räume hinzu, die zwischenzeitlich frei geworden waren und direkt an die Befehlsstelle angrenzten. In einem hier eingerichteten einfachen Geschäftszimmer wurden als erstes alle noch auffindbaren, teils zerstreuten Akten der „Kunst“ gesammelt. Danach ging es an die Umlagerung der in den Bunkern Conrebbersweg und Lookvenne verwahrt gewesenen Bücher und Handschriften, Silbergerätschaften und Gemälde der „Kunst“; dazu kamen aus dem „sehr feuchten Keller“ des letztgenannten Bunkers Bruchstücke des Graf-Enno-Grabmals und weitere Objekte aus der Großen Kirche sowie die aus dem Nordsee-Museum der Naturforschenden Gesellschaft gerettete Muschelsammlung.

Weiter wurde der voll Wasser stehende Luftschutzkeller in der Museumsruine an der Großen Straße ausgeschöpft, um „die darin lagernden Truhen mit Porzellan-, Glas- und Metallsachen“ sowie „Fliesen, urgeschichtliche Funde und Steinplastiken“ nach Reinigung und Trocknung ebenfalls im Bunker Emsmauerstraße einlagern zu können. Im Oktober und November 1945 kamen in mehreren Lastwagenladungen die in Amelungsborn ausgelagert gewesenen Teile des Stadtarchivs und des Ostfriesischen Landesmuseums sowie die Rüstkammer hinzu. Weiter wurde in zwei Transporten das in Visquard ausgelagerte Museumsgut, bestehend aus Büchern, Bildern, der urgeschichtlichen Schausammlung und einigen Möbeln, nach Emden zurückgeholt, und schließlich musste auch die bereits erwähnte Lastwagenladung mit den aus dem Bombenschutt der Gaststätte Rakers in Sögel geborgenen Büchern, Gemälden und Metallobjekten in diesem Bunker untergebracht werden. Dass dort der Platz immer knapper wurde und alles mehr schlecht als recht gelagert war, liegt auf der Hand, doch boten die beiden jüngst frei gewordenen zusätzlichen Räume, von denen bereits die Rede war, die Möglichkeit, zumindest Teile der Rüstkammer provisorisch aufzustellen und dadurch in den anderen Räumen wieder Stapelplatz zu gewinnen.

Das war auch dringend notwendig, denn zur Jahreswende 1945/46 standen noch etliche Rücktransporte von Emdener Kulturgut aus, das allerdings nicht nur der „Kunst“, sondern auch der Stadt, der Großen Kirche und diversen privaten Eigentümern gehörte. „Mehrere Lastzüge voll“ solcher Objekte lagerten damals noch

17 Lieber wäre der „Kunst“ der wahrscheinlich besser geeignete Bunker in der Kirchstraße gegenüber der Großen Kirche gewesen, der heute der Johannes a Lasco-Bibliothek gehört und als Magazin des Stadtarchivs dient, doch eine entsprechende Bitte, die Hermann Mansholt OB Frickenstein bereits mit Schreiben vom 03.07.1945, OLME-AK, A 117, vorgetragen hatte, war ohne Erfolg geblieben.

in der Osterburg in Groothusen, im Pfarrhaus von Rysum, in der alten Schule in Osteel, im Chor der Kirche von Weener, in der Pfarrei von Holthusen bei Weener, in der Gendarmerie in Hesel, im Keller des Landschaftshauses in Aurich, in Wibrechthausen bei Northeim, in der Kirche von Möllenbeck bei Rinteln (hier vor allem die Bibliothek der Großen Kirche) sowie – „vorläufig unerreichbar“ – im Bergwerk Grasleben bei Helmstedt (Teile des Stadtarchivs) und „auf einem Gute bei Halberstadt“. Bei den hierher evakuierten „Bilder(n) vom Rathause“ dürfte es sich um die Gemälde von Martin Faber und anderen Malern gehandelt haben, die jahrzehntelang verschollen waren und erst im Zuge der deutschen Wiedervereinigung in einigen Museen der vormaligen DDR wieder auftauchten, auf die diese Werke nach ihrer Beschlagnahme Ende der 1940er Jahre verteilt worden waren.

Trotz der erschreckenden Dimensionen, die all diese Probleme hatten und daher auf die handelnden Personen eher lähmend als beflügelnd wirken mussten, ließ es sich der „Kunst“-Vorstand nicht nehmen, bereits jetzt Perspektiven für die Zukunft zu formulieren. „Hauptziel“, das „nicht aus dem Auge gelassen“ werden dürfe, müsse „der zukünftige Wiederaufbau unseres Ostfriesischen Landesmuseums“ sein. Bei der Planung des Wiederaufbaus der Stadt gelte es daher, von vornherein „einen günstigen Platz“ für eine solche Institution vorzusehen, und da es völlig ausgeschlossen sei, dass die Mitglieder der „Kunst“ dieses Projekt auch nur in Teilen allein finanzieren könnten, seien Hilfen der Provinz, der Bezirksregierung in Aurich, der Ostfriesischen Landschaft und der Stadt Emden unumgänglich. Mit diesem Hinweis war bereits wenige Monate nach Kriegsende der Akzent gesetzt, der bis zur Fertigstellung des Rat- bzw. Stadthauses am Delft als neues Emdener Kulturzentrum die Diskussion ganz wesentlich bestimmen sollte.

Während die künftige Aufgabenstellung der „Kunst“ hier nur grob umrissen war, legte der Vorstand wenige Wochen später in seinem ersten Antrag auf Fördermittel an den Provinzialkonservator detailliert dar, wie er sich die weitere Entwicklung der „Kunst“ vorstellte und wie er seine Ziele erreichen wollte.¹⁸ Am Anfang stand auch hier das Generalziel: „Zur Wiedererlangung und Wahrung ihrer alten Stellung im Kulturleben“ Emdens und Ostfrieslands wolle die „Kunst“ „ihre volle Tätigkeit nach Maßgabe der heutigen schwierigen Verhältnisse“ wieder aufnehmen, denn als altherwürdige Institution mit einer inzwischen 125-jährigen Geschichte habe diese „gerade nach dem völligen materiellen und geistigen Zusammenbruch unseres Vaterlandes im engeren Heimatkreise wichtige Aufgaben im geistigen Neuaufbau zu erfüllen“. Ihre ganze Arbeit solle daher „von dem Willen zur Wahrung echter heimatverbundener Tradition, objektiver Forschung und künstlerischer Freiheit erfüllt sein“. Um die Berechtigung dieses hohen Anspruchs zu unterstreichen, endeten diese Ausführungen mit dem Satz, die „Kunst“ könne „nicht ohne Stolz behaupten“, dass sie „dank ihrer starken Tradition und der Haltung einzelner ihrer führenden Persönlichkeiten“ trotz äußerlicher Gleichschaltung „innerlich kaum vom Geist des Nazismus berührt“ worden sei. Das war in dieser Pauschalität zweifellos zu hoch gegriffen, denn auch die vermeintlich unpolitische regionale Heimatbewegung, der sich die „Kunst“ hier in Abgrenzung zum Nationalsozialismus zurechnete, war zumindest mit fließenden Grenzen Teil

18 Dies und das folgende, soweit im Einzelfall nicht anders nachgewiesen, nach dem Förderantrag der „Kunst“ an den Provinzialkonservator der Provinz Hannover vom 05.02.1946, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

des Nährbodens, auf dem dessen Ideologie gewachsen war. Die Heimatbewegung hatte damit objektiv zu deren Wegbereitern gehört, selbst wenn sie sich subjektiv ganz anders verortete.¹⁹

Von den seit jeher von der „Kunst“ beackerten drei Hauptarbeitsfeldern, nämlich 1. der „eigentlichen Gesellschaftsarbeit“, bestehend aus landeskundlicher Forschung, der Herausgabe von Publikationen, der Vermittlung landeskundlicher bzw. landesgeschichtlicher Kenntnisse durch Vorträge, Exkursionen und sonstige Veranstaltungen (Dienstagssitzungen), der Förderung von einheimischen Künstlern und Kunsthandwerkern sowie der Geschmackskultur in Architektur und Hauseinrichtung und schließlich dem Denkmal- und Naturschutz, 2. der Vorkhaltung und Nutzbarmachung einer umfassenden landeskundlichen Bibliothek und eines auf Ostfriesland bezogenen Archivs sowie 3. dem Betrieb des Ostfriesischen Landesmuseums, könne sie sich nach Lage der Dinge bis auf weiteres selbstverständlich nur Teilen davon widmen. Vorrang müsse dabei die weitere Rückführung der ausgelagerten Bestände und Sammlungen haben, um die darin eingetretenen Verluste möglichst bald ermitteln zu können, doch lasse sich bereits jetzt sagen, dass noch immer genug erhalten sei, um alle drei Arbeitsabteilungen in verringertem Umfang wiederaufzubauen. Dabei sei gerade in Emden die Wiederinbetriebsetzung einer „möglichst alle Ostfrisia umfassenden Bibliothek“ von größter Wichtigkeit, weil hier mit den Bibliotheken des Wilhelm-Gymnasiums, der Kaiser-Friedrich-Oberrealschule, des Lyzeums und der Naturforschenden Gesellschaft gleich vier derartige Einrichtungen während des Krieges völlig vernichtet worden seien und auch die Bibliothek der Großen Kirche Einbußen erlitten habe.

Sodann müssten die an den Museumsbeständen erforderlichen umfangreichen Restaurierungsarbeiten zumindest vorbereitet werden, um weitere Schädigungen zu vermeiden; insbesondere gehöre dazu eine Verbesserung und Vergrößerung der aktuell arg beengten Lagerungskapazitäten im Bunker Emsmuerstraße. Das dabei angestrebte Ziel sollte „eine Art Museum im Bunker“ sein, das auch für Vorträge und zu Selbststudien von Besuchern genutzt werden könne. Schließlich wollte sich der Vorstand um den Erwerb einer größeren Baracke bemühen, die auf dem „noch erhaltenen großen Luftschuttkeller“ des alten Museums aufgebaut und als Geschäfts- und Sitzungszimmer sowie als kleine Wohnung für den Museumsleiter genutzt werden könne. Allerdings fehlte es an dem für alle diese Maßnahmen erforderlichen Geld, und daher kam die „Kunst“ nicht umhin festzustellen, dass sie diese „größte Existenzkrise“ ihrer Geschichte nur mit „einer außergewöhnlich starken finanziellen und ideellen Hilfe von anderen Seiten“ bewältigen könne. Erste Adresse sei dabei der Provinzialkonservator als diejenige Stelle, der „die Erhaltung und Pflege unserer heimischen Kulturgüter besonders anvertraut“ sei, und demgemäß erbat die „Kunst“ einen regelmäßigen jährlichen Zuschuss in Höhe von 1.500 RM sowie eine Einmalbeihilfe in Höhe von 5.000

19 Das hier angerissene Thema steht an dieser Stelle nicht im Vordergrund und bedarf zu seiner angemessenen Klärung einer ausführlicheren Analyse, als hier möglich ist. Es sei daher nur auf die gründliche Darstellung von Dietmar von Reeken, Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die Geschichte der „Ostfriesischen Landschaft“ 1918–1949, Aurich 1995, verwiesen. Was dort am Beispiel der Ostfriesischen Landschaft über das Verhältnis der hiesigen Heimatbewegung und der darin vertretenen Denkpositionen zum NS-Staat und dessen Ideologie ausgeführt ist, gilt – mutatis mutandis – im Wesentlichen auch für die „Kunst“ und die ostfriesischen Heimatvereine.

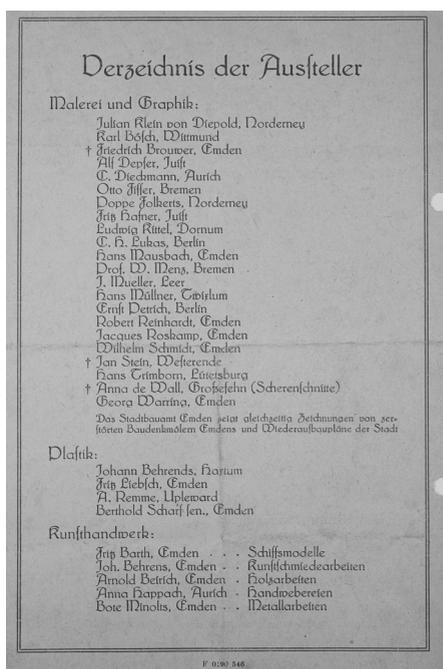
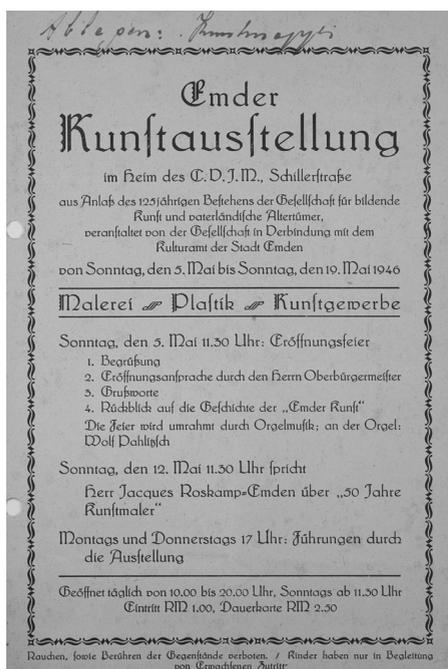


Abb. 2a und 2b: Die erste an die Öffentlichkeit gerichtete Aktivität der „Kunst“ nach dem Zweiten Weltkrieg war im Mai 1946 eine aus Anlass ihres 125-jährigen Jubiläums veranstaltete Ausstellung von Werken zeitgenössischer ostfriesischer Künstler. Mangels eigener Räumlichkeiten musste diese im CVJM-Heim in der Schillerstraße stattfinden. Hier Vorder- und Rückseite der Einladung. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Archiv der „Kunst“, A 117, Foto: Georg Kö)

RM, um wenigstens einen Teil ihrer Aufgaben „im Kulturleben unserer so arm gewordenen Stadt“ erfüllen zu können.

Die Mühe, die der Vorstand sich mit diesem umfangreichen Antrag gemacht hatte, hätte er sich sparen können, denn aus Hannover kam außer dem Bescheid, dass die „Kunst“ sich drei Monate eher hätte melden müssen, jetzt sei alles für das Etatjahr 1946 zur Verfügung stehende Geld bereits verplant, nur eine Bekundung des guten Willens für künftige Unterstützungen.²⁰ So blieb es für die im Bunker Emsmauerstraße befindlichen Bestände und Sammlungen der „Kunst“ bei den überaus schlechten und eingegengten Lagerungsbedingungen, während sich für die städtische Rüstkammer immerhin so viel Raum hatte schaffen lassen, dass diese schon 1946 in Teilen notdürftig dort aufgestellt werden konnte.²¹ Dagegen kam von der Ostfriesischen Landschaft Anfang des Jahres 1946 eine Beihilfe in Höhe von 10.000 RM, aus der die „Kunst“ neben dem monatlichen Gehalt für Rink die Kosten für ihre laufende Verwaltung und die weiterhin anstehenden

20 Schreiben Jacob-Friesens an die „Kunst“ vom 22.02.1946, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

21 Schreiben des kommissarischen „Kunst“-Vorsitzenden Rink an den Emdener Oberbürgermeister vom 15.02.1947, ebenda.

Rücktransporte ihrer ausgelagerten Bestände bestreiten konnte.²² Auch die Durchführung einzelner öffentlicher Kulturveranstaltungen war zweifellos nur mit Hilfe dieser Mittel möglich, so insbesondere im Mai 1946 zum 125-jährigen Jubiläum der „Kunst“ eine Ausstellung mit Werken zeitgenössischer ostfriesischer Künstler im CVJM-Heim in der Schillerstraße (vgl. Abb. 2a und 2b) sowie im Herbst dieses Jahres eine gleichartige Ausstellung in den städtischen Baracken, an der neben der „Kunst“ auch der Ostfriesische Kunstverein beteiligt war.²³ Beide Ausstellungen stießen mit insgesamt ca. 6.000 Besuchern auf eine sehr große Resonanz.²⁴ Im Übrigen aber musste sich die „Kunst“ ebenso in Geduld üben wie die meisten Emden, denn in Bauangelegenheiten ging es nur langsam voran, weil die maßgeblichen Entscheidungen über den Wiederaufbau der Stadt und die dabei anzuwendenden Grundsätze aufgrund einer Vorgabe des Landes Niedersachsen nur auf der Basis eines städtebaulichen Architekturwettbewerbs getroffen werden durften, der erst im Mai 1947 ausgeschrieben und im Herbst dieses Jahres entschieden wurde.²⁵

2. Neuwahl eines regulären Vorstands im Februar 1947, Intensivierung der Gesellschaftsarbeit und provisorischer Wiederaufbau des Museumsgebäudes in der Großen Straße

Nachdem im Laufe des Jahres 1946, ohne dass sich dies im Einzelnen rekonstruieren ließe, im Kreise der „Kunst“-Hauptakteure verabredet worden war, den Ende Oktober 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten früheren „Kunst“-Vorsitzenden Anton Kappelhoff, der 1937 durch eine Intrige unter maßgeblicher Beteiligung von Louis Hahn gestürzt worden war,²⁶ wieder ins Amt zu bringen und damit zugleich zu rehabilitieren, fand am 18. Februar 1947 im Rahmen der ersten Hauptversammlung nach dem Krieg eine Vorstandswahl statt, der wieder demokratische Prinzipien zugrunde lagen. Bei dieser wurden Anton Kappelhoff zum 1. und Hermann Mansholt zum 2. Vorsitzenden und Schatzmeister sowie Otto Rink, Rudolf de Vries, Dr. Hans Cassens, Oberstudiendirektor Dr. Horstmeyer, Staatsarchivrat Dr. Günther Möhlmann, Bernhard de Vries und Arno Weber zu Beisitzern gewählt. Zugleich wurde der im Oktober 1945 vom Oberbürgermeister eingesetzte und seitdem kommissarisch tätig gewesene bisherige Vorsitzende Rink in seiner Funktion als Museumsleiter und Geschäftsführer der „Kunst“ bestätigt.²⁷

22 Wofür das Geld tatsächlich verausgabt wurde, blieb in den Einzelheiten letztlich unklar, wie sich aus einem sich über mehr als ein Jahr von Anfang 1946 bis zum Frühjahr 1947 hinziehenden Schriftwechsel zwischen der Ostfriesischen Landschaft, der Stadt Emden, dem Auricher Regierungspräsidenten und der „Kunst“ über fehlende bzw. unzureichende Verwendungsnachweise für diese Mittel ergibt, STAE, KA Nr. 55b.

23 Anton K a p p e l h o f f, Bericht der „Kunst“ 1943–1949, S. 100.

24 Schreiben Rinks an Jacob-Friesen vom 09.02.1947, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

25 Gunther Hummerich / Aiko Schmidt / Martin Walter, Schönes neues Emden, aus Trümmern sich erhoben. Der Neuaufbau einer Stadt, in: Aiko Schmidt (Hrsg.), Aus Trümmern sich erhoben. Zerstörung und Neuaufbau der Stadt Emden, Emden 2015, S. 10-249, hier S. 77. Ausführliche Darstellung zu den Anforderungen und zur Durchführung des bis Ende September 1947 laufenden Wettbewerbs sowie zu seinen Ergebnissen ebenda, S. 81-117.

26 Zu den näheren Umständen vgl. Bernd K a p p e l h o f f, Sammlungsschau, Teil 3, S. 124-131.

27 Protokoll der im Gasthof „Zur Quelle“ Am Eiland, heute Bollwerkstraße, durchgeführten Versammlung mit 45 Teilnehmern am 18.02.1947, OLME-AK, Protokolle Dienstsitzungen,

Die letztgenannte Entscheidung war für Kappelhoff, der bereits in den 1930er Jahren mit Rink als dem für die Vor- und Frühgeschichte zuständigen Beiratsmitglied eng zu tun gehabt hatte, nicht unproblematisch,²⁸ denn er kannte Rink als schwierigen Charakter, der seine zweifellos guten, aber lediglich autodidaktisch erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen auf diesem Arbeitsgebiet für so groß und bedeutend hielt, dass er sich mit den akademisch qualifizierten Fachleuten auf einer Stufe sah und seinerzeit mehrfach geäußert hatte, er habe es aufgrund seiner Fähigkeiten und Leistungen eigentlich verdient, zum Ehrendoktor ernannt zu werden.²⁹ Durch sein Wirken als weitgehend alleinzuständiger Verantwortlicher für die Angelegenheiten der „Kunst“ und ihres Museums in den Kriegs- und Nachkriegsjahren hatte sich nach Kappelhoffs Wahrnehmung diese Grundhaltung, die zwischen der Sache und der Person nicht ausreichend unterschied, noch verfestigt, und die Tatsache, dass er zu Beginn der NS-Zeit aus dem Schuldienst entlassen worden war,³⁰ gebe ihm zusätzlich die Möglichkeit, sich als politisch Verfolgter zu gerieren, obwohl er tatsächlich in der gesamten NS-Zeit derartige Beeinträchtigungen gar nicht erfahren hatte. Kappelhoff hatte daher große Zweifel, ob eine gedeihliche Zusammenarbeit mit Rink überhaupt möglich sei, und folglich schon bei den Vorbesprechungen zu seiner Reaktivierung im Winter 1946/47 deutlich gemacht, dass er das Amt des „Kunst“-Vorsitzenden nur übernehmen werde, wenn sichergestellt sei, dass Rink, dessen Leistungen bei der Auslagerung der „Kunst“-Sammlungen er zwar grundsätzlich anerkannte, aber mit zahlreichen vermeidbaren Mängeln behaftet sah,³¹ als Geschäftsführer und Museumsleiter keinerlei Eigenkompetenzen habe, sondern lediglich „ausführendes Organ des Vorstands“ sei und diese Stellung auch akzeptiere. Ebenso müsse allseits klar sein, dass Rink sein besoldetes Amt nur so lange ausüben könne, wie die „Kunst“ über die dazu erforderlichen Mittel verfüge.

Kappelhoffs Skepsis erwies sich offenbar als berechtigt, denn schon im Februar 1948 teilte der Vorstand in einer gedruckten Verlautbarung öffentlich mit, dass Rink zum 1. dieses Monats aus all seinen Funktionen in der „Kunst“ ausgeschieden

Bd. 37, Bl. 204-206.

- 28 Das folgende nach einem langen, als „vertraulich“ gekennzeichneten Brief Kappelhoffs an Mansholt vom 21.02.1947, der in Abschrift auch an das Beiratsmitglied Weber ging, OLME-AK, Kor. 41. Wie sich daraus ergibt, hatte Kappelhoff mit beiden Empfängern bereits vorher ausführlich über die Materie gesprochen.
- 29 Auch außerhalb Ostfrieslands wurde er skeptisch wahrgenommen und musste sich Mitte der 1930er Jahre wegen des gegen ihn erhobenen Vorwurfs, sich archäologische Funde angeeignet zu haben, einer umfassenden kritischen Durchleuchtung seines Wirkens durch das Landesmuseum Hannover unterziehen, Niedersächsisches Landesarchiv - Abteilung Aurich (im Folgenden: NLA AU), Rep. 16/1, Nr. 4534, sowie Stellungnahme des Landesarchäologen Dr. Hermann Schroller zu Rink vom 08.05.1936, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.
- 30 Ausschlaggebend dafür waren seine Aktivitäten beim Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, vgl. oben, S. 160, Anm. 4. Als er nach dem Krieg wieder in den Schuldienst hätte zurückkehren können, verzichtete er darauf und wollte lieber weiterhin für die „Kunst“ tätig sein.
- 31 Insbesondere hielt er Rink vor, die Goldobjekte aus der Mittelalterabteilung des Landesmuseums, einen überaus wertvollen geschnitzten Elfenbeinpokal aus dem 17. Jahrhundert (vgl. Bernd Kappelhoff, Sammlungsschau, Teil 3, S. 89, Abb. 6a und 6b) sowie einige andere hochwertige Gold- und Silberschmiedearbeiten, die insgesamt ein nur geringes äußeres Volumen hatten und daher problemlos in einem Banktresor hätten untergebracht werden können, nicht auf diese Weise gesichert, sondern einfach mehr oder weniger offen zusammen mit vielen anderen Stücken in der Kirche von Amelungsborn eingelagert zu haben und folglich für deren bereits erwähnten Verlust (vgl. oben, S. 164) verantwortlich zu sein.

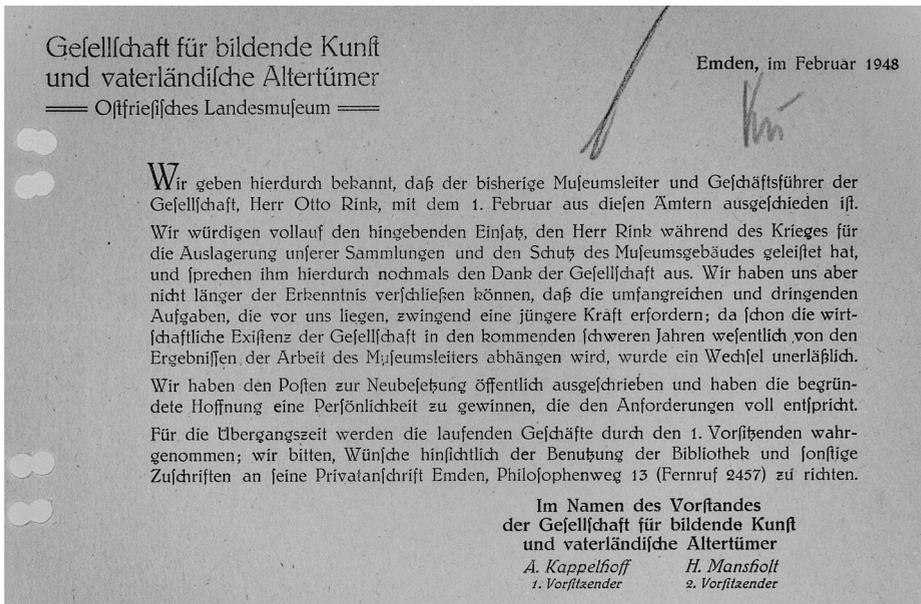


Abb. 3: Mit dieser gedruckten Anzeige wurde im Februar 1948 das Ausscheiden von Otto Rink aus seinen bis dahin in der „Kunst“ wahrgenommenen Ämtern und Funktionen offiziell bekannt gegeben. (Stadtarchiv Emden, KA Nr. 55b, Foto: Georg Kö)

sei und demnächst ein Nachfolger bestellt werde (vgl. Abb. 3).³² Da hierbei aber, verbunden mit dem Dank für seinen „hingebenden Einsatz“ während des Krieges, zur Begründung indirekt auf Rinks angeschlagene Gesundheit verwiesen werden konnte, „weil die umfangreichen und dringenden Aufgaben, die vor uns liegen, zwingend eine jüngere Kraft erfordern“, ließ sich die Trennung für diesen vollständig gesichtswahrend vollziehen. Mit Wolfgang Schöningh,³³ der, 1900 in Posen geboren, einer alten ostfriesischen Familie entstammte, nach dem Studium der Geschichte, Kunst- und Literaturgeschichte in Münster und Würzburg eine Ausbildung zum Bibliothekar durchlaufen hatte, nach zehnjähriger Tätigkeit an der Stadtbücherei Spandau und der Stadtbibliothek Berlin 1939 zum Direktor der Stadtbibliothek Beuthen berufen worden und nach seinem Wehrmehrdienst schließlich bei Kriegsende in Warendorf / Westfalen gestrandet war, war schnell ein Nachfolger gefunden. Dieser verbinde, so gab der Vorstand dem Landesmuseum Hannover das Ergebnis seiner Personalauswahl bekannt, „mit guter Ausbildung und vielseitiger Praxis [...] eine ausgesprochene Verbundenheit mit den hiesigen Aufgaben“ und sei daher „eine besonders günstige Lösung“. Bereits am 17. März 1948³⁴ trat er seinen Dienst in Emden an und sollte sich schon

32 STAE, KA Nr. 55b.

33 Das folgende nach dem Schreiben des „Kunst“-Vorsitzenden Kappelhoff an das Landesmuseum Hannover vom 09.04.1948, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35. Zu Schöningh vgl. außerdem Robert Noah, [Art.] Wolfgang Schöningh, in: BLO, Bd. 1, S. 305-306, und Johannes Stracke, Nachruf Wolfgang Schöningh, in: EJB, Bd. 49, 1969, S. 5-9.

34 Die Aussage bei Hummerich / Schmidt / Walter, S. 207, er habe das Amt bereits am 1. Februar übernommen, ist falsch.

innen kurzem für die „Kunst“ und die Stadt als überaus glückliche Entscheidung erweisen.

Schon ein Jahr zuvor, kurz nachdem der neue Vorstand seine Aufgaben übernommen hatte, hatte die „Kunst“ in der unabweisbar gewordenen Erkenntnis, dass die Nutzung des Bunkers in der Emsmauerstraße aufgrund der dort gegebenen Bedingungen für ihre Sammlungen im Ergebnis mehr Probleme aufwerfen als lösen würde, ihre Bemühungen um eine besser geeignete Unterbringung erheblich verstärkt. Da zu dieser Zeit auch bei der Stadt Emden schon Überlegungen für eine künftige Museumslösung angestellt wurden, die möglichst alle derartigen Einrichtungen unter einem Dach vereinen sollte, war eine Basis für gemeinsame Gespräche sofort gegeben, doch mussten diese wegen des noch offenen städtebaulichen Architekturwettbewerbs für den Wiederaufbau Emdens vorläufig ohne Ergebnis bleiben.

So stellte die „Kunst“ im Sommer 1947 unter Verweis darauf, dass die Dringlichkeit ihrer Probleme ein schnelles Handeln erfordere, beim Stadtbauamt den Antrag,³⁵ den ausgebrannten westlichen Teil ihres 1887 hinter dem alten Suurschen Doppelhaus in der Großen Straße errichteten Museumsgebäudes eingeschossig überdachen zu dürfen, um kurzfristig wenigstens halbwegs geeignete Räumlichkeiten zu gewinnen. Da sich die gut erhaltenen Außenwände sowie der erst 1934 neu gelegte Klinkerfußboden weiterverwenden ließen, sei auch der Aufwand für diese Maßnahme begrenzt, zumal ein erheblicher Teil der dafür erforderlichen Baustoffe aus dem abzubrechenden Obergeschoss dieses Museumsflügels gewonnen werden könne. Insgesamt sollten hier für Magazin-, Arbeits-, Ausstellungs- und Sitzungszwecke fünf unterschiedlich große Räume entstehen, ergänzt durch einen auf den erhaltenen Fundamenten im nördlichen Teil des ehemaligen Haupthauses zu errichtenden kleinen einstöckigen Eingangsbau, in dem außer den Toiletten und einer Garderobe zwei weitere Geschäfts- und Nebenräume untergebracht werden sollten (vgl. Abb. 4 und 5). Mit einer solchen provisorischen Lösung, die nur den hinteren Teil des Grundstücks berühre, werde im Übrigen, so führte die „Kunst“ abschließend aus, im Hinblick auf die zur künftigen Verbreiterung der Großen Straße vorgesehene Rückverlegung der Baufluchtlinie nichts präjudiziert oder gar blockiert, und ebenso wenig würden dadurch die Überlegungen für eine spätere Gesamtmuseumslösung beeinträchtigt, wo auch immer in der Stadt diese ihren Platz finden werde.³⁶ Insgesamt könne die mit einem lediglich geringen Material- und Personalaufwand verbundene Baumaßnahme daher auch im Verhältnis zu dringenden anderen Projekten ohne weiteres verantwortet werden.

35 Schreiben des „Kunst“-Vorstands an die Stadt Emden, Stadtbauamt, vom 30.06.1947, OLME-AK, A 117. Aus diesem Schreiben ergibt sich auch, dass bereits damals über ein Gesamtmuseum als angestrebtes Ziel der Emdener Museumsplanung nachgedacht wurde (Verweis auf eine am 19.06.1947 stattgefundenene gemeinsame Besprechung zu diesem Thema, an der auch Landeskonservator Deckert teilgenommen hatte); zu den damaligen Bemühungen der „Kunst“, zur besseren Unterbringung ihrer Sammlungen einen wenigstens provisorischen Wiederaufbau ihres Gebäudes genehmigt zu bekommen, vgl. auch die umfangreichen Ausführungen dazu bei Hummerich / Schmidt / Walter, S. 205. Zur Lage und Aufteilung des Museumsgebäudes in der Großen Straße in der Vorkriegszeit vgl. Bernd Kappelhoff, Von der übervollen Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte, Teil 1, in: EJB, Bd. 96, 2016, S. 137-177, hier S. 142-144, und Teil 3, S. 81 (Abb. 3a und 3b).

36 Näher zu diesem Projekt siehe unten, S. 195-198.

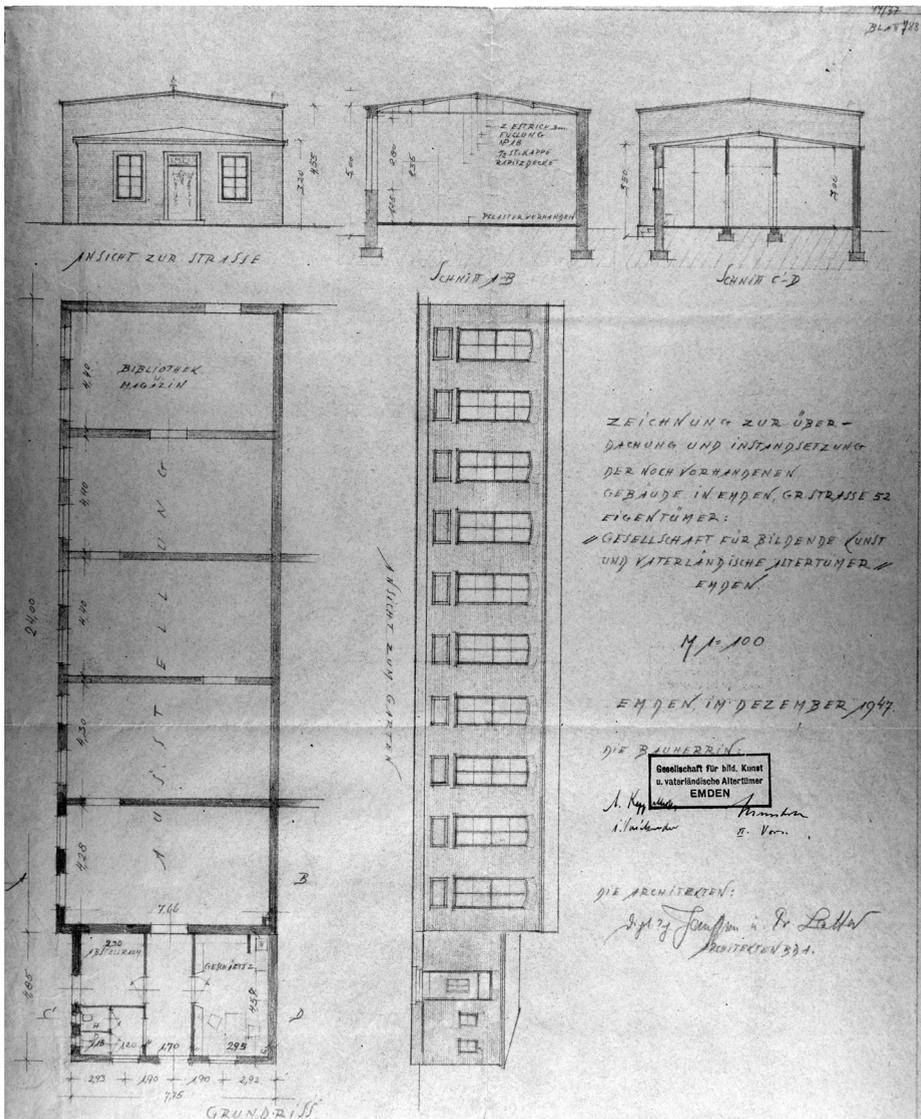


Abb. 4: Bauplan der Architekten Janssen & Latta von Dezember 1947 für den provisorischen Wiederaufbau des Westflügels des hinteren Museumsgebäudes und einen kleinen Eingangsvorbau an der Großen Straße. Die spätere Ausführung dieses Vorbaus wich im Raumzuschnitt von diesem Plan ein wenig ab (vgl. Abb. 11). (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Archiv der „Kunst“, A 114, Foto: Georg Kö)



Abb. 5: Der Eingangsvorbau des Ostfriesischen Landesmuseums Anfang der 1950er Jahre. Er bildete den hinteren Abschluss eines kleinen, der verbreiterten Großen Straße zugewandten Vorplatzes, an dessen beiden Flanken je ein von der „Kunst“ vermietetes Ladenlokal seinen Platz hatte. Im Hintergrund rechts ist der Bunker in der Lookvenne zu sehen. (Fotosammlung Dietrich Janssen, Emden, Fotograf unbekannt)

Obwohl der niedersächsische Landeskonservator Hermann Deckert,³⁷ den die „Kunst“ ebenso wie den Leiter der staatlichen Museumspflege Karl Hermann Jacob-Friesen schon im Frühjahr 1947 zur Beratung eingebunden hatte,³⁸ diese Pläne ausdrücklich unterstützte, lehnte der Emdener Bauausschuss das Projekt, zweifellos wegen der zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend offenen Wiederaufbauplanung für Emden, zunächst ohne nähere Begründung ab.³⁹ So mussten zu dessen Realisierung andere Wege beschritten werden. Um die miserablen Umstände, unter denen die im Bunker Emsmauerstraße zusammengeführten

37 Zu Deckert, 1899 geboren und 1955 gestorben, seit 1939 Provinzialkonservator bzw. nach Gründung des Landes Niedersachsen im November 1946 Landeskonservator in Hannover und als solcher bis zu seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Bau- und Kunstgeschichte an der dortigen TH im Jahre 1949 tätig, vgl. den Wikipedia-Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Deckert [Aufruf am 16.02.2020].

38 So hieß es in der Beantwortung einer Rundfrage des Landesmuseums Hannover zum Zustand in den einzelnen Museen vom 10.02.1947, übersandt als Anlage zum Schreiben Kappelhoffs an Jacob-Friesen vom 12.03.1947, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, Voraussetzung für jeglichen Fortschritt und alle weiteren Arbeiten im Ostfriesischen Landesmuseum seien zusätzliche Räumlichkeiten. Die hannoverschen Dienststellen würden daher dringend gebeten, sich mit entsprechenden Schreiben an die Stadt Emden dafür einzusetzen.

39 Schreiben Anton Kappelhoffs an Deckert vom 18.07.1947, NLA HA, Nds. 401, Acc. 112/83, Nr. 268.

Sammlungen der „Kunst“ untergebracht waren, beweiskräftig zu dokumentieren und auf der Basis entsprechender fachmännischer Urteile mit desto größerer Durchschlagskraft gegenüber der Stadt argumentieren zu können, fand auf Veranlassung Kappelhoffs in den von der „Kunst“ genutzten Lagerräumen des Bunkers am 22. und 23. September 1947 durch Wilhelm Redemann, den Restaurator des Niedersächsischen Landesmuseums, eine Inspektion zur Feststellung des Erhaltungszustandes der dort eingelagerten Kunstwerke statt. Deren Ergebnis fiel „ziemlich kläglich“ aus.⁴⁰ In den kleinen Bunkerverliesen mit ihrem ungünstigen Raumklima stünde alles „arg gedrängt“ und ohne jedes Tageslicht. Beim Wetterumschlag im letzten Frühjahr seien die dortigen Objekte „feucht überzogen gewesen“ und hätten „in der stehenden Luft“ trotz Einwirkung der trockeneren warmen Außentemperatur in den Folgemonaten nur „ganz langsam“ wieder trocknen können. „Alle Dinge sind mit einer Staubschicht, entstanden durch Bombeneinschläge, Brandsturm und eiligen Transport auf offenen Wagen, überzogen.“ Unter den dort gegebenen Bedingungen Verbesserungen zu schaffen, sei eine kaum zu bewältigende „Riesenarbeit“.

Weil in den Sommermonaten Ordnungs-, Reinigungs- und Sichtungsarbeiten an Bibliotheksgut im Vordergrund der Bemühungen gestanden hätten („alle Handschriften mussten getrocknet werden“), sei die „Pflege der Kunstwerke zunächst ins Hintertreffen geraten“. Damit aber müsse jetzt dringend begonnen werden, denn in den langen „Unglücksjahren“ habe etwa „der Holzwurm im Holz der Schmuck- und Spannrahmen ungestört wüst um sich greifen können“. Viele Bilder seien außerdem durch mehrmaliges Hin- und Herräumen in den Bunkerräumen von unberufener Hand sowie vorher durch den „fluchtartigen Abtransport aus Emden böse mitgenommen“. Bei ausreichendem Geld- und Materialeinsatz lasse sich zwar „der noch vorhandene Schatz mit der Zeit wieder in Ordnung“ bringen, viel besser und förderlicher für all diese Sicherungs- und Erhaltungsmaßnahmen aber sei es, wenn sich der Rat der Stadt Emden „schnellstens“ zu der „verhältnismäßig leichten Wiederherstellung des restlichen Museumsflügels“ entschließen könne. Etwa 20 Gemälde ließen sich kurzfristig im Landesmuseum Hannover restaurieren, die Großformate aber verlangten im Sommer 1948 eine Behandlung vor Ort in Emden. Aus all diesen Gründen sei daher die schleunige „Herausschaffung der Gemälde und Plastiken aus den Bunkerräumen“ „zunächst das Wesentlichste“.

Bei diesem Befund konnten Vorstand und Mitglieder der „Kunst“ daher nur mit völligem Unverständnis reagieren, als die Stadt für die Nutzung eines dermaßen schlecht für die Lagerung der „Kunst“-Sammlungen geeigneten Bunkers auch noch eine außerordentlich hohe Miete verlangte⁴¹ – für den Zeitraum von September 1945 bis Frühjahr 1948 belief sich die Mietforderung auf 5.478 RM, während für den Juni 1948 noch einmal 112,75 DM geltend gemacht wurden. Und als deutlich wurde, dass es sich hier nicht um eine unbedachte Maßnahme der Verwaltung handelte, sondern weder der Verwaltungs- noch der Finanzausschuss

40 Dies und das folgende nach dem Bericht Redemanns an Landeskonservator Deckert vom 05.10.1947, ebenda.

41 Dies und das folgende nach den Anträgen der „Kunst“ an die Stadt Emden auf Erlass dieser Forderungen vom 17.03.1948 und 23.02.1949 und den daraufhin erfolgten Beschlüssen des Verwaltungsausschusses vom 22.03.1948 und 09.05.1949 sowie des Finanzausschusses vom 25.03.1948, STAE, KA Nr. 55b.

bereit waren, dem Antrag der „Kunst“ auf nachträgliche Übernahme der erstgenannten Hauptforderung in den städtischen Etat für 1947 bzw. auf Niederschlagung der zweitgenannten Restforderung stattzugeben, nahm das Unverständnis noch einmal kräftig zu. Ursächlich für diese Hartleibigkeit der politisch in Emden dominierenden Kräfte gegenüber der „Kunst“, die sich auch in den folgenden Jahren immer wieder zeigen sollte,⁴² war der traditionell außerordentlich geringe Stellenwert, den diese der Kultur und deren Pflege und Förderung beizumessen bereit waren. Dass das Kulturangebot einer Stadt einmal als wichtiger Standortfaktor gelten könnte, war eine noch völlig unbekannte Denkvorstellung, und so mussten damals auf der Agenda der städtischen Politik und Verwaltung kulturelle Ziele allzu oft hinter anderen Aufgaben zurückstehen. Trotz der von der „Kunst“ schon seit langem vertretenen Leitvorstellung, mit all ihrem Tun und Handeln Volksbildungsarbeit zu leisten, galt das auch im Hinblick auf die Bemühungen, das notleidende Ostfriesische Landesmuseum wenigstens einigermaßen wieder funktionsfähig werden zu lassen.

Auszüge aus dem Inspektionsbericht des Restaurators gab der Landeskonservator der Stadt Emden umgehend zur Kenntnis und unterstrich dabei auch seinerseits noch einmal ausdrücklich, wie wichtig die baldige Schaffung von geeigneten, wenn auch vorläufig nur behelfsmäßigen Museumsräumen sei.⁴³ Die Stadt zeigte sich bei diesem Thema grundsätzlich auch durchaus gutwillig und erklärte, sie habe angeboten, das Obergeschoss im demnächst wiederaufzubauenden Gebäude der ehemaligen Stadtwaage am Neuen Markt für die „Kunst“ zur Verfügung zu stellen, diese aber bevorzuge „dringend den Wiederaufbau ihres eigenen Gebäudes“. Eine Entscheidung darüber sei allerdings erst nach Abschluss der gerade laufenden Wiederaufbauplanung möglich, doch stehe dieser bald an.⁴⁴ Tatsächlich gelang es der „Kunst“, die Stadt im Zuge weiterer Verhandlungen von der Sinnhaftigkeit ihres Bauvorhabens zu überzeugen, und so wurde im Frühjahr 1948 endlich die Baugenehmigung erteilt⁴⁵ und schon Ende März mit den Bauarbeiten begonnen.⁴⁶ Die Finanzierung der auf 28.500 RM kalkulierten Maßnahme war dank einer Beihilfe der Ostfriesischen Landschaft in Höhe von 25.000 RM sowie einer Unterstützung des Niedersächsischen Kultusministeriums in Höhe von 3.100 RM eigentlich gesichert,⁴⁷ doch infolge der langen Verzögerungen überschritt sich die Bauausführung mit der Währungsreform vom 20. Juni 1948, wodurch das Baukapital massiv zusammenschmolz und für die Fertigstellung des Gebäudes

42 Vgl. unten, S. 213-217.

43 Schreiben Deckerts an die Stadt Emden vom 01.11.1947, NLA HA, Nds. 401, Acc. 112/83, Nr. 268.

44 Schreiben von Oberstadtdirektor Neemann an Deckert vom 14.11.1947, ebenda.

45 Die Baufreigabeurkunde vom 02. und der Bauschein vom 05.04.1948 finden sich in der Akte OLME-AK, A 114.

46 Im Schreiben des „Kunst“-Vorstands an Jacob-Friesen vom 09.04.1948, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, ist davon die Rede, dass die Arbeiten „vor etwa 14 Tagen“ begonnen hätten, also Ende März.

47 Das Zahlenwerk nach dem Förderantrag der „Kunst“ an das Niedersächsische Kultusministerium für den Teilwiederaufbau des Ostfriesischen Landesmuseums vom 08.01.1948 und dem daraufhin erfolgten Bewilligungsbescheid vom 09.02.1948, beides NLA HA, Nds. 401, Acc. 112/83, Nr. 268, nach der Material- und Kostenaufstellung der Architekten Janssen & Latta vom Frühjahr 1948, OLME-AK, A 114, und nach dem in der gedruckten Einladung zur Jahreshauptversammlung der „Kunst“ am 02.03.1948 enthaltenen umfangreichen Sachstandsbericht über all deren Angelegenheiten, STAE, KA Nr. 55b.



Abb. 6 und 7: In dem direkt nördlich an den Eingangsvorbau anschließenden vorderen kleinen Saal des Museumswestflügels fanden seit September 1949 die regelmäßig wieder abgehaltenen Dienstagssitzungen der „Kunst“ und sonstige Besprechungen statt. Er wurde aber auch für Ausstellungen genutzt, wenn der Platz in dem anschließenden großen Saal, dessen Eingang hinten rechts sichtbar ist, dafür nicht ausreichte, so wie es hier bei der Ausstellung „Gerettete Emders Kunstschatze“ der Fall war, mit der im September 1949 der Wiederaufbau des Ostfriesischen Landesmuseums gefeiert und dessen Betrieb eingeschränkt wieder aufgenommen wurde. Abb. 6 zeigt den Raum mit dem Blick nach Westen, Abb. 7 mit dem Blick nach Osten. Die schön geschnitzte dunkle Holztür, die aus dem ehemaligen städtischen Gasthaus stammt, hatte damals noch keine praktische Funktion, sondern diente nur als Raumschmuck. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2834-1 und 2835-1, Fotograf unbekannt)

nicht mehr ausreichte. Selbst ein außerordentlich dringlich formuliertes Schreiben des Landesmuseums Hannover an das Wirtschaftsamt der Stadt Emden, der „Kunst“ bevorzugt Baumaterial zuzuweisen – in ganz Niedersachsen sei „bereits so viel Kulturgut zugrunde gegangen, dass wir es uns einfach nicht mehr leisten können, noch vorhandene Bestände weiterhin verfallen zu lassen“ –, hatte den Gang der Dinge nicht mehr beschleunigen können.⁴⁸ Erst als ausreichende Mittel in der neuen Währung zur Verfügung standen,⁴⁹ gingen die Bauarbeiten nach

48 Dieses Schreiben Jacob-Friesens an das Wirtschaftsamt Emden vom 04.05.1948 erfolgte, weil die „Kunst“ ihn mit Schreiben vom 28.04.1948 dringend darum gebeten hatte, beide Schreiben NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

49 Die Ostfriesische Landschaft stellte kurzfristig ein Hypothekendarlehen in Höhe von 10.000 DM zur Verfügung, Jahresbericht der „Kunst“ 1943–1949, S. 97, und das Niedersächsische Kultusministerium bewilligte mit Förderbescheid vom 13.05.1949 eine Beihilfe in Höhe von 5.000 DM, NLA HA, Nds. 401, Acc. 112/83, Nr. 268.



Abb. 8-10: Die Ausstellung „Gerettete Emdener Kunstschatze“, die im Herbst 1949 zur Wiedereröffnung des Ostfriesischen Landesmuseums gezeigt wurde, hatte über den unmittelbaren Anlass hinaus auch die Aufgabe, auf den Umfang und die Vielfalt der erhaltenen Bestände der „Kunst“ hinzuweisen und dem Publikum damit Zuversicht für den weiteren Aufbau des Museums zu vermitteln. Gemälde, Skulpturen, Grafiken, Handschriften und sonstige Kunstwerke sowie Schiffsmodelle und anderes Museumsgut füllten daher die Vitrinen und Wände in größerer Dichte, als es in Ausstellungen sonst üblich ist. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2831-1, 2836-1 und 2838-1, Fotograf unbekannt)

längerer Unterbrechung im Winter 1948/49 weiter und kamen im Laufe des Jahres 1949 zu einem wenigstens vorläufigen Abschluss.⁵⁰

Die dabei im hinteren Teil geschaffenen Räume (vgl. zu den folgenden Ausführungen Abb. 11) dienten außer als Arbeitsplatz vor allem für Magazin Zwecke, weil der Bunker in der Emsmauerstraße nach seiner von der Militärregierung 1948 verlangten Entfestigung – hierbei wurden über mehrere Geschosse sich erstreckende Schlitzöffnungen in die Außenwände gesprengt – für die „Kunst“ allenfalls noch rudimentär brauchbar war und geräumt werden musste.⁵¹ Im Übrigen aber wurde das Gebäude „nicht für Museumszwecke im engeren Sinne, sondern nur für vorübergehende Ausstellungen verschiedener Art, insbesondere der Kunst, benutzt“,⁵² denn mit solchen „Sonderausstellungen“, die in einem den eben genannten Räumen vorgelagerten großen Saal stattfanden, könne, so die Zielvorstellung des „Kunst“-Vorstands, „das Interesse für das Museum“ am besten „wach gehalten“ werden.⁵³ Dagegen diente der zwischen diesem Saal und dem Eingangsbau gelegene vorderste Raum von ca. 30 m² Größe für die nunmehr wieder regelmäßig stattfindenden Dienstagssitzungen sowie für sonstige Besprechungen und war dementsprechend mit einem großen Tisch und vielen Stühlen ausgestattet (vgl. Abb. 6 und 7); bei Bedarf stand er aber auch als zusätzliche Ausstellungsfläche zur Verfügung. Mit der vielbeachteten und gut besuchten Ausstellung „Gerettete Emders Kunstschatze“ (vgl. Abb. 8-10) wurde das Gebäude am 17. September 1949 feierlich eröffnet,⁵⁴ und damit war der erste Schritt zur Wiederauferstehung des Ostfriesischen Landesmuseums erfolgreich vollzogen.

Während die Stadt, anders als das Land Niedersachsen und die Ostfriesische Landschaft eigentlich erwartet hatten, am Aufbau des westlichen Museumsflügels finanziell gar nicht beteiligt gewesen war,⁵⁵ spielte sie bei der bald

50 In einem Schreiben Schönings an Jacob-Friesen vom 27.01.1949, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, ist davon die Rede, dass der erste Bauabschnitt des Ostfriesischen Landesmuseums „im Laufe dieses Jahres“ fertig werde.

51 Schreiben des „Kunst“-Vorstands an Jacob-Friesen vom 28.04.1948, ebenda. Zur Entfestigung der Bunker in der Emders Innenstadt und zum Umgang mit diesen überhaupt vgl. im übrigen Hummerich / Schmidt / Walter, S. 125-129.

52 Bericht des neuen Landeskonservators Oskar Karpa vom 14.03.1950 über seine am 22.02.1950 vorgenommene Besichtigung des Emders Museums, NLA HA, Nds. 401, Acc. 112/83, Nr. 268.

53 Bericht Jacob Friesens an das Niedersächsische Kultusministerium vom 08.06.1950 über seine Besichtigung des Emders Museums, ebenda. Dass diese am 19. Juni stattgefunden habe, wie es dort heißt, kann daher nicht stimmen; wahrscheinlich war der Besuch in Emden am 19. Mai.

54 Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer für das zweite Halbjahr 1949, in: EJB, Bd. 30, 1950, S. 136-138, hier S. 136. Bei Hummerich / Schmidt / Walter, S. 206, ist irrtümlich von September 1950 die Rede. Tatsächlich wurden in diesem Jahr nur die beiden Ladenlokale fertiggestellt, für die nach der endgültigen Festlegung der neuen Baufluchtlinie für die Nordseite der Großen Straße mit Bauschein vom 08.02.1950, OLME-AK, A 114, die Bauerlaubnis erteilt wurde. Sie hatten flankierend links und rechts vom Eingangsbereich des Landesmuseums ihren Platz (vgl. Abb. 11) und dienten vor allem dazu, der „Kunst“ durch die dafür zu zahlende Miete regelmäßige Einnahmen zu sichern, vgl. Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer Emden 1950/51, in: EJB, Bd. 31, 1951, S. 115-117, hier S. 116.

55 Das ergibt sich aus dem Schreiben des „Kunst“-Vorstands an die Stadt Emden vom 08.09.1949, OLME-AK, Kor. 41, in dem der Eingang einer von der Stadt für das Haushaltsjahr 1949 bewilligten Beihilfe in Höhe von 1.000 DM bestätigt, aber zugleich beklagt wird, dass die Stadt diese Zahlung sogleich um ihre noch offene Mietforderung für den Bunker Emsmauerstraße für den Monat Juni 1948 in Höhe von 112,75 DM, vgl. oben, S. 176-177, gekürzt und sich auch sonst am Wiederaufbau des Museums nicht beteiligt habe.

danach in Angriff genommenen Wiederherrichtung des östlichen Museumsflügels die wesentliche Rolle. Ausschlaggebend dafür war die lange Zeit ungeklärt gebliebene Frage, wo und wie die städtische Rüstkammer und das Stadtarchiv besichtigungs- und benutzungsfähig untergebracht werden könnten. Sowohl die Rüstkammer als auch die aus der Auslagerung nach Emden zurückgeführten Teile des Stadtarchivs – weitere Teile befanden sich noch im Staatsarchiv Aurich – waren zunächst im Bunker Emsmauerstraße und nach dessen Räumung notdürftig auf dem Dachboden und im Keller der Wallschule eingelagert worden. Dass sie dort nicht lange bleiben konnten, war unter allen Beteiligten von vornherein unstrittig, und spätestens, als der Kulturausschuss im Oktober 1949 nach intensiver Diskussion die bisher ehrenamtlich von dem pensionierten Studienrat Dr. Erwin Thomasius geleisteten Erschließungsarbeiten im Stadtarchiv als fachlich unzureichend eingestuft und beschlossen hatte, die Betreuung des Stadtarchivs ab November dieses Jahres Wolfgang Schöningh zusätzlich zu seinem Amt als Museumsleiter zu übertragen,⁵⁶ waren die Grundlagen für ein künftig sehr viel engeres Zusammenwirken von „Kunst“ und Stadt gelegt.

Von dieser neuen Aufgabe Schöninghs konnten beide Seiten nur profitieren, denn dieser erfuhr durch die 150 DM, die er dafür monatlich von der Stadt erhielt, eine merkbare Aufbesserung seines – noch immer sehr geringen – Einkommens und war fortan eng in die inneradministrative Kommunikation der Stadt eingebunden, was ihn in die Lage versetzte, mit seinem Rat und seiner Kompetenz in zahlreichen kulturellen Fragen bereits frühzeitig und informell Gemeinsamkeiten zwischen beiden Parteien herzustellen. Nach diversen weiteren Beratungen zu beiden Problemkomplexen erhielt Schöningh daher im Sommer 1950 vom Kulturausschuss den Auftrag,⁵⁷ gemeinsam mit dem städtischen Rüstmeister Freerk Tobias, der zugleich Mitglied des Stadtrates war, und dem früheren Archivbetreuer Thomasius ein Gutachten über die bestmögliche Unterbringung von Rüstkammer und Stadtarchiv anzufertigen. Dieses am 21. Juni vom Kulturausschuss und am 27. Juni 1950 auch vom Verwaltungsausschuss gebilligte Gutachten sprach sich ohne Einschränkung dafür aus, nach dem Vorbild des westlichen nunmehr auch den östlichen Museumsflügel als einstöckigen Flachbau wiederherzurichten. Im vorderen der beiden hier zu schaffenden große Säle, der vom Sitzungsraum der „Kunst“ aus durch eine schön geschnitzte Tür aus dem ehemaligen Gasthaus zugänglich war (vgl. Abb. 11), könne die Rüstkammer angemessen und besichtigungsfähig aufgebaut werden, während im hinteren genügend Platz für das Magazin des Stadtarchivs vorhanden sei. Auf diese Weise seien die beiden städtischen Einrichtungen und das Landesmuseum, deren Zusammenführung ohnehin schon seit längerem im Gespräch war, physisch bereits unter einem Dach vereinigt und könnten zumindest teilweise gemeinsam betreut werden.

56 So nach der Niederschrift der Kulturausschuss-Sitzung am 21.10.1949, STAE, KA Nr. 65. Grundlage dafür war ein Gutachten des Auricher Staatsarchivleiters Dr. Günther Möhlmann, der festgestellt hatte, dass Thomasius bei seinen Ordnungs- und Erschließungsarbeiten nicht nach dem in deutschen Archiven bereits in der Zeit des Kaiserreichs eingeführten Provenienzprinzip vorgegangen war, sondern das längst überholte Pertinenzprinzip angewandt hatte, ebenda.

57 Dies und das folgende, soweit nicht anders nachgewiesen, nach der Akte STAE, KA Nr. 20. Der Auftrag für das Gutachten wurde in der Sitzung des Kulturausschusses am 13.06.1950 erteilt; vorgelegt wurde dieses in der Sitzung am 21.06., in der es auch einstimmig gebilligt und dem Verwaltungsausschuss zur weiteren Entscheidung zugeleitet wurde.

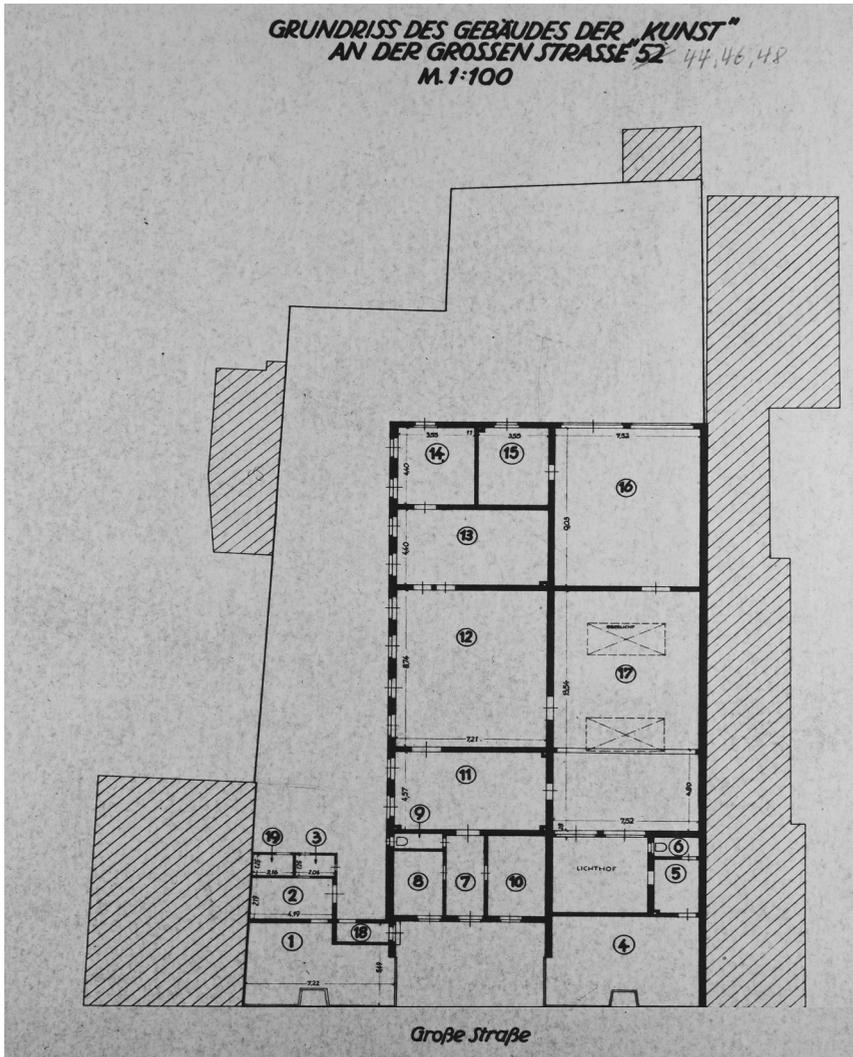


Abb. 11: Der Grundriss zeigt den Zuschnitt des Museumsgebäudes der „Kunst“ an der Großen Straße nach dem Wiederaufbau des Ostflügels 1952. Der Vorplatz mit den beiden links und rechts flankierenden Ladenlokalen (Nr. 1 und 4 mit dahinter gelegenen Nebenräumen) führt auf den Eingangsbau zu, in dem sich links vom Durchgangsflur (Nr. 7) das Büro des Rüstmeisters, der zugleich Pförtneraufgaben wahrzunehmen hatte, befand (Nr. 8), während im Raum rechts (Nr. 10) ein großes Stadtmodell aufgebaut war. Es folgten dahinter im Westflügel der Sitzungsraum (Nr. 11), der große Ausstellungssaal (Nr. 12), Bibliothek und Magazin (Nr. 13) sowie zwei Arbeitsräume für den Museumsleiter (Nr. 14) und die Bediensteten des Stadtarchivs (Nr. 15). Der vom Sitzungssaal (Nr. 11) aus zugängliche große vordere Saal im Ostflügel (Nr. 17) beherbergte die städtische Rüstkammer, der dahinter gelegene kleinere Saal (Nr. 16) diente als Magazin des Stadtarchivs. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Archiv der „Kunst“, V 006, Foto: Georg Kö)

Da auch das Kulturamt und die „Kunst“ diesen Vorschlag uneingeschränkt befürworteten, gingen die Dinge schnell voran. Eine aus den beiden „Kunst“-Vorsitzenden sowie einigen Mitgliedern des Kulturausschusses gebildete Kommission entwickelte schon wenige Tage später ein Konzept, nach dem die auf etwa 10.000 DM kalkulierten Baukosten von der Stadt vorfinanziert und später von der „Kunst“ als Eigentümerin des Gebäudes über die künftig von der Stadt zu zahlende Miete sukzessive abgetragen werden sollten. Die weiteren von der Kommission getroffenen Verabredungen und die Bestimmungen des zur Realisierung des Projektes abzuschließenden Vertrages brauchen hier im Einzelnen nicht weiter behandelt zu werden,⁵⁸ es genügt der Hinweis, dass sie von gegenseitigem Wohlwollen, insbesondere aber von dem Bewusstsein geprägt waren, beiderseits von dieser Zusammenarbeit nur profitieren zu können. Die „Kunst“ kam auf diese Weise zu einem vollständigen Wiederaufbau ihres Museumsgebäudes, den sie allein nicht hätte finanzieren können, während die Stadt mit verhältnismäßig geringem Aufwand eine angemessene und bis auf weiteres ausreichende Unterbringung für die Rüstkammer und das Stadtarchiv erreichen konnte.

Aus haushaltsrechtlichen Gründen musste allerdings von der zunächst vorgesehenen Darlehensvergabe der Stadt an die „Kunst“ abgesehen und die Finanzierung für die deshalb als städtischer Eigenbau deklarierte Maßnahme direkt von der Stadt übernommen werden. Dadurch und durch weitere, nicht von der „Kunst“ zu vertretende Schwierigkeiten verzögerte sich der Abschluss der Bauarbeiten bis in den Sommer 1951,⁵⁹ so dass der Ostflügel des Landesmuseums mit der



Abb. 12: Gleich rechts vom Eingang mit dem Blick nach Süden hatten in der Rüstkammer die Insignien der städtischen Justiz ihren Platz: Schandtonne, Folterinstrumente, Rad und Richtschwerter. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 8478, Foto: Hans Saebens)

58 Das ausführliche Protokoll der Kommissionssitzung am 29.06.1950 sowie die weiteren Beschlüsse, die in dieser Sache vom Verwaltungsausschuss am 03.07., vom Bauausschuss am 31.08. und von der Ratsversammlung am 06.11.1950 gefasst wurden, ebenda. Auch der zwischen der Stadt und der „Kunst“ abgeschlossene Mietvertrag vom 15.11.1950 ist in dieser Akte enthalten; Mietbeginn sollte demnach am 01.02.1951 sein. Ein weiteres Exemplar vom eingangs erwähnten Protokoll der Kommissionssitzung am 29.06.1950 befindet sich in der Akte OLME-AK, A 117.

59 Schreiben des „Kunst“-Vorstands an die Stadt vom 24.08.1951, in dem deren mit Schreiben vom 31.07.1951 geäußertes Ansinnen, die Mietzahlungen wegen der verzögerten Baufertigstellung abweichend von der Bestimmung des Mietvertrags erst mit dem Monat Juni einsetzen zu lassen, strikt zurückgewiesen und die Verantwortung der Stadt für die Durchführung der Baumaßnahme betont wurde, beide Schreiben OLME-AK, Kor. 43.



Abb. 13 und 14: An den Längswänden der Rüstkammer waren Prunkharnische aufgestellt, und dahinter reihten sich Hieb- und Stichwaffen aller Art sowie Halbharnische, Helme und sonstige Ausrüstungsgegenstände für die Mitglieder der frühneuzeitlichen Emdener Bürgerwehr. Den Durchgang zum Magazin des Stadtarchivs an der nördlichen Querwand bildete eine üppig bemalte zweiflügelige Tür mit dem Upstalsboomwappen, die aus der Emdener Klunderburg stammt, in der die ostfriesischen Landstände bis 1749 ihren Verwaltungssitz hatten. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 8495 und 8500-1, Foto: Hans Saebens)





Abb. 15: Hoher Besuch. Am 22. Juni 1959 waren Bundespräsident Theodor Heuss und der Niedersächsische Ministerpräsident Hinrich Wilhelm Kopf in Emden zu Gast und besichtigten dabei auch das Ostfriesische Landesmuseum und die Rüstkammer. Museumsdirektor Wolfgang Schöningh (vorne links) gab dabei die notwendigen Erläuterungen; hinter dem Bundespräsidenten ist der Emdener Oberbürgermeister Susemihl zu sehen, im Hintergrund (zweiter von rechts) der „Kunst“-Vorsitzende Anton Kappelhoff. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2593-2, Foto: Ludwig Schumacher)

darin beeindruckend aufgestellten Rüstkammer (vgl. Abb. 12 bis 15) erst am 16. Dezember dieses Jahres feierlich in Betrieb genommen werden konnte. Zeitnah dazu wurden unter Einsatz der Mittel, die der „Kunst“ für die Abgabe eines Grundstücksstreifens zur Verbreiterung der Großen Straße zugeflossen waren, auch einige noch ausstehende Bau- und Verbesserungsarbeiten im Westflügel erledigt und der bis dahin für Wechsellausstellungen mitgenutzte Sitzungsraum der „Kunst“ zu einem Emdener Prunkzimmer des 17. Jahrhunderts mit fester Ausstellung der besten Sammlungsstücke umgestaltet (vgl. Abb. 16 und 17).⁶⁰ Der Umzug des Stadtarchivs dagegen konnte erst im Frühjahr 1953 erfolgen, weil die als Voraussetzung dazu zwingend erforderlichen Sortierungs- und Paketierungsarbeiten sehr aufwendig waren und sich deshalb bis Ende 1952 hinzogen.⁶¹

60 Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer Emden 1951/52, in: EJB, Bd. 32, 1952, S. 149-150, hier S. 149.

61 Schreiben des „Kunst“-Vorstands an die Stadt Emden vom 08.12.1952 über den Abschluss dieser Ordnungsarbeiten und ausführlicher Bericht Schöninghs darüber vom 12.01.1953, STAE, KA Nr. 65. In dieser Akte sind auch die übrigen seit Februar 1952 entstandenen Unterlagen über Schöninghs Einsatz im und für das Stadtarchiv enthalten, die schließlich im Herbst 1954 zur Begründung eines regulären Dienstverhältnisses Schöninghs bei der Stadt führten. Seitdem war er in Personalunion mit je 50% seiner Arbeitszeit sowohl Leiter des Stadtarchivs als auch des



Abb. 16 und 17: Der zunächst nur nüchtern und funktional ausgestattete kleine Saal am südlichen Ende des Museumswestflügels (vgl. Abb. 6 und 7) wurde 1952 mit hochwertigen Möbeln als Emdener Prunkzimmer des 17. Jahrhunderts eingerichtet. Abb. 16 zeigt den Blick nach Osten mit der geschnitzten Tür aus dem ehemaligen Gasthaus, die nunmehr den Zugang in die dahinter gelegene Rüstkammer eröffnete und somit wieder eine echte Funktion hatte, Abb. 17 zeigt dagegen den Blick nach Westen. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2593 (1) und 2594, beide Fotos: Hans Saebens)

Mit der nunmehr gegebenen äußerlichen Zusammenführung der beteiligten Kultureinrichtungen unter einem Dach war stillschweigend bereits die Grundlage gelegt, aus der schließlich auch eine innerliche organisatorische Vereinigung zu einem gemeinsam von „Kunst“ und Stadt getragenen Museum erwachsen sollte, doch bis das erreicht war, musste noch viel Wasser aus der Ems in die Nordsee fließen.

3. Burg Hinta als Außenstelle des Ostfriesischen Landesmuseums ab 1950

Trotz der 1948 eingeleiteten Wiederaufbaumaßnahmen am früheren Museumsstandort in der Großen Straße und der damit für die Zukunft der „Kunst“ verbundenen Perspektiven war ein Problem zunächst völlig ungelöst geblieben, nämlich wo und wie ihre großen Sammlungsbestände, von denen sich vorläufig jeweils nur kleine Teilmengen in Ausstellungen präsentieren ließen, angemessen gelagert werden könnten. Der Druck, für dieses schon seit Kriegsende bestehende

Museums. – Nähere Informationen zu den Gegebenheiten und Maßnahmen im Stadtarchiv seit Kriegsende und zu den von der Stadt dazu getroffenen Entscheidungen finden sich in dem von Rolf Uphoff verfassten einschlägigen Beitrag in diesem Jahrbuch, auf den hier daher verwiesen wird.

Problem eine zumindest mittelfristig akzeptable Lösung zu finden, hatte durch die inzwischen notwendig gewordene Räumung des Bunkers Emsmauerstraße erheblich zugenommen, zumal trotz der Räumung diverser weiterer Evakuierungsquartiere noch immer zahlreiche Objekte aus den Sammlungen der „Kunst“ ausgelagert waren, insbesondere in der Osterburg in Groothusen und in der Kirche in Weener. Ganz unverhofft zeichnete sich aus diesem Dilemma ein Ausweg ab, als kurz nach der Eröffnung des Museumswestflügels am 17. September 1949 Wilfried von Frese, Spross einer bis ins Spätmittelalter zurückreichenden ostfriesischen Häuptlingsfamilie und Besitzer der nicht weit von Emden entfernt gelegenen Burg Hinta, den „Kunst“-Vorsitzenden Anton Kappelhoff zu einem Gespräch über die Zukunft seines althehrwürdigen Adelssitzes lud.⁶²

Von Freses Problem bestand darin, dass er sich unter den wirtschaftlich schwierigen Rahmenbedingungen der Nachkriegszeit aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage sah, seine in Teilen noch immer von einquartierten Flüchtlingen bewohnte Burg baulich angemessen instand zu halten. Da er diese aber dem damit drohenden allmählichen Verfall nicht preisgeben wollte, war er auf die Idee gekommen, die Burg oder zumindest größere Teile davon in ein Museum adliger Wohn- und Lebenskultur umzuwandeln, um mit den daraus erwachsenden Einnahmen deren Erhaltung finanzieren zu können. Einen Teil der dazu erforderlichen Ausstellungsobjekte besaß er selbst, andere, insbesondere Sitzmöbel, hoffte er sich von seinem Standeskollegen Knyphausen auf Lütetsburg leihen zu können. Auch auf den großen Fundus der vorläufig unausstellbaren Objekte der „Kunst“ wollte er gerne zugreifen, wenn diese sich nicht sogar bereitfinden könnten, das projektierte Museum selbst zu betreiben. Für von Frese stand die Museumslösung klar im Vordergrund seines Interesses, denn dann würde er weiterhin mit seiner Familie in der Burg wohnen können, wenn auch auf deutlich reduzierter Fläche. Dagegen hatte sich die alternativ dazu von ihm erwogene Hergabe der Burg für einen nicht näher konkretisierten karitativen Zweck bereits als unrealistisch herausgestellt, was für ihn mit dem Vorteil verbunden war, für sich und seine Familie nicht anderswo eine Wohnung suchen zu müssen.

Von Kappelhoff, der die Museumsidee grundsätzlich positiv aufnahm und bei Einbeziehung des großen Hinter Burggartens eine ähnlich große Schar von Erholung suchenden Besuchern wie im Lütetsburger Schlosspark erwartete, aber auch sofort auf die damit verbundenen Schwierigkeiten hinwies und feststellte, dass die „Kunst“ aufgrund ihrer beschränkten Mittel zwar als Leihgeber, aber keinesfalls als Betreiberin eines solchen Projektes in Frage komme, erhielt von Frese den Rat, zunächst eine Kostenschätzung für die unaufschiebbaren ersten Sanierungsmaßnahmen sowie ein Inventar der in seinem Besitz befindlichen potentiell geeigneten Ausstellungsobjekte aufzustellen. Auf der Basis dieser Unterlagen wäre dann zu klären, ob, in welchem Umfang und von welchen Stellen (Ostfriesische Landschaft, Landkreis Norden, Land Niedersachsen, Klosterkammer) Denkmalpflegemittel zur Verfügung gestellt werden könnten. Er selbst bot an, die Sache beim Landeskonservator, zu dem er regelmäßigen Kontakt hatte, anhängig zu machen – was er mit dem hier referierten Schreiben auch tat – und auf jede ihm mögliche Weise zu unterstützen.

62 Dies und das folgende nach dem Schreiben Kappelhoffs an Landeskonservator Deckert vom 27.09.1949, OLME-AK, Kor. 41.

Aus diesem Vorstoß ergab sich die offenbar von Landeskonservator Deckert selbst entwickelte Idee, mit Mitteln der Landesdenkmalpflege und anderer Stellen die notwendigsten Sanierungsmaßnahmen an Dach und Fenstern der Burg zu finanzieren und von Frese dafür im Gegenzug zu verpflichten, der „Kunst“ den von ihr dringend benötigten Platz zur Unterbringung ihrer bislang an verschiedenen Orten gelagerten Sammlungsbestände zur Verfügung zu stellen – eine Lösung, mit der geradezu lehrbuchhaft das erreicht würde, was heutzutage gern eine „Win-Win-Konstellation“ genannt wird. Zumindest die dafür erforderlichen Grundsatzvereinbarungen müssen sehr schnell geschlossen worden sein, denn bereits in der Sitzung des Kulturausschusses am 20. Januar 1950 sprach Senator Dr. Cassens davon,⁶³ dass das Land Niedersachsen und die Ostfriesische Landschaft bereit seien, „für die Erhaltung der Burg Hinta ausreichende Mittel bereitzustellen“, und dass dort im Gegenzug u.a. die gefährdeten Bestände des Landesmuseums untergebracht werden könnten. Als Oskar Karpa, der erst jüngst das Amt des Landeskonservators von Deckert übernommen hatte,⁶⁴ wenige Wochen später im Zuge einer Besichtigung des Ostfriesischen Landesmuseums auch die Gegebenheiten in Hinte prüfte,⁶⁵ zeigte sich, dass dort tatsächlich schon diverse Museumsbestände aus Emden untergebracht waren.⁶⁶ Diese seien allerdings wegen der in der Burg noch anhaltenden Einquartierung von Flüchtlingen „so eng gestapelt“ gewesen, dass er sich von ihrer Bedeutung kein richtiges Bild habe machen können. Immerhin war ihm deutlich geworden, dass „die Sammlung mittelalterlicher Kunst und ostfriesisch-holländischer Malerei“ von „besonderem Rang“ sei. Aus Karpas Bericht geht aber auch hervor, dass zu diesem Zeitpunkt über den Antrag, die Sanierung der Burg Hinta mit öffentlichen Mitteln zu fördern, noch nicht entschieden war.⁶⁷

Obwohl die Einquartierung von Flüchtlingen in der Burg Hinta spätestens im Sommer 1950 geendet haben muss,⁶⁸ änderte sich an den dort herrschenden problematischen Lagerungsbedingungen für die Sammlungen der „Kunst“ zunächst nichts. „Im ganzen Krieg“, so heißt es in einem dem Kulturausschuss Ende August 1950 vorgelegten Bericht,⁶⁹ seien „diese Kunstgegenstände nicht so schlecht untergebracht gewesen wie jetzt“. Allerdings hatte Herr von Frese zu

63 Auszug aus der Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 20.01.1950, STAE, KA Nr. 65.

64 Dieser war als Professor für Bau- und Kunstgeschichte an die TH Hannover berufen worden, vgl. oben Anm. 37.

65 Bericht Karpas vom 14.03.1950 über seine Besichtigungsreise nach Emden und Hinte am 22.02.1950, NLA HA, Nds. 401, Acc. 112/83, Nr. 268.

66 In einem am 21.02.1950, also zeitgleich, an die staatliche Museumspflege in Hannover gerichteten Förderantrag der „Kunst“, ebenda, war dementsprechend davon die Rede, dass von den Beständen, die bislang in der Osterburg in Groothusen sowie in ihren gerade wiederhergerichteten eigenen Räumen eingelagert gewesen waren, der größte Teil „gemäß Vereinbarung mit dem Herrn Landeskonservator“ in die nunmehr „zur Verfügung gestellten Räume auf der Burg Hinte“ verbracht worden sei.

67 Auf eine entsprechende Frage des ihn in Hinte begleitenden Schöningh hatte er ausweichend geantwortet, er kenne diesen Antrag nicht, ebenda.

68 In der Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 20. Januar 1950 wird darauf hingewiesen, dass der Landkreis Norden bereits zugesagt habe, eine in Hinta einquartierte Familie demnächst anderweitig unterzubringen, und für die dann allein dort noch übrig bleibende Familie eines Emdener Stadtgärtners hatte die Stadt Emden bereits eine Wohnung zugesagt, STAE, KA Nr. 65.

69 Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 25.08.1950, STAE, KA Nr. 55a.

diesem Zeitpunkt schon zugesagt, den nunmehr für Einquartierungs- oder andere Zwecke nicht mehr benötigten Großen Saal seiner Burg frei zu machen, damit die bislang im Zwischensaal auf engstem Raum gelagerten Bilder großzügiger untergebracht werden könnten. Anschließend war dort offenbar auch ausreichend Platz vorhanden, um die restlichen damals noch in Groothusen und anderswo befindlichen Bilder, Möbel und sonstigen Sammlungsobjekte der „Kunst“ in Hinte zumindest halbwegs angemessen magaziniert zu können.⁷⁰ Wann genau die mit Landes- und weiteren öffentlichen Mitteln im Gesamtumfang von 7.200 DM finanzierten Sanierungsarbeiten durchgeführt wurden und worauf sie sich im Einzelnen erstreckten,⁷¹ lässt sich nicht mehr feststellen, sie müssen aber spätestens im Laufe des Sommers 1951 zum Abschluss gekommen sein, denn Mitte Oktober dieses Jahres gab Wilfried von Frese eine schriftliche Erklärung ab, wonach die „Kunst“ „für die aus öffentlichen Mitteln in die Burg Hinta in Hinte investierten Geldbeträge einen Teil der Burg – Hohes Haus – für einen gewissen Zeitraum“ belegen dürfe.⁷²

Auslöser für diese Erklärung war die vom Ausschuss für Archiv-, Bibliotheks- und Museumsfragen der Ostfriesischen Landschaft bei einer Besichtigungsfahrt nach Hinte gewonnene Erkenntnis, dass die dortige Burg ein kulturell nutzbares Potential zu bieten hatte, das weit über die bis dahin allein im Blick gewesene Magazinfunktion hinaus ging. Dieser Erkenntnis zufolge ließ sich „der wertvollste Teil“ der dort lagernden Sammlungen des Ostfriesischen Landesmuseums „einer wissenschaftlichen Benutzung und öffentlichen Besichtigung zugänglich“ machen, „wenn ein Teil der Räume behelfsmäßig so in Stand gesetzt“ werde, dass er „durch fremde Besucher betreten“ werden könne.⁷³ Dementsprechend bat die „Kunst“ die Ostfriesische Landschaft um finanzielle Unterstützung für den Plan,⁷⁴ ihre Sammlungen hier „wenigstens zusammenzufassen, zu ordnen, zu inventarisieren und (...) so lange der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, bis in Emden endgültige Räume erstellt“ werden könnten. Wann das der Fall sein werde, sei unabsehbar, aber selbst wenn sich das damals gerade intensiv verfolgte Projekt eines am Burgplatz zu errichtenden größeren Kulturzentrums schon bald realisieren lasse,⁷⁵ werde der in Hinte vorhandene Platz weiterhin gebraucht,

70 Der Hinweis auf noch in Groothusen befindliche Objekte nach der soeben nachgewiesenen Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 25.08.1950. Vgl. außerdem entsprechende Nachrichten zur Verlagerung von Beständen aus Emden nach Hinte bei Anton Kappelhoff, Jahresbericht „Kunst“ 1950/51, S. 116. Die letzten in Groothusen eingelagerten Objekte wurden allerdings erst im Laufe des Jahres 1953 oder noch etwas später nach Hinte verbracht, Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer Emden 1953/54, in: *EJb*, Bd. 34, 1954, S. 143-144, hier S. 143.

71 Diese Zahlenangabe ist in einem im Zusammenhang mit der Verlängerung des Miet- bzw. Nutzungsverhältnisses zwischen der „Kunst“ und Herrn von Frese ergangenen Schreiben des „Kunst“-Vorsitzenden Kappelhoff an den Landeskonservator vom 10.11.1956, OLME-AK, V 008, enthalten. Wie sich aus diesem Schreiben außerdem ergibt, wurden die Mittel außer vom Landeskonservator vom Niedersächsischen Kultusministerium, der Klosterkammer und der Ostfriesischen Landschaft zur Verfügung gestellt und in den Jahren 1950/51 verwendet.

72 Erklärung von Freses vom 14.10.1951, ebenda.

73 So die Formulierung von Schöningh im Entwurf für den daraufhin an die Landschaft zu richtenden Beihilfeantrag der „Kunst“ vom 10.11.1951, ebenda.

74 Beihilfeantrag der „Kunst“ an die Ostfriesische Landschaft vom 10.11.1951 für die zur Realisierung dieses Plans notwendigen Handwerkerleistungen, insbesondere für Maler- und Tischlerarbeiten, ebenda.

75 Näher dazu unten, S. 195-198.

denn der in Emden geplante Bau sei so teuer, dass er nur sukzessive in mehreren Abschnitten errichtet werden könne. Die jetzt anstehenden Handwerksleistungen im Umfang von gut 800 DM, die die Landschaft auch umgehend zu übernehmen versprach,⁷⁶ seien daher keinesfalls eine verlorene Investition.

Weil für die beabsichtigte Nutzung eine gründliche Prüfung der brandschutzlichen Gegebenheiten und Vorkehrungen in der Burg erforderlich war,⁷⁷ zogen sich die Dinge allerdings bis in den Sommer 1952 hin. Der dementsprechend erst im August dieses Jahres unterschriebene Miet- bzw. Nutzungsvertrag zwischen der „Kunst“ und Herrn von Frese wurde daher rückwirkend zum 1. Oktober 1951 abgeschlossen und sah für vorerst fünf Jahre, also bis Ende September 1956, eine „mietfreie“ Überlassung des sog. Hohen Hauses der Burg Hinta „als Museum“ an die „Kunst“ vor.⁷⁸ In lediglich fünf Paragraphen war u.a. die Verteilung der Kosten für den Betrieb und den laufenden Unterhalt der Räume geregelt und festgehalten, dass Schönheitsreparaturen von der „Kunst“, Maßnahmen zur baulichen Sanierung aber vom Eigentümer zu tragen waren. Weiter wurde Familie von Frese das Recht eingeräumt, nach vorheriger Absprache mit der „Kunst“ den Großen oder Rittersaal gelegentlich für eigene Zwecke nutzen zu dürfen, insbesondere für gesellschaftliche Veranstaltungen, und schließlich enthielt der Vertrag zugunsten der „Kunst“ die Option auf eine fünfjährige Verlängerung nach Ablauf der ersten Nutzungsperiode.

Von dieser Option machte die „Kunst“ im September 1956 auch fristgerecht Gebrauch.⁷⁹ Nach einigen Diskussionen darüber, was künftig wohl als „angemessene Miete“ anzusehen sei – die Vorstellungen von Freses und des „Kunst“-Vorstands zu dieser Frage gingen zunächst ein Stück weit auseinander –,⁸⁰ einigten sich beide Seiten unter Einbindung des Landeskonservators Karpa auf eine gegenüber der ersten Fünfjahresperiode leicht erhöhte, abermals vom Land Niedersachsen zu erbringende Geldleistung an von Frese im Gesamtumfang von 7.500 DM, wofür die „Kunst“ im Gegenzug das Hohe Haus der Burg Hinta in einem Jahreswert von 1.500 DM wie bisher mietfrei nutzen durfte. Als ‚Weichmacher‘ zu seinen Gunsten war von Frese jetzt allerdings ein vorzeitiges Kündigungsrecht für den Fall zugestanden, dass er die Räume „anderweitig günstig vermieten“ könne, doch obwohl es zwischenzeitlich einmal so schien, als könne dieser Fall eintreten, blieb es letztlich bei den ausgemachten Konditionen, die schließlich noch um wenige Monate verlängert wurden, bis das Miet- bzw. Nutzungsverhältnis mit dem Umzug des Ostfriesischen Landesmuseums in das neue Gebäude Am Delft im Sommer 1962 zu Ende ging. Gut 10 Jahre lang stand der „Kunst“ damit in der Burg Hinta eine zweite Basis zur Verfügung.

76 Bewilligungsbescheid der Landschaft vom 30.11.1951 über 835,58 DM, OLME-AK, V 008.

77 Die brandschutzrechtliche Genehmigung des Kreisbrandmeisters des Landkreises Norden datiert vom 16.05.1952, ebenda.

78 Der bereits im Mai 1952 von den Emdener Rechtsanwälten Tammema und Gähns geprüfte Miet- bzw. Nutzungsvertrag wurde aus nicht mehr zu klärenden Gründen erst am 28. August 1952 unterschrieben, ebenda.

79 Schreiben der „Kunst“ an von Frese vom 17.09.1956, ebenda.

80 Schreiben von Freses aus Schlangenbad an die „Kunst“ vom 15.10.1956, Kappelhoffs an Landeskonservator Karpa vom 10.11.1956 und an von Frese vom 24.11.1956 sowie dessen Schreiben an die „Kunst“ vom 11.02.1957, ebenda.



Abb. 18: Burg Hinta aus südlicher Sicht im Zustand der 1970er Jahre. Links mit dem Treppengiebel das sog. Hohe Haus, in dem die „Kunst“ gut 10 Jahre eine Museumsaußenstelle hatte. Im Hintergrund rechts die Kirche von Hinte. (Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft Nr. 81999, Foto: Hans-Bernd Rödiger)

Mit dem sogenannten Hohen Haus war der etwa ein halbes Stockwerk höher als die übrigen drei Flügel aufgeführte Westflügel der Burg Hinta gemeint (vgl. Abb. 18), der aus dem Ahnen-, Ritter- oder Großen Saal im Süden und vier nördlich an diesen anschließenden weiteren Räumen unterschiedlicher Größe sowie einem über nahezu die ganze Länge dieses Flügels reichenden ziemlich breiten Flur bestand (zur Raumgliederung vgl. den Grundriss in Abb. 19). Zu diesen sechs Räumen kam noch ein siebter, vermutlich über die Treppe in der Bibliothek zu erreichendem Abstellraum. In dem der „Kunst“ somit vollständig zur Verfügung stehenden Westflügel der Burg Hinta wurde für unmittelbar museale Zwecke jedoch zunächst nur ein kleiner Teil genutzt, und zwar der unmittelbar an den Rittersaal anschließende Raum, der in Abb. 19 als Esszimmer bezeichnet ist. In diesem dank der bereits erwähnten Fördermittel, die die Ostfriesische Landschaft im November 1951 bewilligt hatte, eigens neu gestrichenen und mit Schauschränken bzw. -tischen ausgestatteten Raum baute Clara Redlich, habilitierte Prähistorikerin und im Landesmuseum Hannover im Rahmen der staatlichen Museumspflege für die Betreuung der Heimatmuseen in Niedersachsen zuständig,⁸¹ in der zweiten

81 Clara Redlich, geboren 1908 in Riga und gestorben 1992 in Hannover, hatte ihr vor- und frühgeschichtliches Studium in Göttingen 1933 mit der Promotion abgeschlossen und war nach beruflichen Stationen in Riga, Köln und Posen von 1945 bis 1966 am Landesmuseum Hannover tätig. Sie war 1946 die erste Frau in Deutschland, die sich im Fach Vor- und Frühgeschichte habilitierte. Seit 1966 an der Freien Universität Berlin tätig, konnte sie ihre berufliche Laufbahn 1973 als Professorin beschließen. Vgl. näher zu ihr den Wikipedia-Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Clara_Redlich [Aufruf am 20.02.2020].

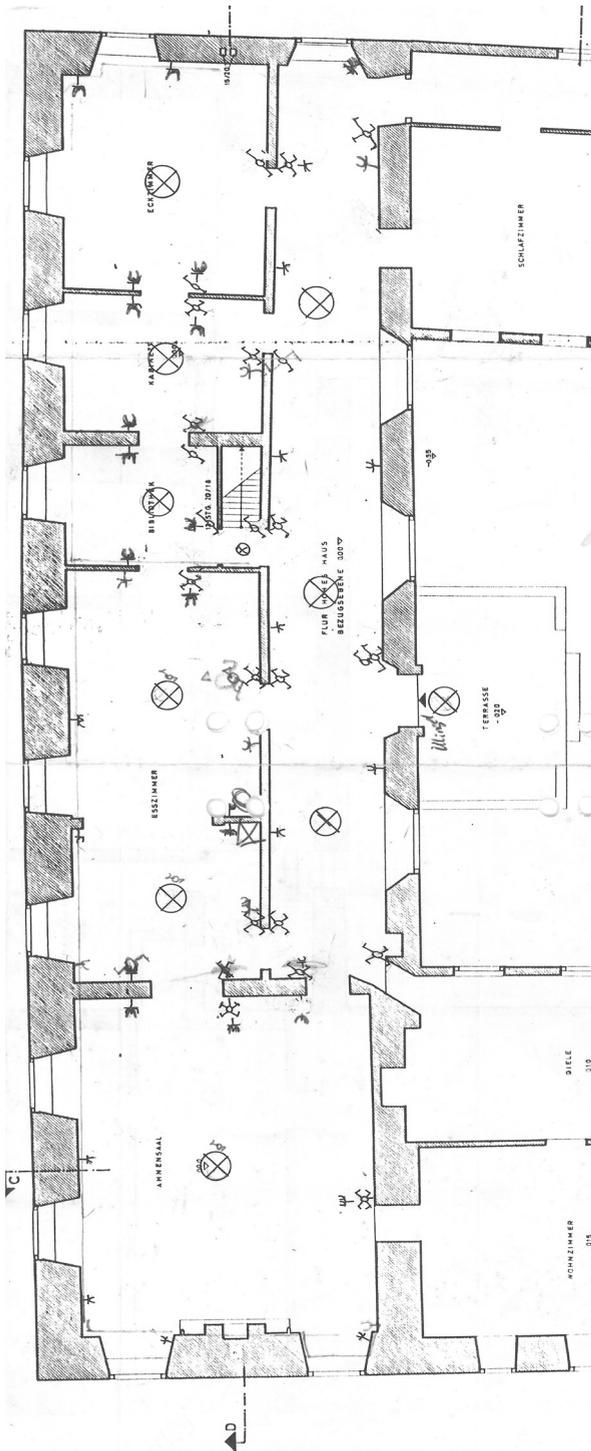


Abb. 19: Der Grundriss des Hohen Hauses (Ausschnitt aus dem Gesamtgrundriss der Burg Hinta) zeigt, beginnend mit dem Ritter- oder Ahnensaal im Süden, die nach Norden anschließende Raumfolge dieses Burgflügels, den die „Kunst“ von 1951 bis 1962 nutzen konnte. Die prähistorische Abteilung war in dem nördlich an den Großen Saal angrenzenden schmaleren Raum (Esszimmer) eingerichtet, die übrigen Räume sowie der lange Flur dienen sowohl der Präsentation als auch der Magazinierung von Ausstellungsobjekten aller Art. (Vorlage Mauritz von Frese, Hinte)

Maihälfte 1952 die vor- und frühgeschichtliche Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums wieder auf.⁸²

Dabei zeigte sich, dass in der früheren Schausammlung dank sorgfältiger Verpackung in den Jahren der Einlagerung kaum Unordnung und nur geringfügige Schäden eingetreten waren, so dass sie sich trotz eines fehlenden Museumskatalogs bei ihrer Neuaufrichtung weitgehend an Peter Zylmanns 1933 erschiene- nem Werk „Ostfriesische Urgeschichte“ orientieren konnte, in dem das Emdener Material größtenteils verzeichnet ist. Wegen des knappen Platzes in Hinte musste sie sich allerdings darauf beschränken, nur so viel zu präsentieren, wie zur Erläuterung der einzelnen Zeiten und Kulturen unbedingt notwendig war, doch weil „das Emdener Material eine sehr schöne und lückenlose Darstellung der ostfriesischen Urgeschichte ermöglicht“, sah sie darin keinen Mangel. Insgesamt gab es hier jetzt neun Pulte bzw. Schauschränke mit folgendem, jeweils von ihr genau beschriftetem Inhalt:

1. Steingeräte der mittleren und jüngeren Steinzeit
2. Riesensteingräber von Utarp und Tannenhausen
3. Keramik der Bronzezeit bis zur jüngeren vorchristlichen Eisenzeit
4. Bronzen der älteren und jüngeren Bronzezeit
5. Schmuck und Gerät aus den Wurten
6. Moorleiche von Bernuthsfeld
7. Hausgerätschaften aus den Wurten, insbesondere zum Spinnen und Weben
8. Knochengeräte aus den Wurten
9. Wurtenkeramik, sächsische und merowingisch-karolingische Keramik sowie Kugeltöpfe.

Bei der Magazinierung des übrigen Materials, das Clara Redlich gerne nach Landkreisen und innerhalb dieser nach Fundorten geordnet hätte, konnte sie dagegen nicht so sorgfältig vorgehen. Wegen der vielfach eingetretenen Unordnung und der durch Feuchtigkeit unleserlich gewordenen Beschriftungen war eine entsprechende Identifizierung der einzelnen Stücke ohnehin meistens gar nicht möglich, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als eine pauschale Lagerung nach Zeitperioden vorzunehmen, doch hatte sie immerhin für den Museumsleiter bzw. für spätere Bearbeitungen für jeden Schrank und jede Kiste eine genaue Auflistung der jeweils darin enthaltenen Stücke angefertigt und in diese Behältnisse eingelegt.

Ergänzend dazu wurden in den folgenden Jahren auch einige weitere Räume der Burg Hinte mit Objekten aus jüngeren Zeiten im Rahmen des möglichen so hergerichtet, wie es für ein Museum mit volkspädagogischem Anspruch angemessen schien.⁸³ Demnach fanden auf der Basis eines von Schöningh entworfenen Plans Plastiken und Gemälde des 16. und 17. Jahrhunderts ihren Platz im langen Flur, der Rittersaal nahm Gemälde und Möbel des 17. Jahrhunderts auf, während der Bibliotheksraum seinem vorgesehenen Zweck diente und Teile der

82 Das folgende nach dem mit Begleitschreiben an Schöningh vom 20.06.1952 übersandten undatierten Bericht Redlichs über ihre Arbeit in Hinte, die vom 19.05. bis zum 02.06.1952 gedauert hatte, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35. Ein weiteres Exemplar dieses Berichts ist in der Akte NLA HA, Nds. 401, Acc. 112/83, Nr. 268, enthalten.

83 Das folgende nach einer von Schöninghs Hand stammenden Skizze mit dem Grundriss des Hohen Hauses und seinen darauf eingetragenen Bemerkungen zu den einzelnen Räumen, OLME-AK, V 008.

„Kunst“-Bibliothek („Gesellschaftsschriften“) beherbergte. Bereits 1955 konnte Anton Kappelhoff daher feststellen, dass in Hinte „die besten Gemälde, die Plastiken und eine Reihe von gut erhaltenen Möbeln museumsmäßig so weit aufgestellt bzw. -gehängt“ waren, wie es der Platz zulasse.⁸⁴ In zwei weiteren Räumen waren der passive Gemäldebestand und der passive Möbelbestand untergebracht, sie wurden also als Magazin genutzt. Wie für alle in Hinte untergebrachten Sammlungsteile galt jedoch auch für diese Stücke, dass sie „in Form eines Studien-Magazins übersichtlich zusammengestellt“ waren.⁸⁵ Leider haben sich von der Inneneinrichtung all dieser für das Ostfriesische Landesmuseum genutzten Räume der Burg Hinte, an die der Verfasser noch lebhaftes Kindheitsgedächtnis hat, trotz intensiver Suche keinerlei Fotos ermitteln lassen, so dass es mit diesen lediglich beschreibenden Hinweisen sein Bewenden haben muss.

Während seit der regulären Wiederaufstellung der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung 1952 Besuche in Hinte jeweils nur nach Absprache mit Museumsleiter Schöningh möglich waren, wurde 1955 ein erster Versuch unternommen, die Außenstelle zweimal in der Woche für Besucher freizugeben, doch war das Echo darauf äußerst gering, weil Hinte abgelegen und im Übrigen in den Wintermonaten auch nicht heizbar war.⁸⁶ In den folgenden Jahren, als die Außenstelle regelmäßig sonntags von 15 bis 17 Uhr geöffnet war und der dort die Aufsicht führende Küster Klassen für zumindest einfache Auskünfte zur Verfügung stand, wurden jeweils etwa 1.500 Besucher gezählt, die allerdings wohl durchweg nur in den Sommermonaten den Weg nach Hinte fanden. Wilfried von Frese hielt diese Größenordnung dennoch für „über Erwarten gut“, zumal sie „trotz der teilweise recht notdürftig eingerichteten Räume“ zustande gekommen sei; er forderte daher die „Kunst“ auf, alle von ihr in der Burg genutzten Räume „besichtigungsreif“ herzurichten.⁸⁷ Mit der Einrichtung einer ostfriesischen Bauernstube im Frühjahr 1957, die „die Anziehungskraft der Sammlung weiter erhöhen dürfte“,⁸⁸ bemühte sich der Vorstand auch um derartige Verbesserungen, doch als ab 1959 der Hinter Küster seine bisherige Funktion als Aufsicht und Museumsführer nicht mehr wahrnehmen konnte, musste die dortige Außenstelle des Landesmuseums für Besucher geschlossen werden.⁸⁹ Das war für die „Kunst“ zwar ärgerlich, doch da zu dieser Zeit bereits das neue Museumsgebäude am Delft im Bau und damit das Ende der Filiale in Hinte absehbar war, ließ sich dieser letztlich nur vorübergehende Rückschlag ohne weiteres verkraften.

84 Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1954/55, in: Friesisches Jahrbuch (= EJB, Bd. 35), 1955, S.132-133, hier S. 133.

85 Anton Kappelhoff, Jahresbericht 1953/54, S. 143.

86 So in einem Bericht Ferdinand Stuttmanns an das Niedersächsische Kultusministerium vom 21.12.1955, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35, in dem er sich zu diesen Bemühungen um zusätzliches Publikum in Hinte grundsätzlich sehr kritisch äußerte.

87 Schreiben von Freses an die „Kunst“ vom 15.10.1956, OLME-AK, V 008.

88 Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1956/57, in: EJB, Bd. 37, 1957, S. 141-142, hier S. 142, und Ders., Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1957/58, in: Friesisches Jahrbuch (= EJB, Bd. 38), 1958, S. 227-228, hier S. 228.

89 Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1958/59, in: EJB, Bd. 39, 1959, S. 150-151, hier S. 151.

4. Der lange Weg zu einem Museumsneubau

4.1. Phase 1: Das Projekt „Grenzlandkulturhaus“ am Burgplatz (1950–1953)

Als in den ersten Nachkriegsjahren für die nahezu vollständig zerstörte Emdener Innenstadt ein grundlegender und umfassender Wiederaufbauplan entwickelt wurde, galt es, dabei von vornherein auch die kulturellen Belange angemessen zu berücksichtigen, denn diese waren durch den Untergang aller Gebäude, die hier vor dem Krieg der Kultur und kulturellen Zwecken gedient hatten, massivst eingeschränkt. Angesichts dessen fand der bereits lange vorher gelegentlich diskutierte Gedanke,⁹⁰ die in der Stadt vorhandenen Museumsbestände und -aktivitäten zu bündeln und dabei die überkommenen Trennlinien zwischen den privaten und öffentlichen Trägern dieser Einrichtungen zu überwinden, schon frühzeitig Eingang in die Überlegungen. Jetzt nämlich, da deren immerhin weitgehend erhaltenen Bestände – nur diejenigen des Nordsee-Museums der Naturforschenden Gesellschaft waren verloren gegangen – heimat- und obdachlos geworden waren, mussten alle Beteiligten in erster Linie daran interessiert sein, eine Lösung zu finden, die ihnen möglichst bald und zugleich mit überschaubarem Aufwand erlaubte, ihre Kulturschätze wieder öffentlich präsentieren und die Gesamtheit ihrer Bestände zugänglich machen zu können.

Auf dieser Basis war schon 1947 zumindest in den Grundzügen gedanklich ein Projekt entstanden,⁹¹ in dem die früher im Rathaus verwahrten musealen Bestände der Stadt (Rüstkammer, Silberschatz, Gemälde und andere Objekte) mit den Sammlungen des Ostfriesischen Landesmuseums und den erhaltenen Bestandsresten des Nordsee-Museums unter einem Dach vereinigt werden sollten, unter dem zugleich ausreichend Platz vorhanden wäre für das Stadtarchiv, die Stadtbücherei, die Volkshochschule und ggf. auch für die Bibliothek und die Kunstschatze der Großen Kirche. Als möglicher Standort eines solchen Gebäudes war zunächst der Platz des zerstörten Krankenhauses an der nördlichen Ecke Ringstraße / Große Straße im Gespräch, schon bald aber wurde der schräg gegenüberliegende Burgplatz favorisiert, wo mehr Fläche vorhanden war und die noch erhaltenen Fundamente der früher dort stehenden Berufsschule möglicherweise kostensparend weitergenutzt werden konnten. Wer als geistiger Vater dieses Projektes gelten kann oder ob es überhaupt eine einzelne Person gab, der diese Rolle zuzuweisen wäre, muss offen bleiben; ob es Alfred Langeheine war, neben Stadtbaurat Peter Diederichs Hauptträger der damaligen Emdener Stadtplanung,⁹² der verschiedentlich als Urheber genannt wird,⁹³ ist jedenfalls zumindest unsicher.⁹⁴

90 Anton Kappelhoff, Die Emdener „Kunst“ und ihr Ostfriesisches Landesmuseum, in: Ostfriesland. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr, 1962, Heft 3, S. 33-46, hier S. 41.

91 Dies und das folgende nach einem Schreiben des „Kunst“-Vorsitzenden Kappelhoff an das Stadtbauamt vom 30.06.1947, OLME-AK, A 117.

92 Näher zu diesen beiden Aiko Schmidt, Die Architekten, in: Ders., Aus Trümmern ..., S. 250-285, hier S. 251-253 (Diederichs) und S. 261-265 (Langeheine).

93 So bei Hummerich / Schmidt / Walter, S. 206; auch der im Kultur- und Schulamt der Stadt Emden tätige Oberinspektor Wübbena sprach in der Sitzung des Kulturausschusses am 27.03.1953 von einem „Plan des Amtmann Langeheine“, STAE, KA Nr. 50.

94 Originäre Schriftquellen, aus denen sich unzweifelhaft ergäbe, dass die Idee – nicht die nachfolgende Ausarbeitung von Plänen – für ein solches Projekt maßgeblich auf Langeheine zurückzuführen wäre, sind dem Verfasser bislang jedenfalls nicht bekannt geworden.

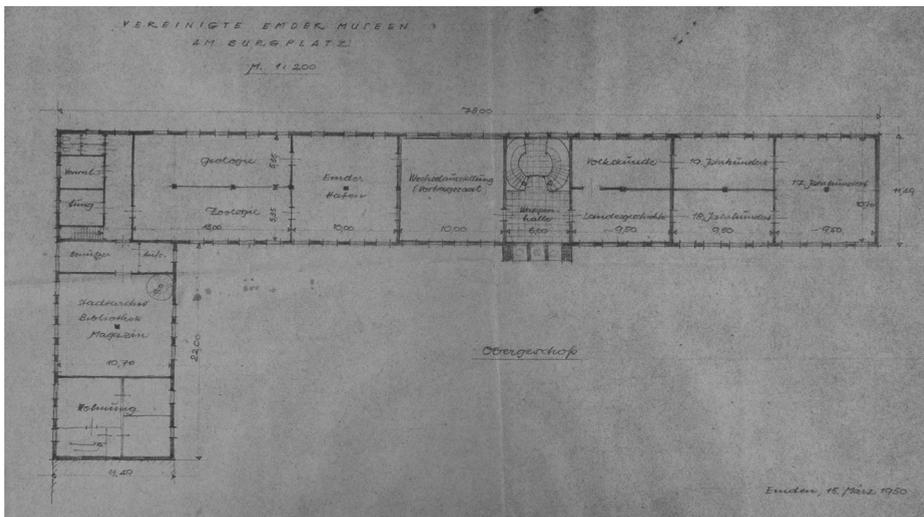
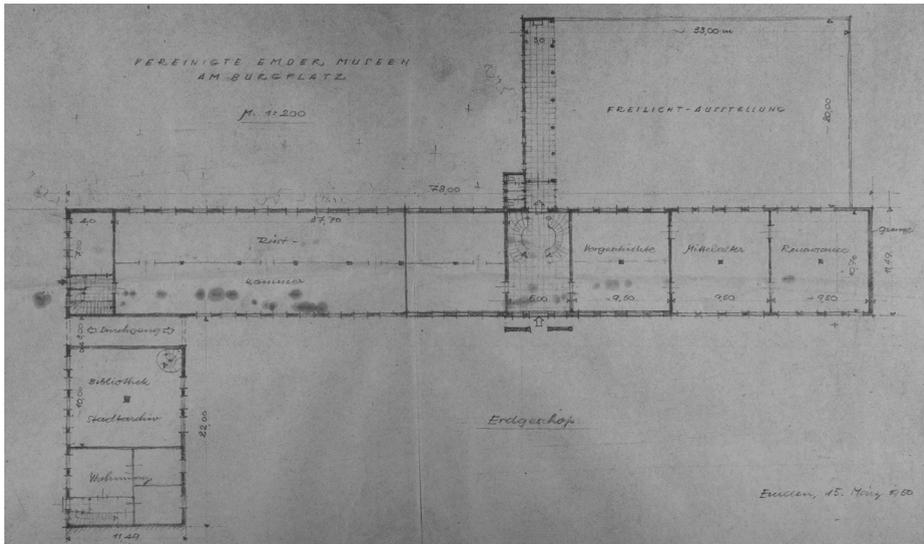


Abb. 20 und 21: Der im Auftrag des Kulturausschusses von Alfred Langeheine im März 1950 gezeichnete Planentwurf für ein Gebäude „Vereinigte Emdener Museen am Burgplatz“ (Erd- und Obergeschoss) zeigt, wie Langeheine sich die Verteilung der verschiedenen darin unterzubringenden Themenbereiche und Funktionen vorstellte. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Archiv der „Kunst“, A 114, Foto: Georg Kö)

Wirklich konkret wurde es damit allerdings erst, als der Kulturausschuss des Stadtrates im März 1950 erstmals intensiv über ein derartiges Gesamtmuseum bzw. Kulturhaus am Burgplatz diskutierte und eine Arbeitsgruppe aus je einem Vertreter des Kulturausschusses, der „Kunst“ und der Naturforschenden Gesellschaft sowie Rüstmeister Tobias und Oberinspektor Wübbena vom Kulturamt einsetzte, die sich mit den Einzelheiten des Themas befassen und eine Denkschrift

dazu erarbeiten sollte. Außerdem erhielt Langeheine den Auftrag, einen Bauplan für das Projekt zu entwerfen und die zu dessen Realisierung erforderlichen Kosten zu ermitteln.⁹⁵ In ihrer Stellungnahme zu der ihr für dieses Objekt schon bald vorgelegten Planskizze betonte die „Kunst“,⁹⁶ die die Zusammenfassung aller in der Stadt vorhandenen Bestände und Sammlungen zu einem Gesamtmuseum uneingeschränkt begrüßte, zunächst, als wichtigster Grundsatz aller Planungen müsse gelten, diese von Anfang an so auszulegen, dass spätere Erweiterungen und Ausbaumaßnahmen jederzeit möglich seien, denn nach Lage der Dinge sei klar, dass sich nicht alle Wünsche sofort würden realisieren lassen. In dem von Langeheine angefertigten Entwurf (Abb. 20 und 21) war an der Südseite des Burgplatzes parallel zum ehemaligen Emsufer ein knapp 80 m langes zweistöckiges Gebäude mit Dachgeschoss vorgesehen, das durch eine Eingangshalle in zwei ungleich große Flügel geteilt wurde und über eine direkt auf den Eingang zuführende Allee von der Großen Straße aus erreichbar sein sollte. An seiner Ostseite sollte ein nach Norden ausgerichteter Flügelanbau entstehen, der sich ggf. nach Süden hin durch einen weiteren derartigen Anbau ergänzen ließe.

Die innere Einteilung des Gebäudes stellte sich die „Kunst“ folgendermaßen vor: Im Erdgeschoss des ca. 40 m langen Ostflügels (links von der Eingangshalle) sollte auf der dort vorhandenen ca. 440 m² großen Grundfläche die Rüstkammer untergebracht und nach Möglichkeit durch eine stadt- und landesgeschichtliche Abteilung mit Plänen und Karten, Stadtansichten, Porträts, Urkunden, Medaillen, Münzen und sonstigen thematisch geeigneten Objekten ergänzt werden. Im ca. 30 m langen Westflügel auf der rechten Seite der Eingangshalle sollte dagegen die kultur- und kunstgeschichtliche Abteilung ihren Platz bekommen, und zwar zunächst in drei Räumen des Erdgeschosses, in denen aufeinanderfolgend Objekte zur Vor- und Frühgeschichte (Ausgrabungsfunde etc.) sowie Kunstwerke aus dem Mittelalter (Steinsärge, Taufsteine, Stein- und Holzplastiken etc., nach Möglichkeit ergänzt um neue Stücke, z.B. Grabsteine aus Borssum, nachdem die früheren Leihgaben aus der Kirche in Funnix hatten zurückgegeben werden müssen) und aus der Renaissancezeit (Emder Silberschatz, bemalte Glasfenster, Gemälde, Reste des Graf-Enno-Grabmals etc.) gezeigt würden. Im Obergeschoss des Westflügels sollte sich diese Abteilung fortsetzen mit einer Raumfolge zur Barockzeit (den Emdener Malern Sander, Pymann, Faber und anderen sollte hierbei möglichst ein eigener Raum gewidmet sein) sowie zu den Epochen des Rokoko, des Klassizismus und des Biedermeier, aus denen die „Kunst“ trotz mancher Kriegsverluste über einen großen Fundus an Ausstellungsobjekten verfügte. Es ging also darum, die kultur- und kunstgeschichtliche Abteilung so weit wie möglich nach dem Vorbild der Raumfolge auszurichten, die 1934 bei der grundlegenden Neukonzeption des Ostfriesischen Landesmuseums geschaffen worden war und damals museumspädagogisch als vorbildlich gegolten hatte.⁹⁷

Im Obergeschoss des Ostflügels sollten die Abteilungen „Volkskunde“ und „Naturgeschichte“ sowie die Themenkomplexe „Hafen und Heringsfischerei“ ihren Platz finden, wobei die „Kunst“ davon ausging, dass sich die im Krieg

95 Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 07.03.1950, STAE, KA Nr. 50.

96 OLME-AK, Kor. 41. Die Stellungnahme der „Kunst“ ist nicht datiert, sie stammt aber eindeutig aus dem Frühjahr 1950 und bezieht sich auf die auf den 15. März dieses Jahres datierten Baupläne von Langeheine für das Erd- und das Obergeschoss (Abb. 20 und 21).

97 Näher dazu Bernd K a p p e l h o f f, Sammlungsschau, Teil 3, S. 96-107.

untergegangenen Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu den beiden letztgenannten Bereichen problemlos ersetzen bzw. neu aufbauen lassen würden. Für die beiden Geschosse des nach Norden gerichteten Querflügels sollten das Stadtarchiv (mit Magazin und Leseraum) und die Bibliothek sowie Verwaltungsräume und eine Hausmeisterwohnung vorgesehen werden. Sofern dort jedoch, wie von einigen Vertretern der Stadt gewünscht, auch der CVJM untergebracht werden sollte, müssten die für diesen vorgesehenen Räume so geplant werden, dass sie ohne Einschränkung später einmal auch für Museumszwecke genutzt werden könnten. Wünschbar seien ferner Räume für Vorträge und Wechselausstellungen, die sich am besten in einem bislang nur als Möglichkeit vorgesehenen südlichen Querflügel einplanen ließen, doch könne dieser als weniger dringlich vorläufig noch zurückgestellt werden. Das Dachgeschoss schließlich müsse so weit ausgebaut sein, dass es als Museumsmagazin sowie ggf. für Werkstattzwecke genutzt werden könne.

Weitere Konkretisierungen zur Bauplanung dieser „Vereinigten Emdener Museen am Burgplatz“ erfolgten, jedenfalls soweit erkennbar, nicht, denn in den nächsten Jahren verschoben sich im Hinblick auf dieses Projekt die Handlungsschwerpunkte ganz erheblich, weil zunächst geklärt werden musste, wie es denn eigentlich finanziert werden sollte oder könnte. Hierzu hatten sich im Laufe des Jahres 1950 mit der Aussicht auf eine Förderung mit Bundes- und Landesmitteln ganz neue Perspektiven ergeben. Der Bundestagsunterausschuss „Grenzlandgebiet Niedersachsen“, der im Zusammenhang mit den nach dem Zweiten Weltkrieg von den Niederlanden erhobenen Gebietsforderungen im niederländisch-deutschen Grenzsaum vom Emsland bis zum Dollart entstanden war und bei der Entscheidung über die Verteilung von aus dem Marshallplan stammenden Grenzlandmitteln eine maßgebliche Rolle spielte, hatte nämlich auf der Basis einer von ihm im Januar 1950 durchgeführten Besichtigungsreise Kriterien und Ziele für die Vergabe dieser Mittel festgelegt. Zu den dabei genannten förderungswürdigen Zielen gehörte auch die Schaffung „kultureller Zentralpunkte“.⁹⁸ Als einen solchen hatte Landeskonservator Karpa in frühzeitiger Erkenntnis der mit diesen Beschlüssen eröffneten Möglichkeiten das am Burgplatz ohnehin geplante Emdener Gesamtmuseum angesehen und den hiesigen Entscheidungsträgern mit dem sich aus dieser Einstufung ergebenden großen Förderpotential sozusagen den Mund wässrig gemacht. Der von Karpa, spirtus rector der im folgenden darzustellenden Bemühungen,⁹⁹ in Aussicht gestellte reiche Geldsegen aus Bonn und Hannover führte umgehend dazu, das Emdener Museumsprojekt umzutaufen in ein „Grenzlandkulturhaus“ und die Argumentation zur Begründung der begehrten Förderung in erster Linie auf Aspekte umzutrimmen, die sich unmittelbar aus dem Thema „Grenzland“ ableiten ließen.

98 Bericht betr. Besichtigungsreise und Arbeitstagen des Unterausschusses „Grenzlandgebiet Niedersachsen“ vom 16.01.1950, STAE, KA Nr. 67.

99 Dass Karpa die treibende Kraft war, von der der Anstoß zu den Bemühungen um Grenzlandmittel ausging, ergibt sich sowohl aus dem ersten Förderantrag der Stadt, den diese mit Datum vom 23.12.1950 bzw. 21.01.1951 an das Niedersächsische Kultusministerium zur Weiterleitung nach Bonn richtete, ebenda, als auch aus dem Bericht, den Wolfgang Schöningh in der Sitzung des Kulturausschusses am 31.01.1951 dazu erstattete, Auszug aus der Niederschrift dieser Sitzung ebenda; vgl. auch die Serie der vollständigen Sitzungsniederschriften des Kulturausschusses in der Akte STAE, KA Nr. 50.

Nachdem ein zur Jahreswende 1950/51 gestellter erster Förderantrag der Stadt,¹⁰⁰ in dem Grenzlandgesichtspunkte nur am Rande eine Rolle gespielt hatten, sofort in eine Sackgasse geraten war, weil gerade damals in Hannover die Haushaltsmittel äußerst knapp geworden waren,¹⁰¹ wandten sich die Beteiligten auf Emden Seite – Stadt, „Kunst“, Naturforschende Gesellschaft und Volkshochschule – schon im März 1951 mit einem gemeinsamen Antrag direkt an den Grenzlandausschuss des Bundestages.¹⁰² Unter ausdrücklicher Bezugnahme auf den erwähnten Reisebericht des Unterausschusses „Grenzlandgebiet Niedersachsen“ baten sie darin um einen Zuschuss in Höhe von 100.000 DM zur Errichtung des ersten Teilabschnittes eines Grenzlandkulturgebäudes in Emden, dessen Gesamtkosten sich auf ca. 500.000 DM belaufen sollten.

Dieses Mal war der Stellenwert, der Emden und seinen Kultureinrichtungen unter Grenzlandgesichtspunkten beigelegt wurde, vielfach und in besonderem Maße betont. Weil Emden so nahe an der niederländischen Grenze liege und daraus im Laufe der Geschichte vielfältige politische, kulturelle, wirtschaftliche und konfessionelle Beziehungen zwischen beiden Seiten des Dollart erwachsen seien, seien eben auch die in dem geplanten Grenzlandkulturhaus unterzubringenden, zugänglich zu machenden und zu präsentierenden Sammlungen und Bestände für die Niederlande sowie für die deutsch-niederländischen Kontakte von sehr großer Bedeutung. Im Duktus einer solchen Argumentation war es daher auch nur folgerichtig, dass die Bibliothek der „Kunst“, deren hohen Wert man bis dahin vor allem aus ihren reichhaltigen Ostfrisca-Beständen abgeleitet hatte, unversehens mutierte zu einer „Grenzlandbibliothek“, die „für die Geschichte des deutschen und niederländischen Teils Frieslands“ von besonderer Wichtigkeit sei. Und so mündete der Antrag denn auch vollmundig in das Fazit ein, dass die mit dem geplanten Gebäude möglich werdende „Wiedererschließung dieser Institute [sc. Stadtarchiv, Museen, Rüstammer, Stadtbibliothek etc., B.K.] für die öffentliche Benutzung ein dringendes Erfordernis einer zielbewußten deutschen Grenzlandpolitik im ostfriesischen Raum“ sein dürfte.

Weil in Hannover die für den Verkehr mit den Bundesdienststellen zuständige Staatskanzlei den Antrag aber in der Erwartung, es sei ohnehin nicht damit zu rechnen, dass diesem vom Grenzlandauschuss entsprochen werde, nicht an diesen, sondern an das Bundesfinanzministerium weitergeleitet hatte, bei dem die hier in Rede stehenden Mittel im Einzelplan „Allgemeine Finanzverwaltung“ veranschlagt seien,¹⁰³ schickten die Stadt Emden, die „Kunst“, die Naturforschende Gesellschaft und die Volkshochschule im Herbst 1951 unter Übergehung der niedersächsischen Ministerien einen mit dem früheren praktisch textgleichen weite-

100 Es handelt sich um den in Anm. 99 erwähnten Antrag. Warum es von diesem zwei textlich und in der äußeren Erscheinung vollständig identische und in beiden Fällen von Oberstadtdirektor Neemann auch abgezeichnete Absenderentwürfe unter verschiedenem Datum gibt, lässt sich nicht klären; das auf den 23.12.1950 datierte Exemplar trägt einen Absendevermerk vom selben Tag, auf dem anderen Exemplar fehlt dagegen ein solcher Bearbeitungsvermerk.

101 Schreiben des Niedersächsischen Kultusministeriums (Unterschrift Landeskonservator Karpa) an die Stadt Emden vom 27.02.1951, STAE, KA Nr. 67.

102 Der selbst nicht datierte Antrag ging mit Begleitschreiben des Oberbürgermeisters Susemihl vom 15.03.1951 an das Niedersächsische Kultusministerium, Ministerialrat Burkhart, mit der Bitte um Weiterleitung an den Bonner Ausschuss, ebenda.

103 Schreiben der Staatskanzlei an das Niedersächsische Kultusministerium vom 15.07.1951, ebenda.

ren gemeinsamen Antrag nach Bonn,¹⁰⁴ der sich dieses Mal an das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen richtete. In diesem Antrag war die grenzübergreifende Wirkung des geplanten Kulturzentrums abermals stark betont und Emden als „Verbindungspunkt deutsch-niederländischer Interessen“ bezeichnet. Noch schärfer schließlich war dieser Gesichtspunkt in einem Schreiben hervorgehoben, mit dem Oberstadtdirektor Neemann Ende des Jahres 1952 das bereits absehbar gewordene Scheitern des Projektes noch zu verhindern suchte.¹⁰⁵ Auch unabhängig von den vor Ort vorhandenen praktischen Problemen, die auf diese Weise gelöst werden sollten, so schrieb er damals, sei ein Grenzlandkulturhaus in Emden auch deswegen überaus dringend, weil „wegen der starken Entfaltung der niederländischen Kulturarbeit jenseits der Grenze auf deutscher Seite ein Gegengewicht geschaffen“ werden müsse, „um das Kulturgefälle nicht zu groß werden zu lassen“.

Trotz dieser hehren Worte scheiterte das mit so großen Erwartungen umrankte Projekt am Ende an schnöden haushaltsrechtlichen Vorschriften und Vorgaben, die bei nüchterner Betrachtung allerdings auch im Voraus schon absehbar gewesen wären. Zunächst handelte es sich in allen damals diskutierten Varianten der Mittelbeschaffung um eine Mischfinanzierung mit drei beteiligten Stellen (Bund, Land, Stadt Emden), deren tatsächliches Zustandekommen davon abhing, dass alle Beteiligten ihre jeweils einzubringenden Mittel zeitgleich im verabredeten Umfang zur Verfügung stellen konnten, wenn nicht gar die von dem jeweils beabsichtigten Projekt begünstigte kommunale Ebene als Voraussetzung für den Geldfluss der beiden übrigen Beteiligten mit ihrem Anteil in Vorleistung treten musste. Fiel also, und sei es vorübergehend, auch nur ein Stein aus diesem Dreierkonstrukt heraus, war die Gesamtfinanzierung sofort hinfällig. Noch gewichtiger als diese eher technisch-formalen aber waren haushaltsrechtliche Aspekte inhaltlicher Art.¹⁰⁶ So durften die im Ministerium für gesamtdeutsche Fragen zur Verfügung stehenden Mittel für den von Emden beantragten Zweck gar nicht verwendet werden, weil diese in erster Linie „der Wiederherstellung des deutschen Gebietes in Einheit und Freiheit dienen“ müssten. Aber auch unter grenzpolitischen Gesichtspunkten kam eine Beihilfe aus diesem Ministerium nicht in Frage, weil die dort für diesen Zweck veranschlagten Mittel „nur in kulturell gefährdeten Grenzgebieten eingesetzt“ werden dürften. Eine „kulturelle Gefährdung der

104 Gemeinsames Schreiben mit den Unterschriften von Oberbürgermeister Susemihl sowie der Vorsitzenden von „Kunst“ (Kappelhoff), Naturforschender Gesellschaft (Hollenberg) und Volkshochschule (Borggreve) vom 10.10.1951 an das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, ebenda.

105 Schreiben der Stadt Emden (Oberstadtdirektor Neemann) an das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen vom 19.12.1952, mit dem er auf eine von dort gekommene Anfrage vom 09.12.1952 reagierte, beide Schreiben ebenda.

106 Das folgende nach dem Schreiben des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen an die CDU-Bundestagsabgeordnete Dr. Else Brökelschen vom 23.01.1952, ebenda. Else Brökelschen, die von 1922 bis 1930, als ihr Ehemann Werner Leiter des Emdener Wilhelms-Gymnasiums war, hier gelebt und sich als Mitglied der DVP in der Stadtverordnetenversammlung zeitweise auch kommunalpolitisch betätigt hatte, war von Hermann Borggreve, dem Vorsitzenden der hiesigen Volkshochschule, mit Schreiben vom 27.10.1951, ebenda, gebeten worden, sich beim Ministerium für gesamtdeutsche Fragen unterstützend für den Emdener Antrag einzusetzen. Zu Else Brökelschen, geb. 1890 in Barmen, gest. 1976 in Goslar und von 1949 bis 1961 Mitglied des Bundestages, vgl. den Wikipedia-Artikel https://de.wikipedia.org/wiki/Else_Brökelschen [Aufruf am 24.02.2020].

Stadt durch Einwirkung vom Ausland her“ aber konnte das Ministerium trotz der niederländischen Gebietsforderungen, von denen Emden im Übrigen gar nicht betroffen gewesen sei, nicht erkennen.

Mit dem Verweis auf besondere Probleme oder Herausforderungen, die tatsächlich oder vermeintlich mit der grenznahen Lage Emdens verbunden waren, ließ sich das Ziel, hier ein neues Museumsgebäude zu errichten, also nicht erreichen. Interessanterweise war vor dem Zweiten Weltkrieg auch der Versuch der „Kunst“ gescheitert, diese geographische Gegebenheit in genau umgekehrter Sichtweise argumentativ zur Begründung eines Anspruchs auf Fördergelder aus der Regierungszentrale zu nutzen.¹⁰⁷ Die damals aus der Lage der Stadt abgeleitete Funktion Emdens als Schaufenster des Deutschen Reiches gegenüber den Niederlanden, die es durch Förderung ihrer Kultureinrichtungen zu stärken gelte, verfiel jedoch in den 1930er Jahren in Berlin ebenso wenig wie in den frühen 1950er Jahren in Bonn das Bemühen, eine vermeintlich von den Niederlanden ausgehende kulturelle Gefährdung von Emden und Ostfriesland feststellen zu lassen. Um endlich zu einer Lösung des Museumsproblems zu kommen, musste also ein anderer Weg beschritten werden.

4.2. Phase 2: Das Museums- und Kulturzentrum im wiederauf- bzw. neu zu bauenden Rat-/Stadthaus am Delft (1953–1962)

Aus der Erkenntnis, dass die angestrebte Finanzierung des Projekts „Grenzlandkulturhaus“ spätestens zur Jahreswende 1952/53 endgültig gescheitert war, leitete Egon Rosenberg, der als Repräsentant der bei den Kommunalwahlen im November 1952 siegreichen „Emder Wahlvereinigung“ erst wenige Wochen als Oberbürgermeister amtierte,¹⁰⁸ die Notwendigkeit ab, fortan weniger auf

107 In einer Anfang 1937 erarbeiteten Denkschrift mit dem Titel „Das Ostfriesische Landesmuseum in Emden. Sein Werdegang, seine heutige Bedeutung und seine zukünftigen Aufgaben“, die dazu dienen sollte, eine regelmäßig fließende, ausreichend hohe und fest etatisierte Beihilfe aus der staatlichen Kulturpflege zu erreichen, war die über die Grenze ausstrahlende Schaufensterfunktion Emdens und seines Museums besonders betont. Nur mit einer ausreichenden Finanzausstattung könne das Ostfriesische Landesmuseum das sein, was es sein müsse, nämlich „eine lebendige Pflegestätte bodenständiger deutscher Kultur, die von dem Geist und dem Lebenswillen des neuen Deutschland kündet“, STAE, KA Nr. 55a (weitere Exemplare dieser vervielfältigten Denkschrift auch in einschlägigen anderen Akten des Stadtarchivs Emden, des Archivs der „Kunst“ und der Abteilungen Aurich und Hannover des Niedersächsischen Landesarchivs). Das seinerzeit für die Mittelvergabe zuständige Berliner Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ließ sich von dieser Argumentation, die vom Regierungspräsidenten in Aurich wortstark unterstützt wurde (Schreiben des RP Aurich an das eben genannte Ministerium vom 10.04.1937, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35) aber nicht beeindruckt und lehnte die erbetene Unterstützung unter Verweis auf die mehr als 40.000 RM, die von 1924 bis 1936 an staatlichen Fördermitteln an die „Kunst“ geflossen seien, ab (Schreiben des Ministeriums an den Auricher Regierungspräsidenten vom 02.11.1937, NLA AU, Rep. 16/1, Nr. 4534). — Der Vollständigkeit halber darf nicht unerwähnt bleiben, dass hinter der damals von der „Kunst“ verwendeten Argumentation auch eine NS-spezifische Sicht auf das Thema „Grenzland“ stand; näher zum Grenzlandtopos, der vor der NS-Zeit in Ostfriesland allerdings gar keine Rolle gespielt hatte, vgl. von Reeken, Heimatbewegung, S. 208-215.

108 Bernard Schrüer, Geschichte der Stadt Emden 1945 bis zur Gegenwart, in: Ernst Siebert / Walter Deeters / Bernard Schrüer, Geschichte der Stadt Emden 1750 bis zur Gegenwart, Pewsium und Leer 1980, S. 257-487, hier S. 269. Die „Emder Wahlvereinigung“ war eine Listenverbindung von FDP, CDU und DRP sowie einigen Parteilosen. Rosenberg gehörte der

Unterstützung von außen, so notwendig diese selbstverständlich auch weiterhin sein würde, sondern vor allem auf die eigenen Kräfte der Stadt zu setzen und Stärke aus der Anknüpfung an deren Tradition zu gewinnen. Er machte daher den Vorschlag, das künftige Museums- und Kulturzentrum genau dort anzusiedeln, wo jahrhundertlang das kommunale Herz der Stadt und ihrer Bürgerschaft geschlagen hatte: am Standort ihres im Krieg zerstörten Renaissance-Rathauses, von dem nur die sandsteinerne Frontfassade des Erdgeschosses mitsamt dem Torbogen und dem Eingangsportal stehen geblieben war und als trauriger Rest von einstiger Pracht und Bedeutung der Stadt kündete. Dass diese Ruine damals überhaupt noch stand und für künftige Nutzungen disponibel war, durfte allerdings durchaus als kleines Wunder gelten, denn in einem Akt beispielloser Geschichtsvergessenheit und städteplanerischer Blindheit war diese für Emden so bedeutende Liegenschaft am Schnittpunkt der beiden innerstädtischen Hauptachsen kurz nach der Währungsreform im Sommer 1948 für lediglich 16.000 DM an einen Investor verkauft worden, der darauf ein Kaufhaus mitsamt einem „altmodischen“ Ratskeller errichten wollte. Nur weil von der Stadt für dieses Bauprojekt die – von der Landesdenkmalpflege in Hannover zweifellos beförderte – Vorgabe erlassen worden war, den sandsteinernen Torbogen sowie die gut erhaltenen Teile der übrigen Sandsteinfassade des Altbaus weiterzuverwenden, hatte der Käufer mit Blick auf die ihm daraus erwachsenden Kosten von seinem Plan schon bald Abstand genommen, so dass die Liegenschaft in gegenseitigem Einvernehmen 1950 wieder städtisches Eigentum geworden war.¹⁰⁹

Dieses schon früh von Bürgerprotesten begleitete Grundstücksgeschäft hatte im Frühjahr 1950 gleich nach seiner Rückabwicklung eine lebhaft in der Zeitung ausgetragene öffentliche Diskussion über die Frage ausgelöst, was aus der Rathausruine werden könne und wie künftig mit dieser umzugehen sei. Großen Raum nahm dabei die emotional höchst verständliche Forderung ein, das 1944 untergegangene Wahrzeichen der Stadt wiederaufzubauen, „weil besseres an seiner Stelle nicht gefunden werden“ könne.¹¹⁰ In Reaktion darauf machten umgekehrt die Vertreter der Stadtplanung, aber auch andere Beteiligte mit guten Gründen darauf aufmerksam,¹¹¹ ein Wiederaufbau, der diese Bezeichnung tatsächlich verdiene, müsse originalgetreu sein, sei aber trotzdem nur eine Kopie. Sowohl wegen der dadurch verursachten außerordentlich hohen Kosten als auch wegen der vielfach gar nicht mehr vorhandenen handwerklichen Spezialkompetenzen könne daher ein Wiederaufbau nur in seltenen Ausnahmefällen eine erstrebenswerte Lösung sein, ganz abgesehen davon, dass eine moderne Stadtverwaltung viel mehr Platz brauche, als hier überhaupt geschaffen werden könne. Werde aber aus diesem Grunde ein auf andersartige, z.B. museale Nutzungszwecke ausge-

FDP an und war von November 1952 bis zur nächsten Kommunalwahl im Oktober 1956 Emders Oberbürgermeister.

109 Ausführlich zu diesem Grundstücksgeschäft in zwei Akten Hummerich / Schmidt / Walter, S. 208-211.

110 So formuliert in der Forderung, die der „Arbeitskreis der wirtschaftlichen Verbände für den Wiederaufbau Emdens“ im Februar 1950 gegenüber der Stadt erhoben hatte, ebenda, S. 211.

111 Das folgende nach dem Bericht über einen Vortrag, den Senator Dr. Cassens unter dem Titel „Neue Gedanken zum alten Rathaus“ vor der Kaufmännischen Deputation gehalten hatte, Rhein-Ems-Zeitung (im Folgenden: REZ) vom 08.03.1950, und dem umfangreichen zweiteiligen Aufsatz von Stadtbaurat Peter Diederichs, Tatsachen zur Rathausfrage, in: REZ vom 11. und 13.03.1950.

richteter Bauzuschnitt gewählt, dann sei eine Abweichung vom Urzustand ohnehin unvermeidlich.

Auch die „Kunst“ hatte sich an dieser Debatte beteiligt und sich mit dem Argument, jede Zeit baue so, wie es ihre Bedürfnisse und geistigen Voraussetzungen verlangten, gegen einen echten, also originalgetreuen Wiederaufbau, aber für eine Lösung ausgesprochen, die als Unterkunft für ein Museum und Kulturzentrum geeignet sei.¹¹² Schon damals fand im städtischen Kulturausschuss eine solche Nutzung ebenfalls Fürsprecher, während andere Mitglieder dieses Gremiums sich einen Ausbau der Rathausruine zu einem Museums- oder Repräsentativgebäude noch nicht vorstellen konnten.¹¹³ Das entscheidende Ergebnis der damaligen Diskussion lief auf den breit fundierten Konsens hinaus, die Rathausliegenschaft unbedingt im Eigentum der Stadt zu belassen und vorläufig keine Festlegungen über eine künftige Nutzung zu treffen.

Erst nach dreijähriger Unterbrechung und vor dem Hintergrund, dass sich im Zuge der damals gerade laufenden Planung des sog. Rathausviertels gezeigt hatte, wie dringlich es war, auch für den Standort des früheren Rathauses eine langfristig überzeugende Lösung zu finden,¹¹⁴ wurde die Diskussion zu dieser Frage wieder aufgenommen. In Reaktion auf die gescheiterte Finanzierung des Projektes „Grenzlandkulturhaus“ am Burgplatz schlug Oberbürgermeister Rosenberg daher in Anknüpfung an die soeben erwähnten ersten Überlegungen aus früheren Jahren vor, die für den Burgplatz entwickelten Pläne nunmehr auf die Rathausruine zu übertragen und an die dortigen Gegebenheiten anzupassen. Anfang Februar 1953 waren seine Vorstellungen Gegenstand einer Besprechung zwischen der Stadt und der „Kunst“, zu denen diese wenige Tage später ausführlich Stellung nahm.¹¹⁵ Alle für das Projekt genannten Nutzungsanforderungen, die auch vorher schon gegolten hatten (Schaffung eines Vortrags- und Konzertsaaes sowie Unterbringung von Stadtbücherei und Stadtarchiv, des Ostfriesischen Landesmuseums und der „Kunst“-Bibliothek, der Volkshochschule, der Rüstkammer und der sonstigen städtischen Museumsobjekte und schließlich der Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft), ließen sich, so die „Kunst“, auch bei einer Realisierung in zwei Bauabschnitten, die damals aus finanziellen Gründen für unvermeidbar gehalten wurde, in einem am früheren Rathaus orientierten Kulturgebäude angemessen erfüllen, sofern sämtliche Anforderungen bei der Planung von Anfang an vollständig berücksichtigt würden. Das sei dann gewährleistet, wenn das künftige Gebäude oberhalb des Erdgeschosses drei Vollgeschosse und

112 „Ein Wort zur Rathausfrage“, OLME-AK, Kor. 41. Das Manuskript dieser Stellungnahme stammt im Wesentlichen von Wolfgang Schöningh, aber auch Kappelhoff und vermutlich weitere Mitglieder des engeren Führungszirkels der „Kunst“ waren daran beteiligt. An welchem Tag genau dieser Text in der REZ erschienen ist, ist auf dem Manuskript nicht vermerkt und hätte sich nur durch eine sehr zeitaufwendige Durchsicht der Zeitungssammlung ermitteln lassen.

113 So stellte Bernard Schröer dort den Antrag, über den Wiederaufbau des Rathauses zur „Unterbringung der Kulturgüter in diesem heißumstrittenen Gebäude“ nachzudenken, was der Ausschussvorsitzende Otto Rink von vornherein für nicht realisierbar hielt, Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 07.03.1950, StAE, KA Nr. 50.

114 So die Aussage des Ratsherrn Schröer in der Sitzung des Kulturausschusses am 27.03.1953, Niederschrift dieser Sitzung, ebenda. Ausführlich zu den Planungen für den Wiederaufbau des Rathausviertels Hummerich / Schmidt / Walter, S. 150-154; zu den Planungen für die unmittelbar angrenzende Kleine Brückstraße ebenda, S. 155-174.

115 Das folgende nach dem Schreiben des „Kunst“-Vorsitzenden Kappelhoff an die Stadt vom 11.02.1953, StAE, KA Nr. 67.

ein ausgebauten Dachgeschoss umfasse, d.h. es ging um ein Geschoss mehr, als später tatsächlich realisiert wurde, denn das heutige Museumsgebäude hat ebenso wie das ursprüngliche Rathaus nur zwei Obergeschosse (dafür aber zusätzlich einen großen Querflügel an der Brückstraße).

Die Innengliederung stellte sich der „Kunst“-Vorstand so vor, dass nördlich, also in Frontansicht links vom Rathausbogen, die Stadtbücherei unterkommen sollte, während südlich, also rechts davon, das Stadtarchiv und die Bibliothek der „Kunst“ sowie einige Verwaltungsräume und eine Verkaufsstelle für Eintrittskarten vorgesehen sein sollten. Alle mit schweren Deckenlasten verbundenen Nutzungen fänden auf diese Weise kostensparend im Erdgeschoss ihren Platz. Das erste Obergeschoss sollte den Vortrags- und Konzertsaal samt der dazugehörigen Nebeninfrastruktur (Toiletten, Garderobe etc.) und außerdem die Sammlungen zur Natur- und Volkskunde Ostfrieslands aufnehmen. Das gesamte zweite Obergeschoss war für die kultur- und kunstgeschichtliche Abteilung in ihrer bereits im Zusammenhang mit dem Burgplatzprojekt erläuterten Untergliederung nach Epochen von der Vor- und Frühgeschichte bis zum 20. Jahrhundert vorgesehen,¹¹⁶ das dritte Obergeschoss für die Rüstkammer und eine damit zu kombinierende stadt- und landesgeschichtliche Abteilung, während im Dachgeschoss schließlich die mit den Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft bestückte meeres- und wirtschaftsgeschichtliche Abteilung samt einigen Abstell- und Werkstatträumen eingeplant war. Um in den Museumsgeschossen einen Rundgang zu ermöglichen und dadurch „die erforderliche volkspädagogische Wirkung der vorhandenen Sammlungen zu erzielen“, sollten die Geschosse jeweils in der Mittelachse in Nord-Süd-Richtung durch eine Längswand geteilt werden.

Bei einer Realisierung in zwei Bauabschnitten (Erdgeschoss sowie erstes Obergeschoss in der ersten, die übrigen Geschosse in der zweiten Stufe) sollte das Erdgeschoss von vornherein für die endgültigen Nutzungszwecke erstellt werden, während die Räume im ersten Obergeschoss zunächst der Präsentation der Rüstkammer sowie der wertvollsten und wichtigsten Sammlungsteile der „Kunst“ dienen sollten, denn zum einen müssten diese mit Vorrang wieder öffentlich zugänglich gemacht werden, und zum anderen ließen sich die dadurch frei gewordenen bisherigen Museumsräume der „Kunst“ in der Großen Straße vermieten und mit den daraus fließenden zusätzlichen Einnahmen die Sammlungen verbessern. Sollte die Stadt allerdings schon im ersten Bauabschnitt einen Vortrags- und Konzertsaal für unverzichtbar halten, dann müssten die eigentlich für die Stadtbücherei vorgesehenen Räume im nördlichen Erdgeschoss dafür genutzt werden und die Stadtbücherei selbst entsprechend länger in einer lediglich provisorischen Unterbringung verbleiben. In einer dreiteiligen Artikelserie, die unter dem Titel „Die Emdener Sammlungen und das Stadthaus“ in der Rhein-Ems-Zeitung erschien,¹¹⁷ gab der „Kunst“-Vorstand seine uneingeschränkt positive Stellungnahme zu dem Projekt in etwas ausführlicherer Form bald danach auch der Öffentlichkeit bekannt und ließ dieses Votum anschließend auch noch in einem Sonderdruck als Flyer breit gestreut verteilen.¹¹⁸

116 Vgl. oben, S. 197-198.

117 REZ vom 11., 14. und 15.04.1953; als Zeitungsausschnitte auch in OLME-AK, A 114.

118 Ein Exemplar dieses Sonderdrucks in OLME-AK, A 117; als Beilage zum bald danach erschienenen EJb, Bd. 33, 1953, erhielt auch jedes „Kunst“-Mitglied einen solchen Sonderdruck.

Da diese Abstimmungen zeigten, dass alle Beteiligten mit ihren Zielen und Vorstellungen grundsätzlich im Konsens, zumindest aber sehr nahe beieinander lagen, wurde für den Wiederauf- bzw. Neubau des Rathauses bereits im April 1953 ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben,¹¹⁹ in dem es sowohl um den „Bau eines Stadthauses auf dem Grundstück ‚Altes Rathaus‘“ als auch um den Wohnungsbau in den unmittelbar angrenzenden Straßen ging. Obwohl dem Bremer Architekten Bernhard Wessel für seinen Entwurf nur ein zweiter Preis verliehen worden war, ging dieser doch als De-Facto-Sieger aus dem Wettbewerb hervor,¹²⁰ weil die nominellen Sieger wegen ihrer Zugehörigkeit zum Stadtplanungsausschuss Bremen für eine Auftragserteilung von vornherein nicht in Frage kamen. Der sich aus dieser Entscheidung ergebende Planungs- und Realisierungsprozess mit den Stationen 1956/57: Vorentwurfsplanung, 1958: Bearbeitung der Bauvorlagen und Beginn der Abbruch- und Tiefbauarbeiten, 1959: Beginn der Hochbauarbeiten und Richtfest am 18. Dezember, 1960: Fortsetzung und Abschluss der Rohbau- und Beginn der Ausbauarbeiten, 1961: Ausbauarbeiten, Stiftung von Meister- und Gesellenstücken, Abschluss der Arbeiten an den alten Fassadenteilen, 1962: Arbeiten aller Art zur Innengestaltung, zog sich über ca. neun Jahre hin und erwies sich, insbesondere in den Jahren bis zum tatsächlichen Baubeginn, immer wieder als zäh und schwierig.¹²¹ Da die Bauplanung und -ausführung, die als solche ohnehin Sache der Stadt Emden als Bauherrin war, erst jüngst ausführlich nachgezeichnet worden ist,¹²² braucht darauf an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden. Die folgende Darstellung beschränkt sich deshalb auf die Problempunkte und Konflikte, die sich bis zur Fertigstellung des Museums- und Kulturgebäudes immer wieder zwischen der Stadt und der „Kunst“ ergaben, denn trotz grundsätzlicher Übereinstimmung über das angestrebte Ziel hatten beide Parteien jeweils auch eigene Interessen, die sie jeweils so weit wie möglich berücksichtigt wissen wollten. Aus der Behandlung und Analyse solcher potentiellen Streitzone ergeben sich allerdings aufschlussreiche Einblicke in das Handeln der Beteiligten und Erkenntnisse zu deren dahinter stehenden Motiven.

Ein erster, zumindest Irritationen befördernder möglicher Konfliktpunkt zwischen „Kunst“ und Stadt lag in der vom Preisgericht des Architektenwettbewerbs gegebenen Sonderempfehlung, „daß ein Stadthaus der hier in Frage stehenden Art nicht ein Museum sein, sondern den unmittelbaren Lebensbelangen allein dienen“ solle. Repräsentative Fest- und Feiersäle, in denen jeder Bürger „seine Familienfeste feiern und seine politischen und sonstigen Zusammenkünfte haben kann“, sollten folglich in diesem Gebäude Platz finden.¹²³ Museumsdirektor Schöningh, der diese Empfehlung ebenso wie der „Kunst“-Vorstand mit größter Skepsis zur Kenntnis genommen hatte und fürchtete, das Ostfriesische Landesmuseum werde sich in dem künftigen Kulturzentrum massiv anderen Nutzungen unterordnen müssen, fragte deshalb Landeskonservator Karpa, der Mitglied der Jury gewesen war, wie diese Vorgabe denn verstanden werden müsse. Dessen

119 Dies und das folgende nach der ausführlichen Darstellung des Wettbewerbs und seiner Ergebnisse bei Hummerich / Schmidt / Walter, S. 211-216.

120 Zu Leben und Werk Wessels vgl. Schmidt, Architekten, S. 285.

121 Die folgende Chronologie nach einer Zusammenstellung von Architekt Wessel, die Anlage zum Protokoll einer Baubesprechung am 12.12.1961 ist, StAE, KA Nr. 73.

122 Ausführliche Darstellung bei Hummerich / Schmidt / Walter, S. 216-230.

123 Ebenda, S. 216.

Antwort,¹²⁴ dass „der Museumsgedanke für unsere Zeit immerhin problematisch geworden“ sei, insbesondere wenn es sich um ein „reines ‚Kunstmuseum‘“ handle, mit dem viele Menschen – und offenbar auch eine Mehrheit der Emdener Jury – jedes Museum einfach gleichsetzten, klang zunächst nicht gerade beruhigend. Doch Karpas anschließender Hinweis, Emden sei davon gar nicht berührt, weil es hier ja um eine regionalspezifische kulturhistorische Präsentation gehe, in der die Kunst lediglich Teil eines größeren Zusammenhangs sei, setzte einen ganz anderen Akzent. Das Ostfriesische Landesmuseum diene doch „einer komplexen, über einen einzelnen Kulturzweig hinausgreifenden Schau“, und zwar der landeskundlichen. „Die Objekte“ müssten daher „komplex und nicht vereinzelt betrachtet werden, das heisst: sie müssen zusammen bleiben.“

Obwohl sich aus dieser Antwort klar ergab, dass die spezifischen Bedürfnisse der „Kunst“ bzw. ihres Museums in dem künftigen Kulturhaus nicht zu kurz kommen dürften, sorgte die erwähnte Sonderempfehlung weiterhin für Verwirrung und trieb gelegentlich eigenartige Blüten. In einer Baubesprechung im November 1954 ging es z.B. darum,¹²⁵ wie der in der Bevölkerung geäußerte Wunsch zu berücksichtigen sei, dass der Neubau zwar möglichst die Form des alten Rathauses annehmen, aber „lebendige Einrichtungen aufnehmen“ solle, „die der Öffentlichkeit dienen und den gegenwärtigen Zeitansprüchen genügen“. Man wolle folglich „weniger ein Museum sehen“, das seine Objekte „sammelartig und angeordnet aufzeigt, als vielmehr Räume benutzen können, die täglich dem Publikum dienen und eine Anziehungskraft für einheimische und auswärtige Besucher darstellen“.

Daraus ergaben sich gegenüber den Vorgaben des Wettbewerbs einige Änderungen im Raumprogramm, so die Forderung nach Gastronomie in einem Ratskeller, nach zusätzlichem Platz für einen Freihandbereich in der Stadtbücherei, der abends auch für Jugendgruppen zur Verfügung stehe, nach einem in seiner Kapazität deutlich über die bislang vorgesehenen 150 m² hinaus gehenden Fest- bzw. Vortragssaal, nach einem Repräsentationsraum von etwa 30 m², nach einem Sitzungszimmer für kleinere Vorträge, Besprechungen der Fraktionen etc. und schließlich nach einem schönen Trauzimmer für das Standesamt, dessen Büroräume allerdings weiterhin im Verwaltungsrathaus in der Ringstraße bleiben sollten. Da alle genannten repräsentativen Räume mit Möbeln und Kunstwerken aus den Beständen des Ostfriesischen Landesmuseums „als bestimmte Stilmöbel ausgestattet“ werden sollten, sei darauf zu achten, dass im Zusammenhang mit diesen Renaissance-, Barock- bzw. Empireräumen „jedes Aufstellen von Büro- und Aktenschränken [...] vermieden“ werde.

Ein Teil dieser für ein Kulturhaus durchaus richtigen Forderungen, so nach Schaffung eines sehr viel größeren Festsaales für Vorträge und Konzerte als ursprünglich vorgesehen oder nach Einrichtung eines Repräsentationszimmers, in dem der Oberbürgermeister offizielle Gäste empfangen könne, wurde später in allseitigem Einvernehmen ins realisierte Bauprogramm übernommen,¹²⁶ u.a. dadurch

124 Vertrauliches Schreiben Karpas an Schöningh vom 14.11.1953, OLME-AK, V 61.

125 Das folgende nach dem Protokoll einer Besprechung zum Rathausneubau am 16.11.1954, ebenda. Teilnehmer waren OB Rosenberg, Senatorin Janssen, Landschaftsrat Janssen, Museumsdirektor Schöningh und Stadtbaurat Diederichs.

126 Zur endgültigen Festlegung des Raumprogramms waren lediglich zwei Sitzungen des dazu eingesetzten Ausschusses erforderlich, die am 21.05. und 06.08.1958 stattfanden; Protokolle

erleichtert, dass das unmittelbar an den nördlichen Rathausflügel angrenzende Grundstück zwischen der Oldersumer Straße und der Brückstraße rechtzeitig vor Baubeginn von der Stadt erworben worden war und nun für einen großen Querflügel zur Verfügung stand, in dem sich die Stadtbücherei im Erdgeschoss und der Fest- und Konzertsaal im Obergeschoss jeweils großzügig unterbringen ließen. Dagegen ist es weder zur Einrichtung von Stülzimmern außerhalb des Museumsbereichs gekommen, noch wurde ein Ratskeller geschaffen oder eine wie auch immer geartete Nutzung des Hauses für Jugendgruppen vorgesehen, weil auch die jugendfreundlichsten Politiker einsehen mussten, dass ein repräsentativer Kultur- und Museumsbau für die in der kommunalen Jugendpflege und -betreuung üblichen Aktivitäten grundsätzlich nicht geeignet ist.

Die Raumanforderungen aber, die die „Kunst“ zur Unterbringung des Ostfriesischen Landesmuseums im neuen Stadt- bzw. Rathaus am Delft zu stellen hatte, ließen sich erfüllen,¹²⁷ während sich die Naturforschende Gesellschaft schon früh benachteiligt sah, weil sie den Eindruck gewonnen hatte, in die Planung des neuen Gesamtmuseums, das auch ihre Sammlungen aufnehmen sollte, nicht bzw. nicht ausreichend eingebunden worden zu sein. Gegen die zunächst vorgesehene Unterbringung der naturkundlichen Abteilung im Dachgeschoss des Museumsneubaus erhob sie daher heftigen Protest, denn ein dort gelegener Präsentationsort sei für Besucher viel zu schwer zu erreichen. Er sei auch raumklimatisch ungeeignet und im übrigen viel zu eng, weil doch „die modernen Museen auf Auflockerung der Ausstellungsgegenstände Wert legen“.¹²⁸ Bis zum Sommer 1957 war die Naturforschende Gesellschaft bei der Museumsplanung noch mit der „Kunst“ gemeinsam ‚im Boot‘ und mit der nunmehr im Südteil des ersten Obergeschosses vorgesehenen Unterbringung der von ihr zu bestückenden naturkundlichen Abteilung, in der es um Themen wie Geologie, Wasser und Küstenveränderung, Deichbau, Landwirtschaft, Fischfang etc. gehen sollte, auch einverstanden.¹²⁹ Bald danach aber zog sie sich vollständig aus dem Projekt zurück, zum einen, weil sie, wenn auch objektiv ohne Grund, dabei noch immer ihre vereinsrechtliche Eigenständigkeit bedroht sah,¹³⁰ zum anderen aber vermutlich auch deswegen, weil die bei einer Beteiligung anstehende Wiederbeschaffung ihrer im Krieg untergegangenen Sammlungen mit einem erheblichen Aufwand verbunden sein würde.

Dagegen ergaben sich das Verhältnis zwischen der „Kunst“ und der Stadt vorübergehend wirklich belastende Spannungen, als das 1953 mit so großem Elan und so viel Hoffnung auf eine baldige Realisierung auf den Weg gebrachte Projekt

dieser Sitzungen in OLME-AK, A 209.

127 Vgl. unten, S. 217-219.

128 Schreiben des Vorsitzenden der Naturforschenden Gesellschaft Hollenberg an den Rat der Stadt Emden vom 21.02.1955, StAE, KA Nr. 67.

129 Das ergibt sich aus dem Schreiben des „Kunst“-Vorstands an die Stadt vom 31.08.1957, OLME-AK, V 61, in dem dieser zu den damals aktuellsten Plänen von Architekt Wessel Stellung nahm und dabei auf gemeinsame Beratungen mit dem Vorstand der Naturforschenden Gesellschaft verwies.

130 Schott, Neue Ära, S. 78, berichtet von einer Mitgliederversammlung der Naturforschenden Gesellschaft im Mai 1949, in der über deren etwaige vereinsrechtliche Vereinigung mit der „Kunst“ gesprochen, dies aber abgelehnt worden sei. Von einer solchen Fusion hat sich in den vielen vom Verfasser durchgesehenen Unterlagen im Archiv der „Kunst“ aus diesen Jahren nicht die geringste Spur finden lassen, sondern es ging damals lediglich um eine Zusammenfassung aller musealen Aktivitäten in der Stadt unter einem Dach. Die von Schott erwähnte Bemerkung beruht daher höchstwahrscheinlich auf einem Missverständnis des Protokollanten.

zu stagnieren schien. Vorstand und Mitglieder der „Kunst“ hatten jedenfalls im Frühjahr 1955 den Eindruck gewonnen, dass auf Seiten der Stadt die Planungen für einen Museumsneubau am Standort des alten Rathauses nicht mit der eigentlich gebotenen Zielstrebigkeit vorangetrieben würden.¹³¹ Für die „Kunst“ war das deswegen ein großes Problem, weil die Fünfjahresperiode, in der ihr in der Burg Hinta Magazin- und Ausstellungsräume seit 1951 kostenlos zur Verfügung standen, im folgenden Jahr ablief und es noch völlig offen war, ob und unter welchen Bedingungen die dortige Nutzung weiterhin möglich sein würde. Da es Raumalternativen dazu nicht gab, war sie also darauf angewiesen, dass entweder der von der Stadt geplante Neubau bald begonnen oder sie sich durch den weiteren Ausbau ihrer Museumsräume an der Großen Straße selbst zusätzlichen Platz schaffen würde.

Im Laufe des Sommers 1955 wurde Kappelhoffs sehr deutlich formulierter Brief zunächst im Verwaltungsausschuss behandelt und anschließend von dort an den Kulturausschuss weitergeleitet.¹³² Dieser ließ sich von Museumsleiter Schöningh, der beratendes Mitglied dieses Ausschusses war, über alle Aspekte des Themas Hinte und die sich daraus ergebende Dringlichkeit aufklären, in Emden möglichst bald wieder eine angemessene Unterkunft für das Museum zu schaffen. Bis Ende September 1956, wenn der Vertrag über die jetzige Nutzung der Burg Hinta auslaufe, müsse jedenfalls für die „Kunst“ ein Ausweg aus dieser Zwangslage gefunden werden. Hans Susemihl, der langjährige Emdener Oberbürgermeister, der in der damals laufenden Wahlperiode allerdings nur gewöhnliches Ratsmitglied war, verlangte daraufhin von Schöningh Auskunft, ob die „Kunst“ bereit sei, ihre Sammlungen der Stadt zu übereignen, wenn diese dafür den Wiederaufbau des Rathauses mit Hilfe von Krediten beschleunigt voranbringe. Mit dieser provokanten und für sein eingeengtes Kulturverständnis signifikanten Frage löste Susemihl eine heftige Diskussion aus, in der Schöningh darauf verwies, in der Satzung sei doch seit langem vorgesehen, dass das Vermögen der „Kunst“ bei ihrer Auflösung an die Stadt falle; diese Frage aber stelle sich jetzt gar nicht. Senator Arthur Engler sprang Schöningh zur Seite und verlangte, dass alle beteiligten Ausschüsse (Bau-, Verwaltungs- und Kulturausschuss) sich nunmehr konkret und forciert um das Bauprojekt und seine Finanzierung kümmern müssten. Insbesondere sei es notwendig, „zu einer gewissen geistigen Vorstellung von dem Werk“ zu kommen, denn bislang sei ja noch nicht einmal klar, wie das Gebäude eigentlich aussehen solle. Der Bauausschuss müsse also schnell tätig werden, denn solange es keinen „brauchbaren Entwurf“ gebe, sei es auch kein Wunder, dass in der Emdener Bevölkerung die Bereitschaft, zur Finanzierung eines noch dermaßen vagen Projekts mit Spenden beizutragen, äußerst gering sei (vgl. Abb. 22). Mit Forderungen wie der von Susemihl erhobenen sei jedenfalls gar nichts gewonnen.

131 Das folgende nach dem Schreiben des „Kunst“-Vorsitzenden Kappelhoff an OB Rosenberg vom 29.04.1955, StAE, KA Nr. 55a. Es ist im vollen Wortlaut auch bei Hummerich / Schmid / Walter, S. 219-220, abgedruckt, dort allerdings versehentlich auf den 16. Mai datiert, in Anm. 1192 aber mit dem richtigen Datum (29. April) nachgewiesen. Auf die Zwangslage, in der sich die „Kunst“ damals in der Raumfrage sah, und auf deren engen Zusammenhang mit der zeitlich nur noch begrenzt möglich scheinenden Nutzung der Burg Hinta wird dort jedoch nur unzureichend eingegangen.

132 Niederschrift der Sitzung des Verwaltungsausschusses am 16.05.1955, StAE, KA Nr. 55a, und Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 28.06.1955, ebenda.

Emder und Freunde Emdens!

Das Emdener Rathaus wird wieder aufgebaut. Im Bilde der Stadt wird das Gesicht des alten, schönen Bauwerkes gewahrt bleiben. Die Vorarbeiten sind abgeschlossen. Jetzt geht es ans Werk. Im Frühjahr 1955 soll mit dem ersten Bauabschnitt begonnen werden.

Aus der Hoffnungslosigkeit der Bombennächte haben wir wieder einen Weg in die Zukunft gefunden. Wohnungen und Straßen, Schulen und Geschäftshäuser, Verwaltungsgebäude und ein großes Krankenhaus wurden in den letzten Jahren errichtet. Auch weiterhin soll alles getan werden, um die Nöte der vergangenen Zeit zu beseitigen.

Aber noch ragen mitten in den Neuaufbau die Ruinen des alten Rathauses hinein, das der Stolz aller Emdener, ja aller Ostfriesen und eines der schönsten Bauwerke ganz Norddeutschlands war. Seinen Verlust haben wir alle als persönlichen Schmerz empfunden.

Der Wiederaufbau des alten Emdener Rathauses soll für alle Zukunft zu einem Symbol unseres Aufbaumwillens werden! Darum rufen wir alle Emdener und alle Freunde Emdens auf: Helfen Sie mit bei diesem Werk, das ein Werk der Gemeinschaft werden soll. Am alten Emdener Rathaus war der Spruch angebracht: „Concordia res parvae crescunt. Durch Eintracht werden auch die kleinen Dinge groß.“ Nach diesem Spruch wollen wir handeln. Wir wollen ihn mit gutem Gewissen auch am neu erstandenen Werk anbringen können.

Emden ist die einzige fast völlig zerstörte Stadt Ostfrieslands. Einst wurden seine Kunstdenkmäler von allen Ostfriesen auch als die ihrigen betrachtet. Heute finden zahlreiche Menschen aus ganz Ostfriesland in den Emdener Werkstätten und Betrieben ihr tägliches Brot. So rufen wir ganz Ostfriesland zur aktiven Mithilfe am Wiederaufbau des Emdener Rathauses auf!

Im Kauf von Bausteinen, in der Nagelung des Emdener Wappens am Rathausplatz, in zahlreichen Veranstaltungen, über die laufend die Presse berichten wird, in persönlichen Spenden, die Sie auf eines der untenstehenden Konten einzahlen können, in der aktiven Mithilfe bei den Veranstaltungen können Sie alle beweisen, daß Ihnen der Wiederaufbau des Emdener Rathauses ein Herzensbedürfnis ist. Nach einer Entscheidung des niedersächsischen Finanzministers vom 17. August 1954 — S 1292/15 — 31 2 — sind die Spenden für den Wiederaufbau des Emdener Rathauses steuerabzugsfähig. Sie erhalten deshalb für Ihre Spenden amtlich bestätigte Quittungen. Die Ergebnisse der Spenden werden regelmäßig in der Presse veröffentlicht.

Das Emdener Rathaus wird wieder aufgebaut. Helfen Sie alle mit!

Emden, den 15. September 1954.

Das Ehrenpräsidium des Kuratoriums für den Wiederaufbau des Emdener Rathauses:

Hamann,
Regierungspräsident.

Carl Stegmann,
Präsident der Industrie- und Handelskammer
für Ostfriesland und Papenburg
und der Ostfriesischen Landschaft, Aurich.

Paehr,
Präsident der Handwerkskammer Aurich.

Kempe,
Präsident des Landwirtschaftlichen Hauptvereins, Leer.

H. Susemihl,
Kreisausschußvorsitzender
des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Emden.

Rosenberg,
Oberbürgermeister der Stadt Emden.

Spenden können eingezahlt werden auf Konto „Wiederaufbau Emdener Rathaus“ bei: Stadtparkasse Emden, Konto-Nr. 801, Volksbank Emden, Konto-Nr. 8000, Emdener Bank, Filiale der Oldenburger Landesbank, Emden, Konto-Nr. 400, Commerz- und Disconto-Bank, Emden, Konto-Nr. 6000, Kreis- und Stadtparkasse Norden, Hauptzweigstelle Emden, Konto-Nr. 1100.

Abb. 22: Der Aufruf des mit dem Auricher Regierungspräsidenten, den Präsidenten der Industrie- und Handelskammer, der Ostfriesischen Landschaft, der Handwerkskammer und des Landwirtschaftlichen Hauptvereins sowie dem Emdener Oberbürgermeister und dem Kreisausschussvorsitzenden des DGB hochkarätig besetzten Ehrenpräsidiums des Kuratoriums für den Wiederaufbau des Emdener Rathauses, der die Bevölkerung zu Spenden für dieses Projekt animieren sollte, war zwar hochappellativ formuliert, hatte aber nur einen geringen Effekt. (Stadtarchiv Emden, KA Nr. 67, Foto: Georg Kö)

Im Juli hatte sich auch der Bauausschuss mit der Sache befasst und dabei festgestellt, dass er selbst für die von der „Kunst“ beklagten Verzögerungen nicht verantwortlich sei. Diese seien vielmehr allein auf die schwierige Finanzierung, im Übrigen aber auf die Langsamkeit des für das Bauprojekt eigens eingesetzten Kuratoriums zurückzuführen. Das Votum des Bauausschusses hatte daher gelaute, die „Kunst“ müsse eben „so lange warten, bis sie in dem neuen Stadthaus würdig untergebracht“ werden könne, und dass die mietfreie Nutzung der Burg Hinta nur noch bis September 1956 andauere, „gehe den Bauausschuss nichts an“.¹³³ In einer weiteren, zur besseren Klärung der Dinge Anfang September eigens in der Burg Hinta abgehaltenen Sitzung des Kulturausschusses unterstrich Senator Oorlog die wenig konziliante Haltung gegenüber der „Kunst“, die aus dem soeben erwähnten Votum dieses Ausschusses deutlich geworden ist, noch einmal mit den Worten, der Bauausschuss dürfe sich „das Heft nicht aus der Hand nehmen lassen“, und die „Kunst“ dürfe „uns keine Anweisungen geben“.¹³⁴ Das war eine ziemlich rüde Reaktion auf die Eingabe, mit der die „Kunst“ doch nur auf ihre unabweisbare Raum- und Zeitnot hatte hinweisen wollen.

Immerhin hatte die intensive Diskussion zur Folge, dass Stadtbaurat Diederichs noch in dieser Sitzung vom Kulturausschuss den Auftrag erhielt,¹³⁵ kurzfristig eine Denkschrift über das Stadthausprojekt zu erstellen und diese mit einem Titelbild zu versehen, das den Entwurf des 1. Preisträgers des Architektenwettbewerbs zeigen sollte, allerdings erweitert um einen nachträglich in diesen Entwurf einmontierten Turm. Aufgabe dieser Denkschrift, die auch zur Finanzierung eine Perspektive liefern sollte, war es, der Öffentlichkeit endlich eine konkrete Anschauung von dem zu errichtenden Bauobjekt zu geben. Ein solcher Turm war bis dahin in keinem einzigen der eingereichten Entwürfe vorgesehen, aber dank dieser kurzerhand vorgenommenen Erweiterung des Bauprogramms, mit der eine Traditionslinie zwischen dem Neubau und seinem 1944 zerstörten Vorbild sofort und unmittelbar sichtbar wurde, gingen die Dinge fortan in der Tat sehr viel schneller voran. Noch im Spätherbst dieses Jahres wurde unter dem Namen „Verein der Freunde des Emders Rathauses“ ein Förderverein zur besseren Spendenakquise gegründet,¹³⁶ in dessen Gründungsaufwurf es hieß, das Neubauprojekt solle „an den Geist des Alten Rathauses erinnern“, sich aber auch an die neue Umgebung anschließen, denn die „Freunde des Alten Rathauses wollen nicht geistlos das Alte kopieren“, sondern sich vielmehr „des alten Emders Bürgergeistes würdig erweisen“. Den Vorstand des Vereins bildeten Oberbürgermeister Rosenberg, der nach der Kommunalwahl von 1956 seinem Nachfolger Susemihl Platz machte, und Reeder Hans-Heinrich Schulte, während Stadtparkassendirektor van Dyken das Amt des Schatzmeisters übernahm. Die bis dahin zwar zahlreich, aber lediglich in Niedrigbeträgen eingehenden Spenden stiegen nunmehr rasch an und erreichten bereits Ende 1957 eine Höhe von mehr als 84.000 DM,¹³⁷ und als der Verein

133 Auszug aus der Niederschrift der Sitzung des Bauausschusses am 26.07.1955, ebenda.

134 Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses in Hinte am 09.09.1955, ebenda.

135 Beschluss am Ende der Sitzung, ebenda.

136 Dies und das folgende nach der Einladung von Ratsherrin Friederike Janssen zur Gründungsversammlung am 07.11.1955, OLME-AK, V 61.

137 Aufstellung des Vereins über den Gesamteingang an Spenden per Ende 1957, StAE, KA Nr. 67. In dieser Akte sind für die Zeit seit 1954 auch zahlreiche Spendenbescheinigungen enthalten, aus denen sich ergibt, dass zunächst fast ausschließlich Kleinspenden zu verzeichnen waren.

sich im September 1964 auflöste, belief sich das Spendengesamtaufkommen mit einem Volumen von ca. 363.000 DM schließlich auf mehr als ein Zehntel aller Baukosten, die sich nach der Schlussabrechnung auf einen Betrag in Höhe von 3.252.369 DM addierten.¹³⁸

Für die „Kunst“ selbst besserten sich die Dinge ebenfalls schon bald. Die von ihr beklagte Zwangslage, dass sie im Hinblick auf die Unterbringung ihrer Sammlungen und die wenigen ihr zur Verfügung stehenden Raumressourcen sozusagen ‚zwischen Baum und Borke‘ saß und dadurch in ihren Handlungsmöglichkeiten stark eingeschränkt war, löste sich in den folgenden Monaten dank einer neuerlichen Finanzhilfe aus Hannover auf, mit der die mietfreie Nutzung der Burg Hinta durch die „Kunst“ für eine weitere Fünfjahresperiode möglich wurde.¹³⁹ Auch die Stadt bekannte sich jetzt deutlicher als je zuvor zu dem Bauprojekt und betonte Ende des Jahres 1955 gegenüber dem Niedersächsischen Kultusministerium, trotz der bereits bestehenden hohen Belastungen aus zwei Schulbauprojekten (Berufs- und Handelsschule sowie Gymnasium für Jungen) könne die Schaffung von Räumen für das Ostfriesische Landesmuseum, die Stadtbücherei und die übrigen hier schon mehrfach genannten Kulturzwecke „nicht mehr länger hinausgeschoben“ werden, „wenn diese Einrichtungen ihre eigentliche Aufgabe, der Öffentlichkeit als Kulturfaktor zu dienen, überhaupt noch erfüllen sollen“.¹⁴⁰

Zu all diesen Fortschritten, die schließlich Ende 1958 in den tatsächlichen Beginn der Bauarbeiten einmündeten, hatte die „Kunst“ mit ihrem Brandbrief vom 29. April 1955 nicht unerheblich beigetragen. Nur ein Problemfeld, allerdings versehen mit vielen großen Tücken, war danach noch zu beseitigen: die Regelung des Rechtsverhältnisses, das bei einer künftig gemeinsamen Trägerschaft des Ostfriesischen Landesmuseums zwischen der „Kunst“ und der Stadt gelten sollte. Es war dies ein seit dem späten 19. Jahrhundert in vielen Städten Deutschlands aufkommendes Problem, denn der Betrieb und Unterhalt eines Museums war ebenso wenig Teil des überkommenen Aufgabenkatalogs einer Kommune wie die Kulturpolitik überhaupt. Als jedoch die durchweg auf private bürgerliche Initiativen zurückgehenden Museumsgründungen des 19. Jahrhunderts und der damit verbundene Sammeleifer im Laufe der Zeit einen immer größeren Umfang annahmen und nach professioneller Betreuung verlangten, musste über kurz oder lang die jeweilige öffentliche Hand in die Trägerschaft eines Museums mit einsteigen und sich mit einem meist großen Anteil an den Kosten beteiligen, wenn sie dessen Betrieb nicht sogar ganz übernahm, wie es z.B. in Hannover der Fall war.¹⁴¹

138 So nach einer für OB Susemihl aus Anlass der letzten Hauptversammlung des Vereins gefertigten Zusammenstellung vom 11.09.1964, ebenda. Die Angabe bei Hummerich / Schmidt / Walter, S. 230, dass die Gesamtbaukosten bei lediglich etwa 2,8 Mio. DM gelegen hätten, ist demnach unzutreffend; da diese Zahl allerdings aus dem Spätsommer 1962 stammt, konnte sie auch noch nicht vollständig sein. Aus der eben erwähnten Aufstellung für den OB ergibt sich außerdem, dass mit ca. 270.000 DM der Löwenanteil dieser Spenden von 16 Emdener oder mit Emden eng verbundenen Großfirmen (Schulte & Bruns, Nordseewerke, Fisser & van Doornum, Fritzen, WTAG, Frigga etc.) stammte.

139 Vgl. oben, S. 190.

140 Förderantrag der Stadt Emden an das Niedersächsische Kultusministerium und das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen vom 29.12.1955, StAE, KA Nr. 67.

141 Ines Katenhusen, 150 Jahre Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, in: Heide Grape-Albers (Hrsg.), Das Niedersächsische Landesmuseum Hannover. 150 Jahre Museum in Hannover, 100 Jahre Gebäude am Maschpark. Festschrift zum Jahr des Doppeljubiläums, Hannover 2002, S. 18-94.

Wo eine solche Beteiligung der kommunalen Ebene aber wie im Falle Emdens unterblieb, waren die Handlungsmöglichkeiten der jeweiligen Trägerinstitution im Hinblick auf eine Weiterentwicklung ihres Museums stark eingeengt, wie sich auch bei der „Kunst“ in den 1920/30er Jahren mehr als deutlich gezeigt hatte.¹⁴² Karl Hermann Jacob-Friesen hatte in seiner Rolle als Leiter der staatlichen Museumspflege in der Provinz Hannover daher schon damals keinen anderen auf Dauer wirksamen Ausweg gesehen als die Überführung des „Kunst“-Museums in öffentliche Trägerschaft, „wenn etwas Ordentliches aus den Emdersammlungen werden soll“.¹⁴³ Dass er mit dieser Einschätzung richtig lag, war trotz der großen Erfolge, die Anton Kappelhoff in den 1930er Jahren bei der grundlegenden konzeptionellen Modernisierung des Museums und seiner Umwandlung in eine zeitgemäße Volksbildungsstätte erzielt hatte, unübersehbar geworden, denn alle damals durchgeführten Maßnahmen waren nur möglich gewesen, weil staatliche Fördermittel in erheblichem Umfang nach Emden geflossen waren. Als die Provinz Hannover aber 1937 auf einer deutlich stärkeren Eigenbeteiligung Emdens und der übrigen dafür in Frage kommenden ostfriesischen Stellen an den Unterhaltskosten des Ostfriesischen Landesmuseums bestand und damit begann, ihre Finanzausweisungen an die „Kunst“ sukzessive zu reduzieren, zeigte sich, dass das Museum finanziell auf lediglich tönernen Füßen stand und die „Kunst“ dessen Betrieb nur mit äußerster Anstrengung aufrechterhalten konnte.

Schon im Frühjahr 1938 hatte Louis Hahn als damaliger Interims-Vorsitzender deshalb Rudolf Hartmann, den für Kulturfragen zuständigen Ersten Schatzrat der Provinz Hannover, um Rat gefragt, wie die finanziell mit ihrem Museum völlig überforderte „Kunst“ dieses am besten und zugleich sachgerecht zu ihrer eigenen Entlastung an die Stadt abtreten könne.¹⁴⁴ Und noch in demselben Jahr hatte eine vom Auricher Regierungspräsidenten in seiner Eigenschaft als Schirmherr der „Kunst“ angeordnete Prüfung von deren finanziellen Verhältnissen ergeben, dass die „Kunst“ „nur dadurch lebensfähig“ sei, dass „eine Reihe von öffentlich-rechtlichen Körperschaften ihr wesentliche Beihilfen zukommen“ ließen.¹⁴⁵ Mit anderen Worten, mit ihren eigenen Mitteln und Möglichkeiten konnte die „Kunst“ ihren selbstgesetzten Daseinszweck nicht mehr erreichen und hatte demnach mehr, als für sie gut sein konnte, damit zu tun, Jahr für Jahr für eine eben ausreichende Finanzausstattung zu sorgen.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl die Stadt als auch die „Kunst“ vor den Trümmern ihres einstigen Glanzes und ihrer früheren Wirkungsstätten saßen, waren trotz bzw. gerade wegen der schweren Zeiten die Voraussetzungen für eine künftig engere Gemeinsamkeit zum ersten Mal wirklich günstig. Schon das Zusammenwirken beim Wiederaufbau des östlichen Museumsflügels zur Unterbringung von Rüstkammer und Stadtarchiv und das daraus erwachsene gemeinsame Dienstherrenverhältnis von Stadt und „Kunst“ zu Wolfgang Schöningh

142 Die damaligen Aktivitäten der „Kunst“ auf diesem Gebiet sind in allen Aspekten ausführlich beschrieben und analysiert in dem großen dreiteiligen Aufsatz von Bernd Kappelhoff, *Sammlungsschau*, auf den hier daher lediglich pauschal verwiesen zu werden braucht.

143 Bernd Kappelhoff, *Sammlungsschau*, Teil 2, S. 153.

144 Schreiben Hahns an Schatzrat Hartmann vom 27.04.1938, NLA HA, Nds. 401, Acc. 2015/69, Nr. 35.

145 Schreiben des Auricher Regierungspräsidenten an den Oberpräsidenten von Hannover als Leiter des Provinzialverbands vom 24.11.1938, ebenda.

hatten gezeigt, dass beiden Seiten die Alternativlosigkeit einer solchen Kooperation bewusst war. Auf dieser Einsicht fußten auch die schon früh entwickelten Pläne zum Aufbau eines Gesamt-Museums und Kulturzentrums, von denen hier bereits ausführlich die Rede war.¹⁴⁶ Aber dennoch erwies sich das Gelände als vermint, denn die kulturpolitischen Erwartungen und Ziele, die das Denken und Handeln beider Seiten bestimmten, wichen deutlich voneinander ab. Die soeben im Zusammenhang mit der Sitzung des Kulturausschusses am 9. September 1955 referierte Frage Hans Susemihls an Wolfgang Schöningh, ob die „Kunst“ als Gegenleistung für eine stärkere finanzielle Anstrengung der Stadt beim Bau des neuen Stadt-/Rathauses bereit sei, ihre Sammlungen und Bestände entschädigungslos an die Stadt abzutreten, war nämlich durchaus keine spontane Provokation, sondern ein Spiegel des Kulturverständnisses, das damals zumindest für die tonangebenden Kräfte der Emdener SPD typisch war.

So hatte Susemihl bereits Anfang der 1950er Jahre erklärt, er sei dafür, die städtische Bezahlung für Schöninghs Ordnungsarbeiten im Stadtarchiv, die parallel zu dessen gleichartigen Arbeiten an der eng mit diesem vernetzten Archivaliensammlung der „Kunst“ stattfanden, um ein Drittel auf 200 DM pro Monat zu erhöhen, „wenn die Stadt Emden später Eigentümerin der Bestände würde, die sich zur Zeit im Eigentum der ‚Kunst‘ befinden. Die Herren und Damen der ‚Kunst‘ müssten sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Bestände der ‚Kunst‘ der Allgemeinheit gehören“.¹⁴⁷ Das entsprach exakt der Forderung, die im Sommer 1933 auch der nationalsozialistische Kampfbund für deutsche Kultur im Zuge der Auseinandersetzungen um die Gleichschaltung der „Kunst“ dieser gegenüber geltend gemacht hatte, weil ihre Museumsbestände „ein wertvolles Volksgut“ seien.¹⁴⁸ Aus Susemihls Worten geht deutlich hervor, dass dieser für die in und von der „Kunst“ betriebene Kulturarbeit und -vermittlung kein Verständnis hatte und deren Tätigkeit als eine elitäre private Liebhaberei einstufte, für die sich die „Kunst“ öffentliche Fördermittel eigentlich zu Unrecht erschleiche. Senatorin Friederike Janssen widersprach diesem Ansinnen damals sofort und stellte klar, die Stadt und die „Kunst“ könnten das Feld der musealen und aller damit zusammenhängenden weiteren Aufgaben nur gemeinsam beackern und seien daher kulturpolitisch aufeinander angewiesen; jeder allein sei hierbei jedenfalls viel zu schwach.

Die hier sichtbar gewordene kulturpolitische Einstellung Susemihls und anderer führender Ratsvertreter der Emdener SPD zur „Kunst“ prägte auch die Positionen, die von Seiten der Stadt in den seit 1958 sukzessive mit der „Kunst“ geführten Verhandlungen über das Rechtsverhältnis, das nach der Eröffnung des Ostfriesischen Landesmuseums im neuen Stadthaus am Delft zwischen den beiden Beteiligten gelten sollte. Folgerichtig wurde daher im Oktober 1958 bei einer ersten großen Besprechung zu diesem Thema im Verwaltungsausschuss die Forderung laut, als Gegenleistung dafür, dass die Stadt der „Kunst“ für ihr Museum und ihre sonstigen Aktivitäten eine so kostspielige neue Heimstatt zur Verfügung stelle, müsse diese der Stadt ihr Grundvermögen an der Großen Straße und ihre

146 Vgl. oben, S. 195-198.

147 Auszug aus der Niederschrift der Sitzung des Kulturausschusses am 13.04.1953, StAE, KA Nr. 65.

148 Bernd K a p p e l h o f f, Sammlungsschau, Teil 2, S. 188.

sämtlichen Sammlungen entschädigungslos übereignen.¹⁴⁹ Dem begegnete die „Kunst“ mit folgendem Vorschlag: 1. Die Stadt stellt der „Kunst“ für ihre Sammlungen die dafür eigens geschaffenen Räumlichkeiten im neuen Stadthaus mietfrei zur Verfügung und gestattet der „Kunst“ nach Absprache auch eine ebenfalls mietfreie Nutzung des Festsaals. 2. Im Gegenzug darf die Stadt ebenfalls mietfrei die bisherigen Museumsräume in der Großen Straße als Jugendheim nutzen; nicht davon betroffen sind jedoch die beiden dort von der „Kunst“ vermieteten Ladenlokale. 3. Das Museum wird durch die „Kunst“ nach aktuellen museumspädagogischen Gesichtspunkten aufgebaut und präsentiert, die Leitung wird wie bisher in Personalunion mit der Leitung des Stadtarchivs wahrgenommen; das dazugehörige Beschäftigungsverhältnis wird von beiden Seiten zu je 50% getragen. Die „Kunst“ trägt von den im Museum entstehenden Verwaltungskosten diejenigen Anteile, die sich aus ihrer eigenen Tätigkeit ergeben, die Stadt übernimmt den Rest. 4. Alle laufenden Betriebskosten im neuen Gebäude (Instandhaltung, Heizung, Licht, Reinigung etc.) trägt die Stadt. 5. Die „Kunst“ wird ihre Sammlungen auch weiterhin grundsätzlich auf eigene Kosten ausbauen und pflegen, bittet dazu aber von Fall zu Fall um Unterstützung durch die Stadt.

Die Verhandlungen, in denen der Verwaltungsausschuss lange nicht bereit war, von der Forderung nach Übertragung des gesamten Vermögens der „Kunst“ auf die Stadt abzurücken, zogen sich bis in den Frühsommer 1962 hin und müssen hier nicht in ihren Einzelheiten dargestellt werden. Es reicht, der bereits deutlich gewordenen Hartleibigkeit des Verwaltungsausschusses die grundsätzlichen Bemerkungen zur Selbsteinschätzung der „Kunst“ gegenüberzustellen, die von dieser als Grundlage der Gespräche in der Schlussphase vorgelegt wurden.¹⁵⁰ „Unsere Gesellschaft“, so heißt es darin, „verfolgt nicht private Interessen oder Liebhabereien ihrer Mitglieder, sondern arbeitet im Interesse der Allgemeinheit“. Sie sei im frühen 19. Jahrhundert gegründet worden mit dem Ziel, zunächst Gemälde, bald darauf aber auch Gegenstände der heimischen Geschichte und Volkskunde „für ihre Vaterstadt“ zu erhalten. „Sobald die Sammlungen einen gewissen Umfang erreicht hatten und die räumliche Möglichkeit gegeben war, sind sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden“. In diesem Sinne arbeite die „Kunst“ auch in der Gegenwart: „Sie unterstützt die kulturellen Aufgaben der Stadt durch die laufende Pflege und Vermehrung der Sammlungsbestände, die sie der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt.“ Bei dem Umfang, den diese Sammlungen inzwischen erreicht hätten, sei sie aber zwingend auf die Hilfe der Stadt angewiesen, zumal ihr seinerzeit selbst finanziertes Museumsgebäude im Zweiten Weltkrieg zerstört worden sei und ein Lastenausgleich für sie als Korporation nicht in Frage komme. Mit einer rein wirtschaftlichen Betrachtung der Dinge, wie es im Moment auf Seiten der Stadt der Fall sei, werde man der Sache jedenfalls nicht gerecht, denn der Idealismus und das ehrenamtliche Engagement der „Kunst“-Mitglieder sei, ohne dass sich dies in Mark und Pfennig beziffern lasse, ein mindestens so großer Wertfaktor wie die aus dem städtischen Haushalt erbrachten Leistungen.

149 Dies und das folgende nach dem Schreiben der „Kunst“ an die Stadt vom 08.11.1958, OLME-AK, V 006. Aus diesem Schreiben ergibt sich, dass die ersten Verhandlungen mit der Stadt am 28.10.1958 stattgefunden hatten und dieses Schreiben die Reaktion darauf war.

150 Schreiben des „Kunst“-Vorstands an die Stadt Emden vom 04.12.1961, OLME-AK, V 61.



Abb. 23: Die üppig mit bemalten Fliesen und ganzen Fliesenbildern ausgestattete ostfriesische Bauernstube war ab 1962 eines der Prunkstücke der volkskundlichen Abteilung im neuen Ostfriesischen Landesmuseum. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 1300, Fotograf unbekannt)



Abb. 24: Die ebenfalls aufwendig geflieste und ausgestattete ostfriesische Teestube im neuen Rathaus diente als Repräsentationsraum, in dem der Oberbürgermeister offizielle Gäste der Stadt empfing. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 1296, Foto: Oskar Schmidt)



Abb. 25: Mit dem Umzug von der Burg Hinta ins neue Museumsgebäude am Delft 1962 hatte die vor- und frühgeschichtliche Abteilung des Ostfriesischen Landesmuseums endlich eine dem Wert ihrer Ausstellungsobjekte angemessene Unterbringung und beste Präsentationsmöglichkeiten gefunden. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 1011-1, Fotograf unbekannt)

Letztlich einigten sich beide Seiten nach gelegentlich noch intensivem Feilschen kurz vor der Eröffnung des neuen Stadt-/Rathauses für die künftig gemeinsame Trägerschaft des Ostfriesischen Landesmuseums auf ein gegenseitiges Verhältnis, das in seinen Grundzügen, den hier referierten Prinzipien folgte.¹⁵¹

Die „Kunst“ behielt ihre Selbständigkeit und ihr Vermögen, während die Stadt zur angemessenen Absicherung des ihr zukommenden Einflusses auf alle Entscheidungen, die das Landesmuseum betrafen, das Recht erhielt, zwei Mitglieder in den Vorstand der „Kunst“ zu entsenden. Für die Nutzung der Museumsräume im neuen Rathaus zahlte die „Kunst“ zwar nominell eine Miete und hatte auch die darauf entfallenden anteiligen Kosten für Heizung, Beleuchtung, Reinigung und Instandhaltung zu tragen, doch wurden diese Belastungen durch eine Finanzbeihilfe der Stadt in gleicher Höhe wieder ausgeglichen, so dass die „Kunst“ im Ergebnis wirtschaftlich handlungsfähig blieb und nur so viel Aufwand zu schultern hatte, wie sie tatsächlich verkraften konnte; schließlich musste sie ja weiterhin zuverlässig in der Lage sein, u.a. die Hälfte der Personalkosten für die Museumsleitung aufzubringen. Im Gegenzug erhielt die Stadt dafür die hinteren Räume im ehemaligen Museumsgebäude an der Großen Straße sowie den dazugehörigen Garten, um dort ein städtisches Jugendheim zu betreiben.

¹⁵¹ Das folgende nach Anton Kappelhoff, Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 1961/62, in: EJB, Bd. 42, 1962, S. 195-197, hier S. 195.



Abb. 26: Als der Umzug in den Museumsneubau 1962 auch für die überwiegend wuchtigen steinernen Kunstwerke der Romanik eine großzügige Aufstellung erlaubte, zeigte sich für viele Besucher zum ersten Mal, wie reich und hochwertig der Fundus war, über den die „Kunst“ aus dieser Epoche verfügte. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 1012-1, Foto: Oskar Schmidt)

Hans Susemihl und die übrigen Repräsentanten der in der Emdener Politik dominierenden SPD hatten also von einem wesentlichen Teil ihrer früheren Positionen ebenso abrücken müssen wie von ihrem bisher vertretenen engen Kulturbegriff, nach dem z.B. im Zweifel der Bau eines Schwimmbades Vorrang hatte gegenüber einem Projekt wie dem Ostfriesischen Landesmuseum. Der Weg über die Brücke, die zu diesem sukzessive vollzogenen Positionswandel führte, war zweifellos glatt und rutschig, aber er wurde den städtischen Verhandlungspartnern erleichtert durch die von der „Kunst“ schon seit langem überzeugend vertretene Haltung, mit dem Ostfriesischen Landesmuseum und ihrem sonstigen Wirken eine Volksbildungsaufgabe zu erfüllen und eben keine elitäre Liebhaberei zu betreiben. Indem die Stadt sich dieser Aufgabe annäherte und sie sich schließlich zu eigen machte, veränderte sich fortan signifikant auch der Stellenwert, den die Kultur im Gesamtleben Emdens hatte und haben sollte.

Am 6. September 1962, auf den Tag genau 18 Jahre nach dem vollständigen Untergang der Emdener Altstadt und des prächtigen Renaissance-Rathauses, konnte das neue Museum schließlich feierlich und zum Stolz aller Beteiligten und der gesamten Bevölkerung eröffnet werden. Das schon früh entwickelte Raumprogramm für die darin unterzubringenden kulturellen Einrichtungen und Zwecke war vollständig umgesetzt worden und erlaubte es, das Ostfriesische Landesmuseum in neuem Glanz weitgehend nach den museumspädagogischen Prinzipien wieder auferstehen zu lassen, die bereits in den 1930er Jahren gegolten



Abb. 27 und 28: Im neuen Museumsgebäude griff die 1962 geschaffene Raumfolge zum 16. und 17. Jahrhundert in der kultur- und kunstgeschichtlichen Abteilung mit ihren teils offenen, teils unter Verwendung repräsentativer steinerner Schmuckelemente von ehemaligen Emdener Häusern gestalteten Über- und Durchgängen auf Lösungen zurück, die bereits in den 1930er Jahren im alten Museum mit Erfolg entwickelt worden waren. (Ostfriesisches Landesmuseum Emden, Fotosammlung Nr. 2578-1 und 8732-2, beide Fotos: Oskar Schmidt)

hatten.¹⁵² Stadt- und Hafengeschichte, die volkskundliche Abteilung (Abb. 23) und eine zugleich Repräsentationszwecken des Oberbürgermeisters dienende ostfriesische Teestube (Abb. 24) sowie die Kammer für den Silberschatz der Stadt hatten im ersten Obergeschoss ihren Platz. Das gesamte zweite Obergeschoss nahm die nach Epochen gegliederte kultur- und kunstgeschichtliche Abteilung auf (Abb. 25-28), während das Dachgeschoss für die Rüstkammer und die mit dieser in Zusammenhang stehenden Themenfelder zur Verfügung stand. Die von dort aus zugängliche Plattform des Rathausturms schließlich eröffnete den Besuchern einen prächtigen Blick über die Stadt und ihre nähere Umgebung und unterstrich damit die Bedeutung, die Emden seit Jahrhunderten in Ostfriesland zukam und bis in die Gegenwart zukommt. Die „Kunst“ konnte mit vollem Recht zufrieden sein mit dem, was sie auf dem Weg aus dem Elend der Nachkriegszeit erreicht hatte.

Zusammenfassung

Der Aufsatz widmet sich den Anstrengungen der Emdener Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer, nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, die auch für Emden und sein Kulturleben einen totalen Tiefpunkt gebracht hatte, wieder Fuß zu fassen und sowohl mit dem von ihr getragenen Ostfriesischen Landesmuseum als auch mit ihrer sonstigen historischen Bildungsarbeit in der lokalen und regionalen Öffentlichkeit Wirksamkeit zu entfalten. Ausgehend von einem Rückblick auf die schon in den ersten Kriegsjahren einsetzenden vielfältigen Auslagerungsaktionen des Emdener Kulturguts, das dadurch den Krieg weitgehend heil überstanden hat, stehen anschließend der äußerst mühsame, zunächst provisorische Wiederaufbau des Museumsgebäudes in Emden und die Einrichtung einer Außenstelle in der Burg Hinta im Mittelpunkt, in der die „Kunst“ gut zehn Jahre lang große Teile ihrer Sammlungen aufbewahren und in geringem Umfang auch museal präsentieren konnte – ein zwischenzeitlich fast vollständig in Vergessenheit geratenes Kapitel in der Geschichte der „Kunst“. Danach geht es um die Diskussion – anfangs vorübergehend in Konkurrenz zu der Idee eines Emdener GesamtMuseums am Burgplatz – über den Wiederaufbau des im Krieg zerstörten Renaissance-Rathauses als Museum und Kulturzentrum, die bereits Anfang der 1950er Jahre einsetzte und nach manchen Irrungen und Wirrungen 1958 in den tatsächlichen Baubeginn und 1962 in die glanzvolle Wiedereröffnung dieses schon bald nicht mehr Stadt-, sondern wieder Rathaus genannten Gebäudes einmündete, in dem das Ostfriesische Landesmuseum in nunmehr gemeinsamer Trägerschaft von Stadt und „Kunst“ seither seine Heimstatt hat.

152 Ein knapper, aber instruktiver Gang durch das neue Gebäude sowie ein anschaulich bebildeter Überblick über die Museumsabteilungen und die sonstigen darin untergebrachten Einrichtungen ist enthalten in einer von der Stadt Emden zur Eröffnung herausgegebenen Broschüre: Stadt Emden (Hrsg.), Rathaus Emden, Emden 1962. Ein eigentlicher Museumsführer, der sich, jeweils ausgehend von einem Ausstellungsobjekt, zahlreichen Einzelthemen widmet, erschien erst im folgenden Jahr unter dem Titel: Emdener Rathaus. Kulturspiegel Ostfrieslands. Auswahl aus den Sammlungen des Ostfriesischen Landesmuseums und dem Kunstbesitz der Stadt Emden, hrsg. im Auftrag der Stadt Emden und der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden von Johannes C. Stracke unter Mitarbeit von Wolfgang Schöningh und Anton Kappelhoff, Emden 1963.

Literatur

- Sebastian E l s b a c h , Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und Gewalt in der Weimarer Republik, Stuttgart 2019.
- Kirsten H o f f m a n n , Ur- und Frühgeschichte – eine unpolitische Wissenschaft? Die urgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums Hannover in der NS-Zeit, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Bd. 74, 2005, S. 209-249.
- Gunther H u m m e r i c h , Aiko S c h m i d t und Martin W a l t e r , Schönes neues Emden, aus Trümmern sich erhoben. Der Neuaufbau einer Stadt, in: Aiko S c h m i d t (Hrsg.), Aus Trümmern sich erhoben. Zerstörung und Neuaufbau der Stadt Emden, Emden 2015, S. 10-249.
- Anton K a p p e l h o f f , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer für die Jahre 1943–1949, in: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden, ab 1995: Emden Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands (im Folgenden: EJB), Bd. 29, 1949, S. 95-101.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer für das zweite Halbjahr 1949, in: EJB, Bd. 30, 1950, S. 136-138.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer Emden 1950/51, in: EJB, Bd. 31, 1951, S. 115-117.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer Emden 1951/52, in: EJB, Bd. 32, 1952, S. 149-150.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer Emden 1953/54, in: EJB, Bd. 34, 1954, S. 143-144.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1954/55, in: Friesisches Jahrbuch (= EJB, Bd. 35), 1955, S.132-133.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1956/57, in: EJB, Bd. 37, 1957, S. 141-142.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1957/58, in: Friesisches Jahrbuch (= EJB, Bd. 38), 1958, S. 227-228.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 1958/59, in: EJB, Bd. 39, 1959, S. 150-151.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft 1959/60, in: EJB, Bd. 40, 1960, S. 187-189.
- D e r s . , Bericht der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 1961/62, in: EJB, Bd. 42, 1962, S. 195-197.
- D e r s . , Die Emden „Kunst“ und ihr Ostfriesisches Landesmuseum, in: Ostfriesland. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr, 1962, Heft 3, S. 33-46.
- D e r s . , Nachruf Otto Rink, in: EJB, Bd. 36, 1956, S. 153-154.
- Bernd K a p p e l h o f f , Von der übervollen Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte, Teil 1, in: EJB, Bd. 96, 2016, 137-177.
- D e r s . , Von der übervollen Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte, Teil 2, in: EJB, Bd. 97, 2017, S. 149-226.
- D e r s . , Von der übervollen Sammlungsschau zum Ostfriesischen Landesmuseum Emden als Volksbildungsstätte, Teil 3, in: EJB, Bd. 98, 2018, S. 67-138.
- Ines K a t e n h u s e n , 150 Jahre Niedersächsisches Landesmuseum Hannover, in: Heide G r a p e - A l b e r s (Hrsg.), Das Niedersächsische Landesmuseum Hannover. 150 Jahre Museum in Hannover, 100 Jahre Gebäude am Maschpark. Festschrift zum Jahr des Doppeljubiläums, Hannover 2002, S. 18-94.
- Herbert K o l b e , Als alles von vorne begann, Emden 1985.

-
- Robert Noah, Artikel Wolfgang Schöningh, in: BLO, Bd. 1, S. 305-306.
- Dietmar von Reeken, Artikel Louis Hahn, in: BLO, Bd. 1, S. 175-176.
- Ders., Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die Geschichte der „Ostfriesischen Landschaft“ 1918–1949, Aurich 1995.
- Aiko Schmidt, Die Architekten, in: Ders., Aus Trümmern ..., S. 250-285.
- Caroline Schott, Eine neue Ära in unserer Geschichte – Das Museum der „Naturforschenden Gesellschaft zu Emden von 1814“, in: Aiko Schmidt (Hrsg.), 200 Jahre 1814 – 2014 Naturforschende Gesellschaft zu Emden von 1814, Emden 2014, S. 56-79.
- Bernard Schröer, Geschichte der Stadt Emden 1945 bis zur Gegenwart, in: Ernst Siebert, Walter Deeters, Bernard Schröer, Geschichte der Stadt Emden 1750 bis zur Gegenwart, Pewsum und Leer 1980, S. 257-487.
- Stadt Emden (Hrsg.), Rathaus Emden, Emden 1962.
- Johannes Stracke, Nachruf Wolfgang Schöningh, in: EJB, Bd. 49, 1969, S. 5-9.
- Ders. unter Mitarbeit von Wolfgang Schöningh und Anton Kappelhoff, Emden Rathaus. Kulturspiegel Ostfrieslands. Auswahl aus den Sammlungen des Ostfriesischen Landesmuseums und dem Kunstbesitz der Stadt Emden, Emden 1963.
- Martin Tielke (Hrsg.), Biographisches Lexikon für Ostfriesland (BLO), 4 Bde., Aurich 1993, 1997, 2001 und 2007.

